Die Pastoralbriefe Pauli

übersetzt und erklärt

von

D. F. W. Stellhorn,
Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio.

II.

Der zweite Brief an Timotheum und der Brief an Titum.
Anhang: Der Brief an Philemon.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1899.



Die Pastoralbriefe Pauli

übersetzt und erklärt

von

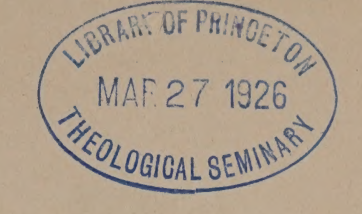
D. F. W. Stellhorn,
Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio.

II.

Der zweite Brief an Timotheum und der Brief an Titum.
Anhang: Der Brief an Philemon.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1899.



Der

Zweite Brief an Timotheum

und der

Brief an Titum.

Anhang: Der Brief an Philemon.

Übersetzt und erklärt

von

D. F. W. Stellhorn,
Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1899.



Der zweite Brief Pauli an Timotheum.

Vermahnung zu treuem Festhalten am Evangelio.

Kap. 1, 1—18: „Paulus, ein Apostel Christi Jesu durch Willen Gottes gemäß der Verheißung des Lebens in Christo Jesu, dem Timotheus, einem geliebten Kinde Gnade. Barmherzigkeit, Friede von Gott Vater und Christo Jesu, unserm Herrn. — Dank sage ich dem Gotte, welchem ich diene von Vorfahren her in reinem Gewissen, wie ich unaufhörlich deiner gedenke in meinen Bitten Nacht und Tag, indem ich begehre dich zu sehen, da ich mich erinnere deiner Thränen, auf daß ich mit Freude erfüllet werde, nachdem ich erinnert worden bin des in dir (befindlichen) ungeheuchelten Glaubens, welcher gewohnt hat zuerst in deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike, ich bin aber überzeugt, daß auch in dir. Wegen welcher Ursache ich dich erinnere wieder anzufachen die Gnadengabe Gottes, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände. Denn nicht hat uns Gott gegeben einen Geist der Zaghaftigkeit, sondern der Kraft und Liebe und Besserung. Daher schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn, noch meiner, seines Gefangenen, sondern leide mit für das Evangelium nach der Kraft Gottes, der uns errettet hat und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach eigenem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben worden ist in Christo Jesu vor uralten Zeiten, geoffenbart aber nun durch die Erscheinung unseres Heilandes Christi Jesu, der einerseits den Tod zu nichte gemacht, andrerseits Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht hat durch das Evangelium, für welches ich gesetzt bin als Herold und Apostel und Lehrer; wegen welcher Ursache ich auch dies leide, aber ich schäme mich nicht dabei; denn ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe, und bin überzeugt, daß er imstande ist, mein anvertrautes Gut zu bewahren für jenen Tag. Als Vorbild gesunder Worte halte fest (die), welche du von mir gehöret hast, in Glauben und Liebe, die in Christo Jesu. Das schöne anvertraute Gut

bewahre durch den heiligen Geist, der in uns wohnt. — Du weißt dies, daß sich abgewandt haben von mir alle die in Asien, zu welchen gehört Phygelos und Hermogenes. Es gebe Barmherzigkeit der Herr dem Hause des Onesiphoros, weil er oft mich erquickt hat und meiner Bande sich nicht geschämt hat, sondern nachdem er nach Rom gekommen war, suchte er mich eifrig und fand mich. Es gebe ihm der Herr, Barmherzigkeit zu finden beim Herrn an jenem Tage. Und wie große Dienste er in Ephesus geleistet hat, weißt du besser."

Der Eingangsgruß dieses zweiten Briefes ist im wesentlichen derselbe wie der des ersten: „Paulus, ein Apostel Christi Jesu durch Willen Gottes gemäß der Verheißung des Lebens in Christo Jesu, dem Timotheus, einem geliebten Kinde. Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott Vater und Christo Jesu, unserm Herrn" (V. 1. 2). Statt „nach Anordnung Gottes" (1. Tim. 1, 1) heißt es hier: „durch Willen Gottes" (V. 1). Ein bestimmter Wille (θέλημα) Gottes war das Mittel (διά mit dem Genetiv), durch welches Pauli Beruf zum Apostelamt herbeigeführt wurde; und zwar geschah dieselbe „gemäß Verheißung von Leben", wie es wörtlich heißt: ein Leben ist verheißen worden, ein Leben, welches es nur einmal giebt, welches allein ein solches genannt zu werden verdient (ζωῆς ohne Artikel; vgl. 1. Tim. 4, 8). Und dies ist das Leben, welches „in Christo Jesu" ist als ursprünglicher und ausschließlicher Quelle: er hat es erworben durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben, durch welches er den infolge der Sünde über uns herrschenden Tod zu nichte gemacht und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit an dessen Stelle gesetzt hat (vgl. V. 10); er ist deshalb auch der Besitzer und Spender dieses Lebens, dessen eigentlicher Kern selige Gemeinschaft mit Gott, der Quelle alles Guten und Beseligenden, ist. Dieses Leben wurde schon im Alten Testament, gleich nach dem Falle in Sünde und Tod, und dann immer wieder und immer klarer verheißen als ein solches, das erworben werden sollte; im Neuen Testament wird es verheißen als ein erworbenes, nämlich insofern es denen, die es seinem Anfange nach hier auf Erden im Glauben annehmen und festhalten, in seiner ewigen Vollendung im Himmel zu teil werden soll. „Gemäß der Verheißung" dieses in Christo Jesu

uns erschienenen und geschenkten Lebens ist Paulus ein Apostel Christi Jesu, ein Gesandter des in dem Sohne der Maria Mensch gewordenen Weltheilandes; denn da diese Verheißung selbstverständlich den Menschen bekannt gemacht und gepredigt werden muß, wenn sie dieselbe kennen und annehmen sollen, so hat Gott Apostel berufen, welche dies zuerst und grundleglich thun sollten, und einer von diesen Aposteln, namentlich, bestimmt für die große Heidenwelt (vgl. 1. Tim. 2, 7), war nach Gottes Willen Paulus (vgl. Apg. 9, 15): seine Berufung zum Apostel war gemäß jener Verheißung, entsprach ihrer Natur, diente ihrer Verwirklichung. — Anstatt „echtes Kind im Glauben“ (1. Tim. 1, 2) wird Timotheus hier (V. 2) „geliebtes Kind“ genannt, nicht etwa, weil er zur Zeit der Verabfassung dieses Briefes (vgl. „Einleitendes zu den Pastoralbriefen“, I, S. 5 ff.) jene ehrenvolle Bezeichnung nicht mehr, und dann doch sicherlich auch die hier befindliche nicht, verdient hätte, sondern weil dieser zweite Brief einen mehr persönlichen Charakter trägt und der Apostel seinem Abscheiden entgegensieht (4, 6 ff.), also das Bedürfnis fühlt, gerade seiner Liebe besonderen Ausdruck zu geben.

Nach diesem Eingangsgruß spricht der Apostel zunächst seinen Dank für den ungeheuchelten Glauben des Timotheus aus: „Dank sage ich dem Gotte, welchem ich diene von Vorfahren her in reinem Gewissen, wie ich unaufhörlich deiner gedenke in meinen Bitten Nacht und Tag, indem ich begehre dich zu sehen, da ich mich erinnere deiner Thränen, auf daß ich mit Freuden erfüllet werde, nachdem ich erinnert worden bin des in dir (befindlichen) ungeheuchelten Glaubens, welcher gewohnt hat zuerst in deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike, ich bin aber überzeugt, daß auch in dir“ (V. 3—5). „Dank sagt“ der Apostel (V. 3; vgl. 1. Tim. 1, 12); das ist das erste, was das Herz eines jeden wahren Christen in jeder Lage bewegt: denken an das und danken für das, was Gott in seiner großen, unverdienten Gnade gethan hat (danken kommt von denken). Deshalb beginnt Paulus auch die meisten seiner Briefe mit der Bezeugung seines Dankes (Röm. 1, 8; 1. Kor. 1, 4; 2. Kor. 1, 3; Eph. 1, 3; Phil. 1, 3; Kol. 1, 3; 1. Thess. 1, 2;

2. Theſſ. 1, 3; Philem. 4). Er ſpricht hier ſeinen Dank aus „dem Gotte, welchem er dient von Voreltern her in reinem Gewiſſen“. Dieſer Relativſatz entſpricht ganz dem, was er V. 5 von Timotheus rühmt, und ſoll wohl gewiſſermaßen auf dieſes hinleiten: durch Gottes Gnade iſt Timotheus in ähnlicher glücklicher Lage wie Paulus, im Beſitz einer gleichſam von frommen Vorfahren ererbten Frömmigkeit; deſto mehr ſoll er nun auch auf die Ermahnung des Apoſtels zum Beharren in dieſer Frömmigkeit achten. Die „Vorfahren“ (vgl. 1. Tim. 5, 4) des Apoſtels waren allerdings noch keine Chriſten im neuteſtamentlichen Sinne des Wortes; aber ſie dienten demſelben Gott, welcher im Neuen Teſtament ſich durch den im Alten Teſtament verheißenen Meſſias offenbart hat, und zwar dienten ſie ihm im Glauben an eben dieſen verheißenen Meſſias, während Paulus ihm jetzt diente im Glauben an den in Jeſu von Nazareth erſchienenen Meſſias. „In reinem Gewiſſen“ (vgl. 1. Tim. 3, 9; 1, 5), in Aufrichtigkeit, ohne unlautere Nebenabſichten, ohne Heuchelei diente Paulus dem wahren Gotte, dem Gotte des Alten wie des Neuen Teſtamentes. So ſtand es bei ihm auch zu der Zeit, da er die Chriſten verfolgte, weil er dies eben in Unwiſſenheit that, in dem Wahne, Gott einen Dienſt damit zu thun (1. Tim. 1, 13). Was er damals that, war allerdings kein Gottesdienſt, ſondern eine ſchwere Sünde; aber er handelte mit dieſem Thun nicht gegen ſein Gewiſſen, ſondern vielmehr nach ſeinem, allerdings irrenden, Gewiſſen (vgl. Apg. 23, 1). Die folgenden Worte des 3. Verſes bis zum Schluß des 4. bilden einen Zwiſchenſatz, eine Art Parentheſe, worauf dann mit V. 5 der Gegenſtand und Grund des Dankens ausgeſprochen wird. „Wie ich unaufhörlich deiner gedenke“: der Dank Pauli entſprach einfach dieſem Gedenken; da das letztere ſich bei ihm findet, verſteht es ſich von ſelbſt, daß auch das erſtere nicht fehlt. Wörtlich heißt es: „Wie ich als eine unaufhörliche habe die Erinnerung betreffs deiner“ = wie die Erinnerung, die ich betreffs deiner habe, eine unaufhörliche iſt. Und zwar hat er dieſe Erinnerung, erinnert er ſich des Timotheus gerade zu den allerwichtigſten Zeiten, in ſeinen „Bitten“ (vgl. 1. Tim. 2, 1), wenn er ſich in ſeinem Gebet um allerlei gute Gaben an Gott wendet; denn das iſt die größte Liebe und der wichtigſte Dienſt, die man jemand erweiſen

kann, daß man seiner im Gebet vor Gott gedenkt. „Nacht und Tag" gehört grammatisch zu „gedenke" als eine nachdrucksvolle Erklärung des „unaufhörlich", bezieht sich aber dem Sinne nach auch auf „Bitten" (vgl. 1. Tim. 5, 5). Jenes fortwährende Gedenken des Timotheus wird aber hervorgerufen (V. 4) durch Pauli Begehren und Sehnsucht, ihn zu sehen, und Paulus hat diese Sehnsucht, weil er sich erinnert der Thränen, welche Timotheus, ohne Zweifel beim Abschied vom Apostel, vergossen hat und die seine innige Liebe zu diesem bezeugten; und Paulus sehnt sich danach, Timotheus zu sehen, um mit Freude erfüllt zu werden (vgl. Apg. 13, 52), nämlich durch dessen Anwesenheit. Paulus liebt also den Timotheus, wie dieser ihn liebt, und bei beiden sehnt sich die Liebe, wie überall, wo sie echt ist, nach Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande. — Hier schließt der parenthetische Zwischensatz, und es folgt die Angabe dessen, was Paulus bewegt, Gott zu danken: „nachdem ich erinnert worden bin des in dir (befindlichen) ungeheuchelten Glaubens" (V. 5). „Nachdem ich erinnert worden bin", wörtlich: „nachdem ich eine Erinnerung empfangen habe", wohl durch Nachrichten, die ihm überbracht worden waren (vgl. Kol. 1, 3 f.). Und zwar war der Apostel erinnert worden an des Timotheus „ungeheuchelten Glauben". Dieser Glaube, der sich in allen finden sollte, die sich Christen nennen, aber leider in gar manchen schon damals, in der Zeit der Pflanzung und ersten Blüte der Kirche, sich nicht fand, der lebte und herrschte in Timotheus: er hatte wirklich den wahren Glauben, den er zu haben behauptete, und bewies ihn durch sein Thun und Lassen. Und zwar war dieser Glaube derart (ἥτις), daß Timotheus nicht der erste in seiner Familie war, der ihn besaß: seine Großmutter und seine Mutter waren vielmehr diejenigen, in welchen derselbe zuerst seine beseligende Wohnung und Wirksamkeit gefunden hatte, und sie hatten dann naturgemäß auch dem jungen Timotheus durch gutes Beispiel und treuen Unterricht zu diesem köstlichen Besitz verholfen (vgl. 3, 14 f.). Die Großmutter wird nur hier erwähnt, die Mutter auch Apg. 16, 1 als „gläubiges jüdisches Weib", d. h. als eine an Christum gläubig gewordene Jüdin. „Ich bin aber überzeugt, daß auch in dir", nämlich dieser ungeheuchelte Glaube wohnt und herrscht. Dies hebt der Apostel noch einmal hervor, obgleich es schon zu An-

fang dieses 5. Verses ausgesprochen ist, weil er darauf als feststehend vorausgesetzte Thatsache seine folgende Ermahnung gründet.

Es folgt nämlich nun eine Ermahnung zur Bewährung und Beweisung des Glaubens: „Wegen welcher Ursache ich dich erinnere, wieder anzufachen die Gnadengabe Gottes, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände. Denn nicht hat uns Gott gegeben einen Geist der Zaghaftigkeit, sondern der Kraft und Liebe und Besserung. Daher schäme dich nicht des Zeugnisses von unserem Herrn, noch meiner, seines Gefangenen, sondern leide mit für das Evangelium nach der Kraft Gottes“ (V. 6—8). Von dem 6. Verse, dem ersten dieses Abschnittes, sagt Huther mit Recht: „Dieser Vers enthält den eigentlichen Hauptgedanken des ganzen Kapitels.“ „Wegen welcher Ursache“, aus welchem Grunde (vgl. V. 12; Tit. 1, 13), weil er nämlich den Besitz des wahren Glaubens bei Timotheus voraussetzen kann, „erinnert“ er ihn an das, was dieser selbst wohl weiß, aber nicht so beherzigt und bethätigt, wie es wünschenswert wäre (vgl. 1. Kor. 4, 17). Er erinnert ihn an eine Pflicht, die er hat, nämlich „wieder anzufachen“, wie ein Feuer, das nicht mehr hell brennt, sondern zusammengesunken ist, „die Gnadengabe Gottes“, welche ihm als Befähigung zur gesegneten Ausführung seines wichtigen und verantwortungsvollen Amtes bei seiner Ordination zu teil geworden ist (vgl. 1. Tim. 4, 14). Dieselbe wird hier als eine „Gnadengabe Gottes“ betont, die man als ein verliehenes Pfund treulich gebrauchen muß, wenn man einst vor dem Richterstuhle des Gebers bestehen will (Matth. 25, 14 ff.), und als eine solche, die durch des Apostels Handauflegung vermittelt worden war (διὰ . . . μου), was diesem das Recht giebt wie die Pflicht auferlegt, Timotheus an die treue Ausrichtung des damit übernommenen wichtigen Amtes zu mahnen. Offenbar hatte Timotheus diese Gnadengabe nicht so fleißig gebraucht, wie er hätte thun sollen. Das war aber aus Schwachheit geschehen und nicht aus Bosheit und Mutwillen; denn sonst hätte er diese Gabe verloren gehabt, und es wäre mehr nötig gewesen als sie nur „wieder anzufachen“. Dieses Wiederanfachen aber „geschieht durch eine sich selbst (mit Gebet und Zuspruch) zusammenfassende energische

Gewinnung neuer Zuversicht, sodann durch Anwendung, Übung der Gabe u. s. w." (Kübel). — Diese Ermahnung beweist aber die Notwendigkeit, das Recht und die Pflicht der gegenseitigen brüderlichen Mahnung und Ermunterung der Prediger. Wo ältere Prediger, namentlich auch amtlich Vorgesetzte, ein Beispiel geben wie Paulus und im Notfall so ernst und zugleich liebevoll mahnen und warnen wie er, und wo jüngere Prediger auf einen solchen Mann sehen und hören, wie ohne Zweifel Timotheus das gethan hat: da wird es nicht an gesegneter Amtsführung der Pastoren fehlen, und die treuen Hirten werden auch immer eine treue, wenn vielleicht auch nur kleine, Herde finden. — Daß Timotheus der Erinnerung des Paulus folgt, kann dieser erwarten, weil jener als Gabe Gottes das besitzt, was ihn dazu befähigt wie verpflichtet; denn Gott (V. 7) hat ihm wie jedem wahren Christen den heiligen Geist gegeben, der nicht ein Geist ist, welcher „Zaghaftigkeit", Furchtsamkeit und Feigheit wirkt, wo es gilt, seine Pflicht auch angesichts großer Hindernisse und Gefahren zu thun, sondern das gerade Gegenteil (vgl. zu „Geist", πνεῦμα, Gal. 4, 6; Röm. 8, 14—16). Hieraus dürfen wir wohl schließen, daß Timotheus die ihm geschenkte Amtsgnade nicht recht gebrauchte eben aus „Zaghaftigkeit", Ängstlichkeit und Furchtsamkeit, verursacht durch heftige Anfeindungen und Verfolgungen, unter denen z. B. der Apostel Paulus zu leiden hatte. Nun erinnert ihn aber eben dieser Apostel, daß nicht dies ein Kennzeichen und eine Wirkung des den Christen regierenden Geistes Gottes sei, sondern das sei vielmehr „Kraft" und Vermögen, allen Feinden und Hindernissen gegenüber standzuhalten im Kampfe für das Evangelium, „Liebe", die für Gottes Ehre und das Heil der Brüder alles erduldet, und „Besserung", da man immer darauf aus ist, sich und andere weiter zu bringen im rechten Glauben und Leben (σωφρονισμός nicht dasselbe wie σωφροσύνη, obgleich es in der Regel so gefaßt wird, sondern seiner Ableitung und Form nach = das Verständigmachen, Mahnen, Warnen, Zurechtweisen, Bessern). — Wenn es so steht, dann kann Paulus mit Fug und Recht (οὖν) den Timotheus ermahnen (V. 8), „sich nicht zu schämen des Zeugnisses von unserm Herrn" (gen. obj.; vgl. 1. Kor. 1, 6), auch wenn es Verfolgung und Trübsal im Gefolge hat; denn dieser kann dann der Ermahnung folgen eben wegen des ihm wie allen

wahren Christen geschenkten Geistes. Und er sollte ihr folgen; denn das, dessen er sich nicht schämen soll, ist ja das Zeugnis „von unserm Herrn", von demjenigen, der durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben uns aus der Sklaverei des Teufels und der ewigen Verdammnis sich zum Eigentum erworben hat. Und wenn Timotheus sich dieses Zeugnisses, des Evangeliums und seiner Predigt, nicht schämt, so wird er sich auch nicht schämen des Apostels, des Christo angehörigen Gefangenen, der ein Gefangener ist eben deswegen, weil er Christo angehört und treulich dient; denn wer recht zu Christo und seinem Evangelio steht, der steht auch recht zu seinen Mitchristen, da sich Christus von diesen nicht trennen läßt, im Gegenteil das diesen Erwiesene als sich erwiesen ansieht (Matth. 25, 40. 45). Diese Stelle zeigt aber ganz klar, daß Paulus, als er diesen Brief schrieb, sich in der Gefangenschaft befand, wie er, als er den ersten Brief an Timotheus schrieb, frei war (vgl. 1. Tim. 1, 3; 3, 14; 4, 13). Auch liefert diese Stelle einen Beleg für unsere obige Annahme, daß Timotheus in der eifrigen Ausrichtung seines Amtes nachgelassen hatte, weil er durch die Verfolgungen, welche über die Christen, namentlich über die Prediger des Evangeliums, wie Paulus, ergingen, zaghaft geworden war, als wenn sich der Herr um diese nicht mehr kümmere, sondern sie ihrem Schicksal überlassen habe. Dasselbe geht hervor aus den folgenden Worten, in denen Timotheus ermahnt wird, im Gegensatz zu der eines Christen unwürdigen Scham „mit für das Evangelium zu leiden", nämlich mit dem Apostel. Dieser litt für das Evangelium und hielt das sogar für eine Ehre; ähnlich soll es auch Timotheus machen. Freilich kann er das nicht aus eigener Kraft; denn auch hier heißt es: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach" (Matth. 26, 41), und einem Christen, der sich dabei auf sich selbst verlassen wollte, würde es nur ergehen wie dem Petrus, der mit seinem Herrn sogar in den Tod gehen wollte und ihn dann vor einer Magd auf das schmählichste verleugnete. Aber Timotheus, wie jeder Christ, ist bei diesem Leiden für das Evangelium auch nicht auf eigene Kraft angewiesen, sondern es steht ihm zu Gebote die „Kraft Gottes", die der heilige Geist durch die Gnadenmittel darreicht (V. 8).

In den folgenden drei Versen wird angegeben, *was Gott*

schon zu unserer Seligkeit gethan hat, woraus wir schließen können und sollen, daß er auch ferner das Seinige thun und uns die Kraft zu teil werden lassen wird, die wir nötig haben, um festzuhalten am Evangelio trotz aller Leiden für dasselbe, ja, auch gern und willig für dasselbe zu leiden: „Der uns errettet hat und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach eigenem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben worden ist in Christo Jesu vor uralten Zeiten, offenbaret aber nun durch die Erscheinung unseres Heilandes Christi Jesu, der einerseits den Tod zu nichte gemacht, andrerseits Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht hat durch das Evangelium, für welches **ich** gesetzt bin als Herold und Apostel und Lehrer“ (V. 9—11). Dieser Gott hat uns „errettet“ von Sünde, Tod und Teufel durch Christi stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben (V. 9). Er hat uns dann auch „berufen“ durch das Evangelium in Predigt und Sakrament, das, was Christus für uns erworben hat, nun auch im Glauben anzunehmen; und dieser Ruf ist ein „heiliger“, geht aus von dem heiligen Gott und beruft uns, dessen Eigentum und Diener zu werden. Dieser Gott wird uns also auch die Kraft verleihen, die wir nötig haben, um in diesem geretteten und geheiligten Zustande zu verbleiben. Und das wird er umsomehr thun, als sein Ruf sich richtete „nicht nach unsern Werken“, die ja böse waren und nur Gottes Zorn und Strafe herausforderten, „sondern nach (seinem) eigenen Vorsatz“, nach einem Vorsatz, der auf nichts außer ihm, lediglich auf seiner Barmherzigkeit und Liebe beruhte (Vgl. Röm. 8, 28 ff.; Eph. 1, 3 ff.). Denn dieser Vorsatz war verbunden mit „Gnade“, mit dem Erbarmen, das sich zu dem Schuldigen und Strafwürdigen herabneigt und ihm Schuld und Strafe erläßt. Freilich kann der heilige und gerechte Gott, eben weil er ein solcher ist, nicht ohne weiteres diese Gnade einem Sünder zu teil werden lassen; deshalb ist uns diese Gnade auch nur gegeben „in Christo Jesu“, in dem gottmenschlichen Erlöser, der in Jesu von Nazareth erschienen ist und alles für uns sündige Menschen gethan und gelitten hat, was zu thun und zu leiden war, wenn wir der Gnade Gottes thatsächlich genießen sollten.

In Christo Jesu liegt diese Gnade, in ihm ist sie beschlossen und zu finden, und in ihm allein, weil er allein sie erworben hat. Und zwar ist uns diese Gnade in ihm gegeben worden schon „vor uralten Zeiten“ (πρὸ χρόνων αἰωνίων), ehe die Zeiten begannen, vor Schöpfung der Welt, in Ewigkeit (vgl. 1. Kor. 2, 7; Eph. 1, 4; anders Tit. 1, 2): als Gott in Ewigkeit beschloß, seinen Sohn als unsern Heiland auf diese Erde zu senden, da schenkte er uns in ihm diese Gnade; ohne Christus Jesus hätte sie uns nicht gegeben werden können. Diese Gnade war von Ewigkeit in Gott verborgen als sein Ratschluß und Plan (Röm. 16, 25 f.), ist aber nun (V. 10) in der Zeit „geoffenbart“ worden „durch die Erscheinung“ des Weltheilandes im Fleisch (ἐπιφάνεια nur hier in diesem Sinn, als Bezeichnung der Menschwerdung Christi; sonst immer von seiner zweiten Zukunft gebraucht: 1. Tim. 6, 14; 2. Tim. 4, 8; Tit. 2, 13); denn durch den in Jesu von Nazareth erschienenen Messias hat eben Gott uns errettet aus unserm Elend (V. 9; vgl. 1. Tim. 1, 1). Und zwar hat derselbe uns errettet und erlöst, indem er „einerseits (μέν) den Tod zu nichte gemacht“, diesem als der Zusammenfassung und Summa aller Folgen der Sünde (1. Mos. 2, 17; Röm. 6, 23) durch das Erleiden desselben alle seine verderbliche Macht genommen und den leiblichen Tod aus einem König des Schreckens in einen lieblichen Boten aus dem himmlischen Vaterhause verwandelt hat, da derselbe jetzt für diejenigen, welche die Erlösung Christi im Glauben annehmen, nicht mehr der Übergang aus dem geistlichen in den ewigen Tod, sondern aus dem geistlichen Leben in das ewige ist. Denn „andrerseits“ (δέ) ist Christus Jesus unser Erlöser geworden dadurch, daß er „Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht hat durch das Evangelium“. Die Vernichtung des Todes mußte das erste sein; die natürliche Folge war „Leben“, Leben im vollkommenen Sinne des Wortes, unvergängliches, ewiges Leben („Leben und Unvergänglichkeit“ eine Art Hendiadys für „unvergängliches Leben“); denn ein Mittelding giebt es nicht: entweder Tod oder Leben, entweder unglückselige Trennung von Gott oder selige Gemeinschaft mit ihm. Dieses wahre, geistliche Leben, welches allein das leibliche Leben zu einem wahrhaft glücklichen macht, kann aber naturgemäß nur derjenige erlangen und besitzen, dem das Vorhandensein desselben kund-

gethan und dem es zu gläubiger Aneignung dargeboten wird; deshalb mußte Christus, wenn er in Wahrheit unser Heiland sein wollte, auch das wahre, unvergängliche Leben, das er uns erworben, „ans Licht bringen", es uns offenbaren, zeigen, darbieten, mitteilen; und er thut dies „durch das Evangelium", die frohe Botschaft von der durch ihn zustande gebrachten Erlösung, das Gnadenmittel im strengsten Sinne des Wortes, das auch das Sakrament zu einem solchen macht. Leben und Licht gehören zusammen wie Tod und Finsternis (vgl. Luk. 1, 79; Joh. 1, 4 f.), und deshalb entspricht es der Natur des Lebens, daß es auch ans Licht gebracht wird. — Und für dies Evangelium, zur Ausbreitung desselben, ist gerade Paulus in einem ganz besonderen Sinne (ἐγώ) „gesetzt", verordnet, bestimmt, „als Herold und Apostel und Lehrer" (V. 11). Wenn in Verbindung mit dem letzten dieser Titel nach einigen Handschriften „der Heiden" zu lesen sein sollte, so wäre der Sinn ganz derselbe wie 1. Tim. 2, 7; sonst scheinen diese drei Titel einfach zur erschöpfenden Bezeichnung des wichtigen Amtes Pauli nach allen Seiten hin gewählt zu sein. Dieser Vers bildet den Übergang zu dem folgenden Abschnitt.

In demselben stellt nämlich Paulus sein eigenes Beispiel dem Timotheus zur Nachahmung vor in Hinsicht auf das Verhalten gegen das Evangelium: „Wegen welcher Ursache ich auch dies leide, aber ich schäme mich nicht dabei; denn ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe, und bin überzeugt, daß er imstande ist, mein anvertrautes Gut zu bewahren für jenen Tag. Als Vorbild gesunder Worte halte fest (die), welche du von mir gehöret hast, in Glauben und Liebe, die in Christo Jesu. Das schöne anvertraute Gut bewahre durch den heiligen Geist, der in uns wohnt" (V. 12—14). Der eben angegebenen Ursache wegen (vgl. V. 6), weil Paulus zu einem der vornehmsten Verkündiger des Evangeliums bestellt worden ist, leidet er nun auch Gefängnis und Schmach (V. 8), nicht etwa eigener Übelthat wegen (V. 12). Aber er schämt sich dessen nicht, als wenn es in Wirklichkeit eine Schande für ihn wäre; er hält es im Gegenteil für seinen höchsten Ruhm, im Dienste Christi, für die Ausbreitung seines

Reiches leiden zu dürfen (vgl. Röm. 5, 3; Kol. 1, 24). „Denn er weiß", wer derjenige ist, dem er „Glauben" und Vertrauen „geschenkt" hat (Perfekt), als er sich zu ihm bekehrte und sein Diener wurde, nämlich sein gottmenschlicher Heiland, der die Liebe, Weisheit und Allmacht selbst ist. Deshalb ist er auch „überzeugt", hat die feste Gewißheit und fröhliche Zuversicht, daß dieser sein Heiland „imstande ist", das, was er seinem Diener „anvertraut" hat als das kostbarste Gut, das reine Evangelium mit all seinen ewigen Schätzen der Gnade und des Heils, diesem „zu bewahren", trotz aller Gefahren und Feinde, für den bekannten „Tag" des Gerichts und der Rechenschaft (vgl. V. 18; 4, 8; 2. Thess. 1, 10), so daß er mit Freuden vor dem höchsten Richter erscheinen kann als einer, der treu im Glauben und treu in seinem Amt gewesen ist. Daß das „anvertraute Gut" (*παραθήκη*) in diesem Verse dasselbe sein muß wie in dem fast unmittelbar darauf folgenden und in demselben Zusammenhange stehenden V. 14 (vgl. auch 1. Tim. 6, 20), bedarf keines Beweises; ein Genetiv (*μου*: mein) steht hier dabei, während er an den beiden Parallelstellen fehlt, weil eben hier das Subjekt des Verbums (*φυλάσσω*), welches an allen drei Stellen damit verbunden ist, nicht dieselbe Person ist mit dem, welchem das Gut anvertraut worden, was aber an den beiden andern Stellen der Fall ist. — Damit Timotheus einst dasselbe herrliche Los zu teil werden möge, welches Paulus mit Sicherheit für sich erwartet, muß er sich diesen zum Muster nehmen. Dazu gehört vor allem (V. 13), daß er beim reinen Wort Gottes bleibt; denn in diesem, und nur in diesem, hat er alles, was zu einem solchen glücklichen Ausgange nötig ist. Ein „Vorbild" und Muster (vgl. 1. Tim. 1, 16) „gesunder Worte" oder Lehre (vgl. 1. Tim. 1, 10) hat er an den Worten, welche er von Paulo „gehöret" und gelernt hat (vor *ὧν* ist *τούτους*, scil. *τοὺς λόγους*, zu ergänzen, und *ὑποτύπωσιν* ohne Artikel ist prädikativer Akkusativ, während das nach griechischer Weise vor dem Relativum zu ergänzende Demonstrativum *τούτους* das eigentliche Objekt zu *ἔχε* ist). Daran soll er „festhalten" und sich diesen Schatz von niemand und nichts entreißen lassen. Er kann das aber nur „in Glauben und Liebe", und zwar in dem Glauben und in der Liebe, „die in Christo Jesu" sind, in ihm ihre Sphäre, ihre Quelle,

ihr Lebenselement haben, aus ihm alle Kraft ziehen; denn nur dieser Glaube an Christum und nur diese Liebe zu Gott und Menschen kann alle Hindernisse und Feinde, alle Versuchungen und Gefahren, die dem Festhalten am reinen Evangelio im Wege stehen, überwinden. Wenn Timotheus der eben gegebenen Ermahnung folgt, dann „bewahrt" er das „schöne" und herrliche „Gut", das ihm von Gott „anvertraut" worden ist (V. 14; vgl. V. 12), wird schließlich als ein treuer Christ und Prediger des Evangeliums erfunden. Freilich ist es eigentlich Gott, der ihm wie allen Christen das Kleinod, das Evangelium mit all seinen Gnadenschätzen, bewahrt (V. 12); aber Gott thut dies auf dem von ihm selbst bestimmten Wege, in der von ihm festgesetzten Ordnung, nicht unwiderstehlich und ohne alle Rücksicht auf menschliches Verhalten seiner Gnade gegenüber: der Mensch muß sich diesen Weg führen lassen, diese Ordnung beobachten; doch kann er dies nur, er kann es aber auch wirklich durch Gottes Gnade und Kraft, die ihm zu Gebote steht „durch den heiligen Geist, der in uns wohnt" und den Gläubigen immermehr Lust und Weisheit und Kraft schenkt zu gottgefälliger Ausrichtung ihres allgemeinen wie besonderen Berufes.

Während der Apostel in den soeben betrachteten Versen 12—14 an seinem eigenen Beispiele dem Timotheus gezeigt hat, wie sich dieser gegen das Evangelium verhalten soll, so zeigt er ihm nun in den letzten Versen an einigen Beispielen, wie er sich zu ihm, dem um Christi willen gefangenen Apostel, stellen soll (vgl. V. 8): „Du weißt dies, daß sich abgewandt haben von mir alle die in Asien, zu welchen gehört Phygelos und Hermogenes. Es gebe Barmherzigkeit der Herr dem Hause des Onesiphoros, weil er oft mich erquickt hat und meiner Bande sich nicht geschämt hat, sondern nachdem er nach Rom gekommen war, suchte er mich eifrig und fand mich. Es gebe ihm der Herr, Barmherzigkeit zu finden beim Herrn an jenem Tage. Und wie große Dienste er in Ephesus geleistet hat, weißt **du** besser" (V. 15—18). Zunächst zeigt der Apostel dem Timotheus, wie sich dieser nicht gegen ihn verhalten soll (V. 15): gar manche hatten sich von ihm abgewandt, wollten nichts mehr von

ihm wissen, seitdem er ein Gefangener war, schämten sich seiner. Zweifelhaft ist, ob „alle in Asien“ Leute bezeichnet, die sich in Asien befanden, als sie sich von Paulo abwandten, oder Leute, deren Wohnsitz zwar Asien war, die sich aber zur angegebenen Zeit in Rom befanden. Für die erstere Annahme spricht der grammatische Ausdruck, gegen dieselbe aber und demnach für die letztere der Sinn, der doch unmöglich der sein kann, daß alle Christen in Asien, d. h. in der römischen Provinz im westlichen Kleinasien, sich von Paulus abgekehrt hätten. Die beiden genannten Personen (vgl. 1. Tim. 1, 20) sind sonst nicht bekannt. In den Versen 16 ff. nennt der Apostel sodann einen Mann, der dem Timotheus als Muster und Beispiel dienen kann, den sonst ebenfalls nicht bekannten Onesiphoros. Da nicht ihm selbst, sondern nur seinem „Hause“ oder seiner Familie „Barmherzigkeit“ gewünscht wird (V. 16), wie er Paulo solche erwiesen hatte, so ist wohl die Annahme berechtigt, daß er selbst damals nicht mehr unter den Lebenden war. Daß er sich Pauli, des Gefangenen Jesu Christi, nicht schämte, bewies er damit, daß er, als er aus einem uns unbekannten Grunde nach Rom gekommen war und nun sich eine Zeitlang da aufhielt (*γενόμενος ἐν*, prägnante Konstruktion, vgl. Apg. 13, 5), den Gefangenen aufsuchte und, als er dessen Gefängnis nicht gleich ausfindig machen konnte, dies nicht etwa als Entschuldigung gebrauchte, sich nicht weiter um ihn zu bekümmern, sondern in seinem Suchen eifrig fortfuhr und nicht nachließ, bis er ihn gefunden 'hatte (V. 17). Das häufige „Erquicken“, das er Paulo zu teil werden ließ, bezieht sich ohne Zweifel dem Zusammenhange nach auch auf jene Zeit der Gefangenschaft Pauli; sonst würde der Unterschied in der Zeit wohl angedeutet sein. Wie Onesiphoros aus Liebe zu Christo und seinem Evangelio den gefangenen Paulus suchte, bis er ihn fand, so wünscht ihm nun auch dieser (V. 18), daß er finden möge, wonach sich seine Seele auf Erden als nach dem höchsten Gute sehnte: Barmherzigkeit und Erbarmen am jüngsten Gericht. Denn was nützt dem Menschen alles, wenn dies fehlt? Ende gut, alles gut; und umgekehrt: Ende schlecht, alles schlecht. Und wie das schließliche Ende, das ewige Schicksal eines jeden Menschen, sein wird, das entscheidet sich „an jenem Tage“, dem großen Gerichtstage, dem kein Mensch entfliehen kann

und dessen Kommen jedem Menschen in Herz und Gewissen geschrieben ist (vgl. V. 12; — Matth. 25, 31 ff.). Wer da aber nicht Barmherzigkeit findet, der ist verloren; denn „es ist mit unserm Thun verlorn, verdienen doch nur eitel Zorn“. Barmherzigkeit findet aber dort nur, wer schon hie auf Erden die in Christo erschienene und durch ihn erworbene Barmherzigkeit Gottes im wahren und deshalb auch durch die Liebe thätigen Glauben ergriffen hat (Matth. 25, 34 ff.), wer also dem Onesiphoros ähnlich gewesen ist. Reine, lautere göttliche Barmherzigkeit allein ist es, was uns retten kann. Der Herr, unser göttlicher Heiland Jesus Christus, der einst richten wird, ist auch der Geber dieser Barmherzigkeit, kein anderer kann sie schenken. Er sieht im Gericht nur an, was er selbst gegeben hat; wer dort bei ihm Erbarmen finden will, muß sich dies von ihm aus Gnaden schenken lassen. Das deutet der Apostel an dadurch, daß er die Worte hinzufügt: „beim Herrn“, eigentlich: „vom Herrn“, und sogar das Wort „Herr“ wiederholt, anstatt für das zweite ein Pronomen zu nehmen. Daß aber Onesiphoros nicht nur dem gefangenen Paulus in Rom viel Gutes erwiesen hat, sondern überhaupt ein eifriger Christ war, geht daraus hervor, daß der Apostel von ihm rühmen kann, daß er schon in Ephesus große Dienste geleistet habe, was Timotheus aus eigener Anschauung und demnach besser wußte als Paulus, dem dies nur berichtet war. — Das Bild, welches wir hier von Pauli Gefangenschaft bekommen, daß man nämlich lange suchen mußte, ehe man ihn fand, stimmt nicht mit dem, was uns Apg. 28, 30 f. von seiner ersten Gefangenschaft berichtet wird, und läßt demnach auf eine spätere, ganz anders beschaffene schließen.

Der treffliche Streiter Christi Jesu.

Kap. 2, 1—26: **„Du nun, mein Kind, werde stark in der Gnade, die in Christo Jesu ist, und was du gehört hast von mir vermittelst vieler Zeugen, das vertraue an treuen Menschen, solchen, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren. Leide mit als ein trefflicher Streiter Christi Jesu.**

Niemand, der Kriegsdienste thut, verflicht sich in die Geschäfte des Lebensunterhalts, damit er dem, der das Heer gesammelt hat, gefalle. Wenn aber auch jemand in einen Weltkampf eintritt, wird er nicht gekrönt, wenn er nicht den Regeln gemäß gekämpft hat. Der sich abmühende Landmann soll zuerst an den Früchten teilhaben. Verstehe, was ich sage; denn geben wird dir der Herr Verständnis in allem. Gedenke an Jesum Christum, auferweckt von den Toten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelium, in welchem ich leide bis zu Banden wie ein Übelthäter; aber das Wort Gottes ist nicht gebunden. Deswegen ertrage ich alles der Auserwählten wegen, damit auch sie die Seligkeit erlangen, die in Christo Jesu ist, mit ewiger Herrlichkeit. Zuverlässig ist das Wort; denn wenn wir mit gestorben sind, werden wir auch mit leben; wenn wir erdulden, werden wir auch mit herrschen; wenn wir verleugnen werden, wird auch jener uns verleugnen; wenn wir untreu sind, jener bleibt treu, denn sich selbst verleugnen kann er nicht. Daran erinnere, indem du (sie) beschwörst vor Gott, nicht um Worte zu streiten, (was) zu nichts nütze (ist), (nur) zum Verderben der Hörenden (dient). Strebe eifrig, dich selbst als bewährt Gott darzustellen, als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen braucht, indem er richtig teilt das Wort der Wahrheit. Die unheiligen leeren Geschwätze aber meide; denn sie werden immer weiter in der Gottlosigkeit fortschreiten, und ihr Wort wird wie Krebs um sich fressen; zu welchen gehören Hymenaios und Philetos, Leute, die betreffs des Glaubens das Ziel verfehlt haben, indem sie sagen, die Auferstehung sei schon geschehen, und richten zu Grunde den Glauben mancher. Der feste Grund Gottes jedoch steht, indem er dies Siegel hat: ‚Erkannt hat der Herr die Seinen' und: ‚Abtrete von Ungerechtigkeit jeder, der nennt den Namen des Herrn.' In einem großen Hause aber sind nicht nur goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, und die einen zur Ehre, die andern zur Unehre. Wenn nun jemand sich gänzlich gereinigt hat von diesen, wird er sein ein Gefäß zu Ehren, geheiligt, wohl brauchbar dem Hausherrn, zu jedem guten Werk zubereitet. Die jugendlichen Lüste aber fliehe, jage aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen. Die thörichten und einfältigen Disputationen aber verbitte dir, da du weißt, daß sie Streitigkeiten erzeugen. Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten, sondern milde sein gegen alle, lehrtüchtig, langmütig, in Sanftmut zurechtweisend die sich Widersetzenden, ob nicht etwa Gott ihnen Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit, und sie wieder nüchtern werden aus des Teufels Schlinge, indem sie gefangen sind von ihm zu seinem Willen."

Dies 2. Kapitel zerfällt in 3 Teile: der Apostel zeigt, 1. welches die Erfordernisse eines guten Streiters Christi Jesu an sich

sind (V. 1—7); 2. was ihn im Streit ermutigen soll (V. 8—13); 3. wie er sich Irrlehrern gegenüber zu verhalten hat (V. 14—26).

„Du nun, mein Kind, werde stark in der Gnade, die in Christo Jesu ist, und was du gehört hast von mir vermittelst vieler Zeugen, das vertraue an treuen Menschen, solchen, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren. Leide mit als ein trefflicher Streiter Christi Jesu (V. 1—3). „Du", sagt der Apostel mit Nachdruck (V. 1) und stellt den Timotheus damit den im vorigen Kapitel V. 15—18 Genannten gegenüber, indem er eben (οὖν) durch das eine Beispiel sich warnen, durch das andere sich ermuntern lassen soll. „Mein Kind", redet der Apostel ihn an und bezeichnet ihn damit als einen solchen, der nächst Gott dem Paulus sein geistliches Leben verdankt, dessen Wohlergehen und rechtes Verhalten diesem deshalb mit Recht am Herzen liegt, und der demzufolge auf seine Ermahnungen besonders achten sollte (vgl. 1. Tim. 1, 2). „Stark werden" (vgl. Eph. 6, 10) soll er, die nötige Kraft immermehr sich aneignen, sein wichtiges und verantwortungsvolles Amt gebührend auszurichten. Diese Stärke kann er freilich nicht in sich selbst finden (vgl. 1, 7 f.; 1. Tim. 1, 12), sondern nur „in der Gnade", dem Anfang, Mittel und Ende alles dessen, was ein Kind Gottes ist und thut (vgl. 1. Tim. 1, 2). Nur im Bereich dieser Gnade ist jene Kraft und Stärke zu finden; nur auf Grund dieser Gnade kann Gott sie zu teil werden lassen. Und zwar ist es die Gnade „in Christo Jesu": er hat sie erworben, in ihm beruht und liegt sie; nur wer in ihm ist, in inniger Lebensgemeinschaft mit ihm steht durch den Glauben, erhält und genießt diese Gnade (vgl. 1, 9). Da ist die Quelle aller Kraft eines Christen, des Predigers wie des Laien, in allen Lagen seines Lebens in Arbeit und Dulden. Aber nicht nur soll Timotheus sich selbst aufraffen zu neuem kräftigen Wirken (1, 6 f.), sondern auch für Gehilfen in demselben sorgen: das, was er einst, bei einer besonderen Gelegenheit (ἤκουσας, Aor.), ohne Zweifel bei seiner Ordination (1, 6; 1. Tim. 4, 14), von Paulus gehört hat, soll er anderen mitteilen, damit sie wieder andere lehren (V. 2). Timotheus hat jenes von Paulus gehört „vermittelst", unter Vermittlung und Mitwirkung, „vieler Zeugen", der Ältesten und Gemeindeglieder, die

einst bei seiner Ordination zugegen waren und schon durch ihre bloße Gegenwart oder auch mit eigenen Worten der Ermahnung und Ermunterung Pauli Worte bekräftigten. „Das“ nun, was er so gehört hat, und nichts anderes, das, was ihm selbst anvertraut worden ist, wie dem Paulus vor ihm, das soll er anderen als etwas höchst Wertvolles in Verwahrung geben (vgl. 1, 12. 14; 1. Tim. 6, 20). „Treuen Menschen“ soll er's anvertrauen, auf die man sich verlassen kann, daß sie es mit ihrem Glauben und Amt treu und gewissenhaft meinen; andere kann man nicht im Predigtamt gebrauchen. Sie müssen deshalb im Christentum schon bewährt sein (1. Tim. 3, 6). Nur „solche“ (οἵτινες) können in zufriedenstellender Weise das thun, was von ihnen verlangt wird; solche werden aber auch sicherlich dazu fähig sein: ihre Tüchtigkeit ist eine natürliche Folge ihrer Treue und Zuverlässigkeit (ἔσονται, Futur). „Tüchtig sein werden“ sie, „auch andere zu lehren“, nicht nur selbst die Wahrheit zu erkennen, sondern sie auch anderen, die sie noch nicht erkennen, mitzuteilen. „Andere“ (ἕτεροι) sind solche, die nicht zu derselben Klasse gehören. Diese gewöhnliche Bedeutung von ἕτερος gegenüber ἄλλος (vgl. Gal. 1, 6 f.) spricht eher gegen als für die Annahme, daß diese „anderen“ dann ebenfalls wieder andere lehren sollten, daß also Paulus hier für das ununterbrochene Vorhandensein von treuen Predigern Vorsorge getroffen, gewissermaßen ein Predigerseminar einzurichten befohlen habe. Wenn aber Timotheus so handelt, sich selbst aufrafft und für treue Gehilfen sorgt, dann wird er sicher auch leiden müssen, ähnlich wie Paulus. Darum ermahnt ihn dieser (V. 3): „Leide mit“, nämlich mit mir (vgl. 1, 8). Wo es Streit und Kampf giebt, da fehlt es in der Regel auch nicht an Leiden; das Streiten und Kämpfen ist meistens selbst schon ein Leiden. Und ein Mann, der ein Amt hat wie Paulus oder Timotheus, der ist im besonderen Sinne ein Streiter und Kämpfer, „ein Streiter Christi Jesu“, indem er eben unter dem Oberbefehlshaber, dem in Jesu von Nazareth erschienenen Christus, ein Anführer in dem Heere desselben ist, das wider den Teufel und seine Helfershelfer, Welt und Fleisch, täglich und stündlich zu Felde liegen muß. Ein solcher Anführer soll aber vor allen anderen und allen anderen zum Beispiel ein „trefflicher“, lobenswerter Streiter sein, und dazu gehört, daß er auch Leiden

willig auf sich nimmt, sich durch keine Beschwerden und Mühsale abschrecken und ermüden läßt.

In den folgenden drei Versen wird nun je ein notwendiges Stück des Verhaltens eines trefflichen Streiters Christi Jesu angegeben: „Niemand, der Kriegsdienste thut, verflicht sich in die Geschäfte des Lebensunterhalts, damit er dem, der das Heer gesammelt hat, gefalle. Wenn aber auch jemand in einen Wettkampf eintritt, wird er nicht gekrönt, wenn er nicht den Regeln gemäß gekämpft hat. Der sich abmühende Landmann soll zuerst an den Früchten teilhaben" (V. 4—6). „Niemand, der Kriegsdienste thut", gegen einen Feind zu Felde liegt, „verflicht sich", verwickelt sich, mischt sich „in die Geschäfte des Lebensunterhalts", in Thätigkeiten und Arbeiten, die darauf abzielen, den täglichen Lebensunterhalt zu beschaffen (V. 4). Essen und Trinken muß er ja haben, auch Kleidung und Obdach, muß wohl auch zuweilen mit Hand anlegen, um dieselben zu bekommen; aber das darf kein Verflochtensein in diese Geschäfte und Hantierungen werden, darf ihn nicht abziehen von seiner eigentlichen Pflicht und Thätigkeit, darf ihn nicht träge, unlustig, ungeschickt zu derselben machen. Nur dann kann er „dem gefallen, der das Heer gesammelt hat", dem Kriegsherrn; und dem zu gefallen, zu seiner Zufriedenheit seinen Beruf zu erfüllen, muß sein Hauptbestreben sein. So ist es auch mit einem Streiter Christi: sein ganzes Leben, Denken, Dichten und Trachten muß in dessen Dienst stehen. „Verflochten in die Geschäfte des Lebensunterhalts" sollte kein Christ sein, auch der nicht, dessen Beruf auf Erden es mit weltlichen Sachen, mit den Dingen dieses Lebens zu thun hat: sein irdischer Beruf sollte ihm nie ein Hindernis sein im Kampfe gegen die Feinde Christi und seines Reiches. Ganz besonders aber ist dies ein Erfordernis bei einem Prediger des Evangeliums, einem Anführer in diesem heiligen Streit: der soll sich mit irdischen Dingen nur insoweit einlassen, als es durchaus nötig ist, sei es an sich oder besonderer Umstände halber (vgl. Apg. 20, 33—35), sich aber nie in dieselben verflechten oder verstricken lassen; sonst möchte es ihm ergehen wie den Irrlehrern, von denen Paulus 1. Tim. 6, 5—10 redet. Das erste Stück des notwendigen Ver-

haltens eines trefflichen Streiters Christi Jesu ist also, daß er sich frei hält von aller Verflechtung in irdische Geschäfte. Das zweite nennt der Apostel im 5. Verse. Die Worte: „Wenn aber auch jemand in einen Wettkampf eintritt“ sind eine Steigerung des Vorhergehenden. Wenn aber auch jemand wirklich kämpft, sich durch nichts davon abhalten läßt, ja, nicht in einen gewöhnlichen Kampf, sondern in einen Wettkampf eintritt, für den er sich besonders vorbereitet hat und in dem er als Sieger einen Preis davonzutragen hofft, wenn es ihm also ein ganzer Ernst mit seinem Kampfe ist, so „wird er nicht gekrönt“, bekommt nicht den Kranz des Siegers, „wenn er nicht den Regeln gemäß gekämpft hat“. Es kommt eben nicht bloß darauf an, daß man überhaupt kämpft, sondern darauf, daß man recht kämpft, so wie es für den Wettkampf vorgeschrieben ist. So war es in den leiblichen Wettkämpfen des Altertums, so ist es in denen unserer Zeit, und so ist es auch im geistlichen Wettkampf: wer da nicht kämpft, nicht glaubt, lebt und duldet (vgl. Hebr. 10, 32: ἄθλησις παθημάτων, Leidenskampf) nach den im Evangelium niedergelegten Regeln, sondern nach menschlichen Gedanken und Ansichten, seien es die eigenen oder die anderer, der wird nicht gekrönt, trägt das ewige Leben nicht davon (vgl. 1. Tim. 6, 12); denn dieser Kampf, wie er in Gottes Wort vorgeschrieben, ist der einzige Weg, auf dem diese Krone, dieses Leben erlangt, obgleich nicht verdient werden kann. Das zweite notwendige Erfordernis eines trefflichen Streiters Christi Jesu ist demnach, daß er sich in seinem Kampf und Streit genau nach den in Gottes Wort enthaltenen Vorschriften richtet. Das dritte drückt der Apostel also aus (V. 6): „Der sich abmühende Landmann“, kein anderer, keiner, der seine Arbeit nachlässig und ungenügend thut, „soll zuerst“, vor allen anderen, die sich nicht so abmühen, „an den Früchten“, die der Acker trägt, „teilhaben“, einen besonderen Gnadenlohn empfangen, sei es hier in diesem Leben durch reichen Segen, den Gott auf treue Arbeit legt, oder in jenem Leben durch einen besonderen Grad der Herrlichkeit (2. Kor. 9, 6). Andere fassen diesen Vers also: „Nach dem Zusammenhange muß dieser Spruch freilich nicht in seinen erfreulichen, sondern in seinen üblen Konsequenzen auf den Arbeiter im Dienst Christi angewandt werden, der, je eifriger er ist, desto früher

die aus der Feindschaft wider das Evangelium ihm erwachsenden Leiden zu kosten bekommen wird“ (Weiß, vgl. Hofmann). Inwiefern aber der Zusammenhang diese Auffassung fordere, ist nicht ersichtlich. Der von uns mit der Mehrzahl der Ausleger angenommene Sinn paßt viel besser in den Zusammenhang, indem der Apostel zu den schon genannten beiden Erfordernissen eines trefflichen Streiters Christi Jesu, daß er sich nämlich ganz dem Dienste Christi hingebe (V. 4) und sich genau nach den Vorschriften desselben richte (V. 5), nun auch noch als drittes hinzufügt, daß er sich redlich in seinem Dienst und Beruf anstrenge, die Pflichten desselben nicht auf die leichte Achsel nehme (V. 6). — „Verstehe, was ich sage“, fügt der Apostel den soeben gegebenen Regeln hinzu (V. 7). Was er gesagt, ist ja bildlich geredet, muß also zunächst mit dem Verstande begriffen, dann aber auch mit dem Herzen erwogen und bedacht (νοέω) und endlich angewandt und befolgt werden. Daß Timotheus dieser Aufforderung nachkommen wird, setzt Paulus voraus; „denn geben wird dir der Herr Verständnis“, Erkenntnis, Einsicht, „in allem“, in allen Dingen, also auch hierin. Ohne Gottes seligmachende Gnade kann man allenfalls den Sinn auch eines dunklen Wortes Gottes mit dem Verstande erfassen, aber nicht es sich zum wahren Segen erwägen und anwenden (vgl. Jak. 1, 5).

Das sind die Erfordernisse eines trefflichen Streiters Christi Jesu. Auch hier gilt jedoch: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Matth. 26, 41), und deshalb hat der Christ, ob er Prediger oder Laie ist, Ermunterung und Ermutigung nötig. Da weist Paulus denn seinen Timotheus zunächst auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens (Hebr. 12, 2) und Herzog unserer Seligkeit (Hebr. 2, 10), Jesum den Messias, hin: „Gedenke an Jesum Christum, auferweckt von den Toten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelium, in welchem ich leide bis zu Banden wie ein Übelthäter; aber das Wort Gottes ist nicht gebunden. Deswegen ertrage ich alles der Auserwählten wegen, damit auch sie die Seligkeit erlangen, die in Christo Jesu ist, mit ewiger Herrlichkeit. Zuverlässig ist das Wort; denn wenn wir mit gestorben sind, werden wir auch mit leben;

wenn wir erdulden, werden wir auch mit herrschen; wenn wir verleugnen werden, wird auch jener uns verleugnen; wenn wir untreu sind, jener bleibt treu, denn sich selbst verleugnen kann er nicht“ (V. 8—13). Paulus ermahnt Timotheum, Jesu Christi zu gedenken als dessen, der „von den Toten auferweckt“ und dadurch als Sieger über den Tod und alles Leiden erwiesen worden ist, der als der verheißene „Same Davids“ der königliche Beschützer aller seiner Gläubigen ist, der also allen denen, die ihm als gute Streiter auch in Leiden und Tod folgen, giebt, was sie nötig haben, das rechte Beispiel, Mut und Kraft und die Gewißheit des schließlichen Sieges über alle Feinde und Hindernisse (V. 8). Dieser von den Toten siegreich erstandene Jesus Christus als unser Heerführer und König war der Hauptinhalt der Predigt Pauli (1. Kor. 15, 12—20; Röm. 1, 4; 4, 25). Das bemerkt dieser hier einmal, um zu seinem eigenen Beispiel als Ermunterung für Timotheus überzugehen, dann aber wohl auch im Gegensatz zu den judaistischen Irrlehrern (1. Tim. 1, 3 ff.), die nicht zugeben wollten, daß Paulus die rechte Lehre von dem Messias führe. Auch sich selbst konnte Paulus (V. 9; vgl. 1, 8. 12) dem Timotheus als ermunterndes Beispiel vorstellen, insofern er „in“ dem Evangelio, in seiner Thätigkeit, die sich innerhalb desselben bewegte, im Dienste desselben, „litt“, nämlich Mühsal, Drangsal, Verfolgung und sogar „Bande“ und Gefängnis und endlich den Tod, und sich „wie ein Übelthäter“ behandeln ließ, während er doch alle seine reichen Gaben und Kräfte des Leibes und der Seele und selbst das Leben dem wahren Wohle seiner Mitmenschen opferte. Sein Trost dabei war, daß, wenn auch er gebunden und gefesselt und dadurch an der Predigt des Evangeliums (mehr als in seiner ersten Gefangenschaft, vgl. 1, 17 mit Apg. 28, 30 f.) gehindert war, doch diese Predigt deshalb nicht aufhörte (vgl. Phil. 1, 12 ff.). Dies Bewußtsein, daß nichts den Lauf des Evangeliums aufhalten kann, giebt dem Apostel (V. 10) auch den Mut, alles, sogar den Tod, willig und freudig zu erdulden, und zwar „der Auserwählten wegen“, die Gott schon in Ewigkeit als die Seinen, die eben durch seine Gnade Christum und sein Verdienst im Glauben ergreifen und festhalten würden, gekannt, geliebt und zur ewigen Seligkeit verordnet

und bestimmt hat (vgl. Röm. 8, 29). Pauli Geduld im schwersten unverschuldeten Leiden war ein thatsächlicher Beweis für die Gotteskraft des Evangeliums, das er glaubte und predigte, war dies für einen jeden, der davon erfuhr und sich nicht mutwillig gegen diesen Beweis verstockte, und diente mithin dazu, zum Glauben ans Evangelium willig zu machen und in diesem Glauben zu befestigen und zu erhalten; und wer es sich dazu dienen ließ, der erlangte ebenso wie Paulus „Seligkeit“, Heil und Leben, nämlich das einzige, welches es giebt (σωτηρίας ohne Artikel), und welches nur zu finden ist „in Christo Jesu“ als Urheber und Quell (vgl. 1, 9) und in seiner jenseitigen Vollendung (1. Joh. 3, 2) unzertrennlich verbunden ist „mit ewiger Herrlichkeit“, mit einer Herrlichkeit, deren dieser Zeit Leiden nicht wert sind (Röm. 8, 18), und die kein Ende haben wird. Die Versicherung: „Zuverlässig ist das Wort“ bezieht sich hier (V. 11) wie 1. Tim. 4, 9 (anders 1. Tim. 1, 15) wegen des folgenden „denn“ auf das Vorhergehende, also darauf, daß die Auserwählten, die Christo trotz aller Leiden im beharrlichen Glauben Angehörenden, ewige Seligkeit und Herrlichkeit erlangen werden. Die Worte: „wenn wir mit“ (ihm, nämlich Christo) „gestorben sind“, ist man geneigt, wegen des Aorist (συναπεθάνομεν) zu fassen wie Röm. 6, 8, also von dem geistlichen Sterben, da jeder Gläubige ein Teilnehmer des stellvertretenden Todes Christi geworden und dadurch zugleich der Sünde gestorben ist, mithin als ein gerechtfertigtes und geheiligtes Kind Gottes dasteht; der Zusammenhang läßt aber eher an Parallelstellen wie Röm. 8, 17 und Phil. 3, 10 denken, so daß von dem leiblichen Tode, den man um Christi willen erduldet, die Rede ist. Der Aorist als das Tempus der einfach stattgefundenen Thatsache bezeichnet dann den Tod als einmaliges vorhergehendes Ereignis, und das „Leben mit“ Christo ist von der dereinstigen Teilnahme an dem verklärten Leben Christi zu verstehen (so auch Huther). Das Mitsterben auch in diesem Sinne, der Märtyrertod, ist also unter Umständen der Weg und die Bedingung für das Mitleben in der seligen Ewigkeit, weil eben durch die Umstände geforderter notwendiger Beweis des Glaubens, auf den alles ankommt, und der, wenn echt, sich den Umständen gemäß beweist. Derselben Art ist (V. 12) das Verhältnis zwischen dem standhaften „Erdulden“ und Ertragen der

Leiden und Trübsale, die uns um Christi und seines Evangelii willen zustoßen, und dem Herrschen mit Christo: „Hier durch Spott und Hohn, dort die Ehrenkron'." Das Erdulden ist etwas, was durch das ganze Leben geht (Apg. 14, 22); daher hier das Präsens (ὑπομένομεν) von dem, was jetzt geschieht und immerdar geschehen soll. Aber ebenso sicher wie diese Verheißungen für das Mitsterben und Dulden ist auch die Drohung für das gegenteilige Verhalten (V. 13): „wenn wir verleugnen werden", nämlich Christum, uns von ihm lossagen, anstatt ihn, wo nötig, auch in Schmach und Hohn, Leiden und Tod als unsern Herrn und Heiland zu bekennen. Das Futur (ἀρνησόμεθα) steht, weil das Verleugnen jetzt noch nicht stattfindet, aber wenn man nicht wacht und betet und sich nicht durch die Gnadenmittel immer neue Kraft und Ausdauer im Kampf gegen die vielen Feinde und Hindernisse schenken läßt, sicher eintreten wird. Und dann „wird er auch uns verleugnen", uns am jüngsten Gericht nicht als die Seinen anerkennen (vgl. Matth. 7, 23). „Wenn wir untreu sind", nicht halten, was wir Christo versprochen haben, als wir die Seinen wurden (vgl. Röm. 3, 3), „jener", er seinerseits, „bleibt treu", zuverlässig, wie in seinen Verheißungen, die er immer, solange die Gnadenzeit währt, offen hält, so auch in seinen Drohungen, nach welchen er den, welcher ihn verleugnet hat und in solchem Verleugnen unbußfertig verharrt, wieder verleugnen wird (vgl. Matth. 10, 33). „Denn sich selbst", sein Wesen, zu dem Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit als notwendige Eigenschaften gehören, „kann er nicht verleugnen", kann nicht in Widerspruch damit treten, da er dann aufhören würde Gott zu sein.

Zu den Erfordernissen eines trefflichen Streiters Christi Jesu gehört aber auch noch das rechte Verhalten gegen die Irrlehrer (V. 14—26). Vor ihrem Treiben soll Timotheus andere ernstlich warnen und sich selbst sorgfältig hüten: „Daran erinnere, indem du (sie) beschwörst vor Gott, nicht um Worte zu streiten, (was) zu nichts nütze (ist), (nur) zum Verderben der Hörenden (dient). Strebe eifrig, dich selbst als bewährt Gott darzustellen, als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen braucht, indem er

richtig teilt das Wort der Wahrheit. Die unheiligen leeren Geschwätze aber meide; denn sie werden immer weiter in der Gottlosigkeit fortschreiten, und ihr Wort wird wie Krebs um sich fressen; zu welchen gehören Hymenaios und Philetos, Leute, die betreffs des Glaubens das Ziel verfehlt haben, indem sie sagen, die Auferstehung sei schon geschehen, und richten zu Grunde den Glauben mancher" (V. 14—18). „Daran erinnere", sagt der Apostel (V. 14), nämlich an das, was im Vorhergehenden über die Erfordernisse eines guten Streiters Christi Jesu an sich und über das, was ihn im Streite ermutigen soll, gesagt worden ist. Gerade „daran" muß erinnert werden, weil es so überaus wichtig und folgenreich ist. „Erinnern" soll Timotheus daran, weil man es schon wußte, aber es leicht vergessen konnte. Wen soll er aber daran erinnern? Alle, die er zu lehren und zu ermahnen hat, nicht nur die künftigen Lehrer (V. 2), die sonst besonders genannt sein würden. Und zwar soll dies Erinnern damit verbunden sein, daß Timotheus die ihm Anbefohlenen „vor Gott beschwört", sie feierlich und ernstlich ermahnt und Gott dabei zum Zeugen anruft (vgl. 4, 1; 1. Tim. 5, 21), daß sie „nicht um Worte streiten". Nicht um leere Worte ist es dem Apostel im Vorhergehenden zu thun gewesen, sondern um das ernsteste, das ganze Leben in Anspruch nehmende Thun. Wenn also Timotheus zu diesem ermahnt, muß er notwendigerweise vor jenen angelegentlich warnen; denn das eine schließt das andere aus. Mit dem ernsten, zielbewußten Leben verträgt sich nicht das Streiten um Worte (vgl. 1. Tim. 6, 4), insofern nämlich die Worte und Ausdrücke nicht zugleich das notwendige oder doch allgemein anerkannte und gebrauchte Kleid für die Sache, die göttliche Wahrheit, sind; denn wenn dies der Fall ist, dann handelt es sich nicht mehr um Worte, sondern um Sachen und Wahrheiten, wie z. B. in den Streitigkeiten über die Person Christi im vierten und den folgenden Jahrhunderten, über die Rechtfertigung und das heilige Abendmahl zur Zeit der Reformation. Das Streiten um bloße Worte ist aber nicht nur „zu nichts nütze" (χρήσιμον Apposition zu λογομαχεῖν), bringt weder für dieses noch für jenes Leben Vorteil (vgl. Tit. 3, 9), sondern es dient lediglich „zum Ver-

derben", zum Umsturz, zur Zerstörung, indem es die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ablenkt und zur Wertschätzung des Nebensächlichen verleitet, gegen die Liebe und damit auch gegen den Glauben streitet und also den eigentlichen Kern des Christentums schädigt und endlich ganz zerstört. Die „Hörenden", an denen durch solches Streiten um leere Worte gesündigt wird, sind die Zuhörer, ob nun die Streitenden, was in der Regel der Fall sein wird, Lehrer oder gewöhnliche Christen sind. Daß diejenigen, welche derartigen Wortstreit lieben und pflegen, sich selbst ebenfalls in der angegebenen Weise schaden, setzt der Apostel als selbstverständlich voraus. „Strebe eifrig, dich selbst als bewährt Gott darzustellen", ermahnt der Apostel weiter (V. 15). Nicht nur soll Timotheus andere beschwören und ermahnen, sondern ihnen auch mit einem guten Beispiel vorangehen: eine Hauptsache bei jedem Prediger des Evangeliums. Das darf er deshalb auch nicht als etwas Nebensächliches ansehen, sondern er soll danach „eifrig streben", sich darum bemühen, darauf mit Ernst und Eifer bedacht sein. Als einen „bewährten" Christen, der sich als einen Christen erprobt und erweist, mit Recht als ein solcher anerkannt werden kann, soll er sich „Gott darstellen", sich ihm darbieten und widmen zum Dienst in seinem Reich (zu παραστῆσαι vgl. Röm. 6, 13. 16); ferner „als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen braucht" treulosen Dienstes wegen, „indem er richtig teilt das Wort der Wahrheit". Das griechische Wort für „richtig teilen", eigentlich „richtig schneiden" (ὀρθοτομεῖν), kann auch, indem der Ton auf dem ersten Teil der Zusammensetzung liegt, den allgemeinen Sinn haben, etwas „richtig handhaben", richtig damit umgehen, es nicht verfälschen. Die LXX, welche das außerdem nur noch von Kirchenvätern gebrauchte Wort gebildet zu haben scheinen, übersetzen mit demselben Sprichw. 3, 6; 11, 5 das hebräische ישר im Piel (eben, gerade machen, nämlich Wege). Der weitere Sinn schließt natürlich den engeren ein. Ein Prediger ist also nur dann „ein Arbeiter, der sich nicht zu schämen braucht", wenn er mit dem Wort Gottes, der Quelle aller seligmachenden Wahrheit und Erkenntnis, recht umgeht, dasselbe richtig lehrt und anwendet: nichts dazu und auch nichts davon thut, es nicht verdreht, gerade den Teil desselben anwendet, der unter den Umständen anzuwenden ist, also das Gesetz den sicheren

Sündern predigt, damit sie erschrecken und sich nach einem Erlöser sehnen, das Evangelium den bekümmerten Herzen, die unter der Last ihrer erkannten Sünden unterzugehen drohen. Es kommt soviel darauf an, daß er dies thut, weil es eben „das Wort der Wahrheit“ ist, um das es sich handelt, das einzige Wort, das uns den rechten Weg zum Himmel weisen kann, weil also die Seligkeit auf dem Spiele steht (τὸν λόγον τῆς ἀληθείας). — Im Gegensatz zu dieser heilsamen und durchaus notwendigen Thätigkeit eines treuen Dieners Christi stehen „die unheiligen leeren Geschwätze“ der Irrlehrer, die deshalb Timotheus wie jeder Prediger des Evangeliums „meiden“ soll (V. 16; vgl. 1. Tim. 6, 20; Tit. 3, 9), da sie eben als solche nicht nur nichts mit der göttlichen seligmachenden Wahrheit zu thun haben, sondern auch ohne allen wahren, nützlichen Inhalt sind. Ja, sie schaden sogar, wenn man sich länger mit ihnen einläßt; „denn sie“, diejenigen, welche sich damit abgeben, „werden immer weiter in der Gottlosigkeit fortschreiten“ (der Genetiv ἀσεβείας ist abhängig von ἐπὶ πλεῖον: „über eine weitere Strecke hin“, mehr und mehr; vgl. 3, 13). Sich zu solchem unheiligen leeren Geschwätz anstatt zu Gottes Wort halten ist Gottlosigkeit, verrät Mangel an Scheu und Ehrfurcht vor Gott (ἀσέβεια); und wer dabei bleibt, gerät immer tiefer in die Gottlosigkeit hinein. Das ist die sichere Folge (προκόψουσιν, Futur), und zwar in jedem Falle, namentlich aber, wenn es das Geschwätz von offenbaren Irrlehrern ist, wie das hier der Fall war. Aber nicht nur intensiv, sondern auch extensiv wird es immer schlimmer mit der hartnäckig festgehaltenen Irrlehre: „und ihr“ (solcher Irrlehrer) „Wort wird wie Krebs um sich fressen“ (V. 17), immer weitere Teile ergreifen und verderben, nicht nur Teile der Lehre und des Christentums beim einzelnen, sondern auch der Gemeinde und Kirche im allgemeinen. Denn der Irrtum und die Lüge wächst ebensowohl wie die Wahrheit, wenn nicht gewehrt wird, wächst noch leichter und üppiger als diese in der durch die Sünde verderbten und für alles Widergöttliche empfänglichen Menschheit. „Ein wenig Sauerteig versäuret den ganzen Teig“ (Gal. 5, 9). Deshalb ist mit der Irrlehre nicht zu spaßen; es gilt vielmehr hier, wenn irgendwo: principiis obsta! Zu den Irrlehrern, auf welche Paulus hier Bezug nimmt, gehörten Hymenaios und Philetos. Der

erstere ist wahrscheinlich derselbe wie der 1. Tim. 1, 20 Genannte; von dem letzteren wissen wir sonst nichts. Diese beiden gehörten offenbar zu denen, welche am weitesten in der Irrlehre und Gottlosigkeit fortgeschritten waren. Sie werden hier beschrieben als „Leute, welche (οἵτινες) betreffs des Glaubens das Ziel verfehlt haben“, nicht zu dem rechten, seligmachenden Glauben gekommen sind (V. 18; vgl. 1. Tim. 6, 21; 1, 6). Als Beweis dafür wird ihre Behauptung angeführt, „die Auferstehung sei schon geschehen“. Offenbar verwarfen sie die Lehre von der Auferstehung des Fleisches, eine Lehre, die zu den Hauptlehren des Evangeliums zählt (Joh. 6, 40. 44. 54; Apg. 24, 15), aber weil so gänzlich der Vernunft des natürlichen, erbsündlich verderbten und verfinsterten Menschen zuwider, von Anfang an Widerspruch und Anstoß erregte (Apg. 17, 32; 1. Kor. 15, 12 ff.), und behaupteten, die verheißene Auferstehung sei lediglich die geistliche, da man durch den Glauben mit Christo dem alten sündlichen Wesen stirbt und zu neuem, gottgefälligem aufersteht (Röm. 6, 1 ff.; Eph. 2, 1 ff.; Kol. 2, 12). Also auch hier war die Entstehung der Irrlehre die einseitige Betonung und Verkehrung einer Wahrheit. Durch diese Irrlehre aber, wie das durch jede andere geschehen kann, wurde „der Glaube mancher zu Grunde gerichtet“, umgestürzt, zerstört. Das beweist, daß Irrlehre gefährlich ist und man sich deswegen vor ihr hüten muß; denn ohne Glauben, und zwar den rechten, auf Gottes Wort sich gründenden Glauben, ist keine Seligkeit möglich (Hebr. 11, 6; Röm. 1, 16 f.; 3, 28).

Gegenüber dem Abfall mancher, Verführer wie Verführter, giebt es aber etwas Beständiges und Unbewegliches: „Der feste Grund Gottes jedoch steht, indem er dies Siegel hat: ‚Erkannt hat der Herr die Seinen‘ und: ‚Abtrete von Ungerechtigkeit jeder, der nennet den Namen des Herrn.‘ In einem großen Hause aber sind nicht nur goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, und die einen zur Ehre, die anderen zur Unehre. Wenn nun jemand sich gänzlich gereinigt hat von diesen, wird er sein ein Gefäß zu Ehren, geheiligt, wohl brauchbar dem Hausherrn, zu jedem guten Werk zubereitet“ (V. 19—21). „Der feste Grund

Gottes“ (V. 19): der Grund, den Gott gelegt hat und der ihm angehört, ist deshalb ein fester, und als ein solcher fester steht er, läßt sich nicht erschüttern, geschweige umstürzen, mögen noch so viele sich vom Teufel (vgl. 1. Tim. 4, 1) zum Abfall verführen lassen (μέντοι). Die Frage ist: Was ist dieser „Grund“, diese Grundlage? Wenn der „Grund“ und das im nächsten Vers genannte „Haus“ dasselbe sind, dann kann ersterer nichts anderes sein als die christliche Kirche (1. Tim. 3, 15). „Diese aber bezeichnet Paulus als θεμέλιος (Grund), nicht weil dieser Ausdruck an sich ein Gebäude bezeichnet, was nicht der Fall ist, sondern sofern die Gemeinde, wie sie ursprünglich von Gott in die Welt gesetzt ist, nur den Unterbau des erst allmählich sich vollendenden Gebäudes bildet“ (Huther). Etwas anders v. Hofmann: „Man wird nicht sagen können, der feste Grundstein, den Gott gelegt habe, sei die Kirche. Sie ist der Bau, dessen Grundstein, über welchen er sich aufbaut, Gott gelegt hat, ist also weder die anfängliche Kirche im Unterschied von der nachmaligen, noch die Gemeinschaft der wahren Christen im Unterschied von der gesamten Kirche. Soll man nun fragen, was unter dem Grundstein zu verstehen sei? Gewiß nicht, ebensowenig als man Hebr. 11, 10 eine solche Frage thut oder 2. Kor. 2, 12 sich bedenkt, was wohl unter der Thür verstanden sein wolle. Es soll lediglich der Gedanke ausgedrückt sein, daß die Kirche festgegründet bleibe, wie viele auch ihrer Steine dem von Gott eingegründeten Baue entfallen.“ Will man aber den „Grund“ deuten und von der Kirche, dem „Hause“, unterscheiden, so muß man wohl mit Kübel darunter verstehen „das Wort, die Wahrheit von Christo (vgl. 1. Kor. 3, 11; auch Eph. 2, 20; in gewissem Sinne vgl. auch 1. Tim. 3, 15 f.).“ Das „Siegel“, welches der Grundstein enthält, wären dann die Aussprüche des Wortes Gottes, welche in glaubwürdiger, zuverlässiger Weise Aufschluß über die Zugehörigkeit und den Charakter des darauf gebauten Hauses geben. Uns will scheinen, daß die erste der genannten Auffassungen die richtige ist, nämlich so, daß hier der feste Grund des Hauses, der Kirche, statt dieser selbst genannt wird, um sie als auf diesem Grunde stehend, als fest und unbeweglich darzustellen. Wird doch auch sonst häufig ein Teil, namentlich ein wichtiger Teil, statt des Ganzen genannt (Synekdoche). Das „Siegel“ oder die authen=

tische Aufschrift, welche den Charakter des Gebäudes bezeichnet, besteht aus zwei Sätzen. Der erste lautet: „Erkannt hat der Herr die Seinen“ und ist vielleicht eine Anspielung auf die gleichlautende, aber fehlerhafte Übersetzung der LXX von 4. Mos. 16, 5, dem Sinne nach jedenfalls gleichbedeutend mit dem Ausspruch Christi Joh. 10, 14. 27. Der zweite lautet: „Abtrete von Ungerechtigkeit jeder, der nennt den Namen des Herrn“, ein Grundsatz, welcher die ganze Schrift durchzieht (vgl. 4. Mos. 16, 26; Jes. 52, 11). „Erkannt“ hat der Herr, der Allwissende, schon in Ewigkeit die, welche durch den beharrlichen Glauben an Christum in der Zeit ihm angehören würden, eben als „die Seinen“, und hat sie als solche umfaßt und umfaßt sie fortwährend mit thatkräftiger Liebe (das cognoscere cum affectu et effectu unserer Alten). Sie bilden das auf festem Grunde gebaute und deshalb selbst feste Haus Gottes, und weil es aus solchen besteht, wankt und vergeht es nicht, mögen immerhin solche abfallen, die ihm nur äußerlich oder nur zeitweilig angehörten. Das ist demnach ein Wort des Trostes, insofern es den beharrlichen Glauben aller derer, die sich nicht mutwillig aus des Herrn Hand reißen, und damit den fortwährenden Bestand der Kirche allen Feinden und Irrlehren gegenüber sichert. Das andere ist ein Wort des Befehls und der Warnung, welches die Lebensregel des Hauses Gottes, der Kirche, ausspricht: wer den Namen des Herrn Christus als den seines Herrn nennt, sich also zu ihm, wie er sich geoffenbart hat (τὸ ὄνομα), bekennt (vgl. die Übersetzung der LXX von Jes. 26, 13 und 1. Kor. 12, 3), der muß abtreten von Ungerechtigkeit, sich lossagen von allem Unrechten und Verkehrten in Lehre und Leben. Wer das nicht will und nicht auch, soweit es in diesem unvollkommenen Leben möglich ist, in Ausübung bringt, der irrt sich, wenn er meint, daß er zu denen gehöre, die Gott als die Seinen erkennt und liebt, und wird, wenn er sich nicht bekehrt, einst das schreckliche Wort des Herrn hören müssen: „Ich habe euch noch nie erkannt“ (als die Meinen); „weichet alle von mir, ihr Übelthäter“ (Matth. 7, 23). Denn er ist nichts als ein Heuchler gewesen, der andere und vielleicht sich selbst betrogen hat, aber Gott nicht betrügen konnte; und wenn ein solcher schon hier als ein Abgefallener offenbar wird, so beweist das nichts gegen den Fortbestand

der wahren Kirche und ihren festen Grund. — Das Gebäude, welches der Apostel soeben beschrieben hat als festgegründetes, weil von Gottes allwissender Liebe getragenes und heiliges, ist ein „großes Haus“ (V. 20). Die Kirche ist dies auch in ihrem engsten und strengsten Sinne, als Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, als unsichtbare Kirche; sie ist es noch mehr im weiteren Sinne, als Gemeinschaft aller derer, die sich äußerlich zu den Gnadenmitteln, Wort und Sakrament, halten, als sichtbare Kirche. Und in dem letzteren Sinne redet offenbar der Apostel im folgenden von ihr. „In einem großen Hause“ (μεγάλῃ hat den Nachdruck: in einem kleineren steht es in der Regel nicht so) giebt es aber (δέ im Gegensatz zu dem, was man etwa nach dem Vorhergehenden erwarten möchte) Gefäße von allerlei Art und Bestimmung, von den kostbarsten bis zu den wertlosesten. Die „goldenen und silbernen Gefäße“, die aus edlen Metallen verfertigten, bezeichnen hier die wahren Christen, die „hölzernen und irdenen“ die Scheinchristen; zwischen beiden giebt es wiederum Unterschiede und verschiedene Grade, wie durch die verschiedenen Stoffe, Gold und Silber auf der einen, Holz und Erde (Thon) auf der andern Seite, angedeutet wird (vgl. Matth. 13, 23). „Die einen zur Ehre“ bezieht sich auf die goldenen und silbernen Gefäße, „die andern zur Unehre“ auf die hölzernen und irdenen. Die Bestimmung und der Gebrauch entsprechen der Beschaffenheit: die wahren Christen sind zu ewiger Ehre und Herrlichkeit bestimmt, die Scheinchristen zu ewiger Unehre und Schmach (Röm. 2, 6—16; Dan. 12, 2). Da nun in der äußeren, sichtbaren Kirche beiderlei Menschen beisammen sind, muß derjenige, der ein Gefäß zu Ehren sein und die zweite Inschrift des Siegels (V. 19b) beachten will, sich „gänzlich reinigen“ (ἐκκαθάρῃ) von aller Ungerechtigkeit, die jedem Menschen von Natur anklebt (V. 21), und sich dadurch wenigstens innerlich absondern von den Gefäßen zu Unehren, den Heuchlern (τούτων geht auf die Gefäße der zweiten Art und die dadurch bezeichneten Personen und deren Beschaffenheit). Wenn er das durch wahre Buße gethan hat (ἐκκαθάρῃ, Conj. Aor.), dann ist die sichere Folge (ἔσται, Futur), daß er „ein Gefäß zu Ehren“, ein Himmelserbe ist, „geheiligt“, Gott geweiht und dem Dienste der Sünde entnommen, „wohl brauchbar dem Hausherrn“, nützlich im Dienste

Gottes, „zu jedem guten Werk zubereitet“, imstande, Gott zu Ehren und den Menschen zum Segen zu leben und zu wirken, wo immer er lebt und wirkt; dann, aber auch nur dann, bezieht sich das doppelte Siegel (V. 19) auch auf ihn und kennzeichnet ihn als ein Glied der Kirche im engsten Sinne.

In den letzten Versen unseres Kapitels wendet nun der Apostel das eben Dargelegte auf Timotheus an: „Die jugendlichen Lüste aber fliehe, jage aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen. Die thörichten und einfältigen Disputationen aber verbitte dir, da du weißt, daß sie Streitigkeiten erzeugen. Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten, sondern milde sein gegen alle, lehrtüchtig, langmütig, in Sanftmut zurechtweisend die sich Widersetzenden, ob nicht etwa Gott ihnen Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit, und sie wieder nüchtern werden aus des Teufels Schlinge, indem sie gefangen sind von ihm zu seinem Willen“ (V. 22—26). Muß ein jeder, der ein „Gefäß zur Ehre“ sein will, sich gänzlich reinigen von aller anklebenden Sünde, so galt es für Timotheus, der noch ein junger Mann war (1. Tim. 4, 12), sich namentlich vor dem ernstlich zu hüten (φεῦγε gegenüber δίωκε, vgl. 1. Tim. 6, 11), was die Jugend besonders anficht, nicht nur vor fleischlichen Lüsten im engeren Sinne, sondern auch vor zufahrendem, vorschnellem, der nötigen Besonnenheit und Geduld ermangelndem Handeln (V. 22). Daß dies letztere hier namentlich gemeint ist, zeigen die folgenden Worte, in denen der Apostel angiebt, was Timotheus in Gegensatz zu den „jugendlichen Lüsten“ erstreben soll: „Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herren anrufen aus reinem Herzen“. Betreffs der drei ersten Tugenden vergleiche man 1. Tim. 6, 11, wo sie in derselben Reihenfolge stehen, während anstatt der dort hinzugefügten: „Geduld, Sanftmut“ hier „Friede“ genannt ist, und zwar Friede mit den wahren Christen, bei denen die Anrufung des Herrn, das Bekenntnis zu Christo (vgl. Apg. 2, 21; 9, 14; Röm. 10, 12; 1. Kor. 1, 2), aus reinem Herzen kommt, keine Heuchelei ist, die sich also von

falscher Lehre und gottlosem Leben fernhalten. Nur mit diesen kann ein treuer Christ, sei er Prediger oder Laie, wirklich in Frieden, in Herzenseinigkeit, leben, während er sich von allen anderen innerlichst getrennt weiß und gegen ihre Lehre und ihr Leben kämpfen muß. Mit wem er dagegen in Lehre und Leben sich einig weiß, mit dem soll er Frieden halten und nicht etwa wegen nebensächlicher Verschiedenheiten in Anschauungen und Ausdrücken mit ihm in Streit liegen. Will also Timotheus mit seinen Glaubensgenossen in Frieden leben, so darf er sich auf die „thörichten und einfältigen Disputationen" (vgl. 2. Tim. 1, 4; 6, 4), welche ein besonderes Kennzeichen der damaligen Irrlehrer waren (daher der Artikel), nicht einlassen (V. 23). „Thöricht" (vgl. Tit. 3, 9) „und einfältig" (eigentlich ungebildet, dumm), werden diese Disputationen genannt, weil sie aller wahren Weisheit bar und dazu „eines wahrhaft gebildeten, wohlerzogenen Mannes unwürdig" (Kübel) waren. Diese soll Timotheus „sich verbitten" (vgl. zu παραιτοῦ 1. Tim. 4, 7; 5, 11), nicht nur, weil sie „thöricht und einfältig" sind, sondern auch und insbesondere, „da er weiß" (aus Erfahrung), „daß sie Streitigkeiten erzeugen", Anlaß geben zu allerlei Zänkereien und Kämpfen und somit Uneinigkeit und Trennung in der Kirche anrichten. Im Gegensatz zu solchen unnötigen und schädlichen Streitigkeiten soll (V. 24) „ein Knecht des Herrn", ein Mensch, der sich ganz und gar dem Willen und Dienst Christi ergeben hat (δοῦλος, vgl. 1. Tim. 6, 1), also schon ein gewöhnlicher Christ, noch viel mehr aber ein Prediger des Evangeliums, der andern ein gutes Beispiel geben soll, „nicht streiten", nämlich im Sinne des vorigen Verses, unnötiger- und liebloserweise, sondern „milde", freundlich, leutselig (vgl. 1. Thess. 2, 7) „sein gegen alle", auch gegen diejenigen, die nicht Glaubensgenossen sind, und so „lehrtüchtig" (vgl. 1. Tim. 3, 2), imstande, mit ihnen auf eine ersprießliche Weise zu reden und Zugang zu ihrem Herzen zu finden; ferner „langmütig", eigentlich: das Böse tragend, nämlich mit Geduld und ruhiger Gelassenheit, so daß er sich nicht durch boshaften Widerstand erbittern oder mutlos machen läßt. Wenn ein Christ, namentlich ein Prediger des Evangeliums, diese Eigenschaften hat, dann wird er auch „in Sanftmut zurechtweisen die sich Widersetzenden" (V. 25), die der reinen Lehre Widerstand entgegensetzen, ihr widersprechen,

seien es falsche Lehrer oder solche, die ihnen anhangen. Das steht nicht in Widerspruch mit Tit. 3, 10, noch weniger mit Tit. 1, 9. 13. „Diese Worte zeigen, wie es zu verstehen ist, wenn Paulus den Timotheus ermahnt, die Irrlehrer zu meiden: er soll sich nicht mit ihnen einlassen, in ihre *ζητήσεις*“ (Disputationen) „mit ihnen eingehen, wohl aber auch gegen sie das Amt des *δοῦλος κυρίου*“ (Knechtes des Herrn) „üben, durch freundliche Belehrung und Zurechtweisung; und zwar so, daß ihn dabei das Verlangen beseelt, sie für den Herrn wieder zu gewinnen“ (Huther). Bei allem Ernst gegen Irrlehre und Irrlehrer soll die Liebe, und zwar nicht nur zu Gott und seinem reinen Wort, sondern auch zu den Irrenden die Triebfeder sein; und das soll auch bei der Verhandlung mit ihnen hervortreten. Denn man kann nie wissen, hat auch kein Recht während der Gnadenzeit es durchaus in Zweifel zu ziehen, „ob nicht etwa Gott ihnen Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit“. Gott will ja, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4); er will das aber auf dem von ihm selbst geordneten Wege: wer in eine Sünde der Lehre oder des Lebens gefallen und dadurch vom rechten Wege abgekommen ist, muß Buße thun, seinen Sinn ändern (*μετάνοια*). Das kann er aber nicht aus eigenen Kräften: Gott muß ihm Buße geben, ihn durch seinen heiligen Geist, der durch das Wort wirkt, zur Buße, zur reumütigen Erkenntnis seiner Sünden und zum wahren Glauben an Christum führen. Und das ist eben das Amt eines Predigers des Evangeliums, daß er Menschen, die in Sünde der Lehre oder des Lebens gefallen sind, das reine Wort Gottes bringe, durch welches allein sie aus ihrem gefährlichen Zustande gerettet werden können, und auf keine Weise, etwa durch unfreundliches, gereiztes Wesen, ihnen ein Hindernis in den Weg lege und einen Vorwand gebe, sich dem Wirken des heiligen Geistes durch das Wort zu widersetzen. Nur dadurch, daß solche Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, können sie eben „wiederum nüchtern werden aus des Satans Schlinge“ (V. 26). Ein Mensch, der in eine Sünde fällt, und falsche Lehre annehmen und verbreiten ist eine schwere Sünde gegen das zweite Gebot, läßt sich gleichsam berauschen, seiner Besinnung berauben, verblenden, und zwar von dem Teufel, der ihm die Sünde lieblich und angenehm

vorstellt (vgl. 1. Mos. 3, 1 ff.); und sobald die Sünde begangen ist, liegt der Mensch in „des Teufels Schlinge" und Netz (vgl. 1. Tim. 3, 7): er ist „gefangen von ihm zu seinem Willen", ist sein willenloser Sklave geworden, kann nicht mehr anders als ihm dienen in allerlei Sünden. (Hofmann übersetzt V. 26 also: „und wieder nüchtern werden, von ihm aus des Teufels Stricke hinweg in den Willen Gottes eingefangen"; aber die Beziehung von αὐτοῦ auf den Knecht des Herrn (V. 24) und von ἐκείνου auf Gott (V. 25) ist unnatürlich; ἐκείνου kann wohl auf αὐτοῦ zurückgehen.) So steht es nicht nur mit einem Menschen, der in grobe Sünden des Lebens gefallen ist, sondern auch mit einem solchen, der sich zu Irrlehre vom Teufel hat verführen lassen (vgl. 1. Tim. 4, 1) — eine Wahrheit, die in unserer religiös gleichgiltigen, unionistischen, synkretistischen Zeit nicht genug hervorgehoben werden kann. Wer nun aus diesem schrecklichen Zustand, der Sklaverei des Teufels, die nur mit der ewigen Verdammnis endigen kann, frei werden will, der muß „wieder nüchtern werden", durch Gottes Wort wieder aus seinem Sündenrausch, aus seiner geistlichen Betäubung und Verblendung aufgeweckt und so durch Gottes Kraft, in wahrer Buße, „aus des Teufels Schlinge" befreit werden („wieder nüchtern werden aus des Teufels Schlinge" ist ein kurzer Ausdruck für: wieder nüchtern werden und so aus des Teufels Schlinge frei werden). Und dazu soll ein Diener Christi, ob Laie oder Prediger, namentlich aber letzterer, und zwar seines Amtes wegen, jedem armen Sünder gern behilflich sein und deshalb in christlicher Liebe, wenn auch nicht ohne den gebührenden Ernst, mit ihm handeln.

Das rechte Verhalten gegenüber dem sich anbahnenden Abfall der letzten Zeit.

Kap. 3, 1—17: **„Dies aber erkenne, daß in letzten Tagen eintreten werden schwere Zeiten. Denn es werden die Menschen sein selbstliebend, geldliebend, Großthuer, übermütig, lästernd, Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unenthaltsam, ungezähmt,**

ohne Liebe zum Guten, Verräter, unbesonnen, aufgeblasen, Vergnügen vielmehr als Gott liebend, solche, welche die Gestalt der Gottesfurcht haben, aber ihre Kraft verleugnet haben; und diese meide. Denn aus diesen sind die, welche in die Häuser eindringen und gefangen nehmen Weiblein überhäuft mit Sünden, umgetrieben durch mancherlei Lüste, immer lernend und niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen könnend. Auf welche Weise aber Jannes und Jambres Mose widerstanden, so widerstehen auch diese der Wahrheit, Menschen verderbt im Verstande, verwerflich betreffs des Glaubens. Aber sie werden nicht immer weiter fortschreiten; denn ihr Unverstand wird allen ganz offenbar sein, wie auch der jener wurde. Du aber bist mir treu gefolgt in der Lehre, der Führung, dem Vorsatz, dem Glauben, der Langmut, der Liebe, der Geduld, den Verfolgungen, den Leiden, wie sie mir zu teil wurden in Antiochien, in Ikonium, in Lystra, Verfolgungen, wie ich sie ertragen habe, und aus allen hat mich der Herr errettet. Und auch alle, die gottesfürchtig leben wollen in Christo Jesu, werden verfolgt werden. Schlechte Menschen aber und Betrüger werden fortschreiten zum Schlimmeren, indem sie irre führen und irre geführt werden. Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du fest überzeugt worden bist, indem du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf heilige Schriften kennest, die imstande sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch Glauben, den in Christo Jesu. Alle Schrift gotteingegeben (ist) auch nütze zu Lehre, zu Überführung, zu Besserung, zu Erziehung, der in Gerechtigkeit, damit vollkommen sei der Mensch Gottes, zu allem guten Werk ausgerüstet."

Unser Kapitel enthält zwei Hauptteile: 1. wird geschildert der Abfall der letzten Zeit, der sich schon anbahnt (V. 1—9), 2. das Beispiel und die Lehre der Apostel, denen man jenem Abfall gegenüber unverrückt folgen soll (V. 10—17).

In dem 1. Teil wird zunächst der Abfall der letzten Zeit beschrieben: „Dies aber erkenne, daß in letzten Tagen eintreten werden schwere Zeiten. Denn es werden die Menschen sein selbstliebend, geldliebend, Großthuer, übermütig, lästernd, Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unenthaltsam, ungezähmt, ohne Liebe zum Guten, Verräter, unbesonnen, aufgebla en, Vergnügen vielmehr als Gott liebend, solche, welche die Gestalt

der Gottesfurcht haben, aber ihre Kraft verleugnet haben; und diese meide“ (V. 1—5).

Mit den Worten: „Dies aber erkenne“ u. s. w. (V. 1) wendet sich der Apostel zu etwas Neuem, das sich auf die Zukunft bezieht und worauf sich Timotheus vorbereiten und rüsten soll, um demselben gebührend entgegentreten zu können. Während die letzte Hälfte des vorigen Kapitels sich mit den damals schon vorhandenen Irrlehrern beschäftigt, ist hier die Rede von dem noch bevorstehenden Abfall der letzten Zeit. Auf diesen soll Timotheus gerüstet sein; denn einesteils erwartet der Apostel oder hält wenigstens für möglich, daß Timotheus diese letzte Zeit noch erleben werde (vgl. 1. Tim. 6, 14), anderenteils sieht er jenes Neue sich schon anbahnen (V. 5 ff.). Das „Erkennen“ schließt natürlich das Beherzigen ein; erkennen und wissen kann und soll Timotheus es aber aus der inspirierten Belehrung des Apostels, die allerdings nur eine weitere Ausführung des schon von Christo Vorherverkündigten war (Matth. 24, 4 ff.). „Letzte Tage“ (ἡμέραις ohne Artikel) sind Tage, die den Charakter der letzten tragen, also unmittelbar vor dem Ende eintreten werden; sie bezeichnen demnach nicht dasselbe wie der allgemeinere Ausdruck „in späteren Zeiten“ (1. Tim. 4, 1). „Eintreten werden schwere Zeiten“, Zeitläufte, gerade geeignet für das, was in ihnen geschieht (vgl. 1. Tim. 4, 1), „schwere“, schwierige, schlimme, böse, arge, die man schwer tragen kann, weil sie Ärgernis, Trübsal und Herzeleid bringen, namentlich den wahren Christen. Grund und Ursache davon (γάρ) wird der Zustand der Menschen zu der Zeit sein (V. 2); und daß der Ausdruck: „die Menschen“, die Menschheit im allgemeinen, die Glieder der sichtbaren Kirche nicht aus-, sondern einschließt, zeigt V. 5: das allgemeine Verderben, die Welt mit all ihrer sündlichen Lust, wird auch immermehr in diese eindringen. Der allgemeine Ausdruck verbietet aber auch, das hier Gesagte bloß auf die sichtbare Kirche zu beziehen, wie das Weiß thut. Die folgenden Ausdrücke bezeichnen eine Menge von Sünden, die nicht gerade in dieser Reihenfolge notwendig miteinander verbunden sind, obgleich der Apostel mehrfach dem Inhalt oder auch der Form nach verwandte Wörter aneinanderreiht; „gerade dieses Durcheinander dient dazu, desto lebendiger die ganze Mannigfaltigkeit der Manifestationen des Bösen zur

Anschauung zu bringen“ (Huther). „Selbstliebend“ bezeichnet die Selbstsucht, die nur das Ihre sucht (1. Kor. 10, 24), und diese ist die Quelle aller anderen Sünde. Die „Geldliebe“ (Luk. 16, 14) fließt aus jener, weil man wähnt, viel Geld und Gut mache glücklich, und kann selbst wieder Quelle aller Sünden und Übel sein (1. Tim. 6, 9 f.). „Großthuer“ oder Prahler, die immer und mit zu hoher Wertschätzung von sich selbst reden, und „Übermütige“, die sich aus Selbstliebe über andere erheben und auf sie herabsehen, sind nahe miteinander verwandt (vgl. Röm. 1, 30). Hier schließen sich ihnen „Lästerer“ an, Schmähsüchtige, die dem guten Ruf des Nächsten gewissenloser- und boshafterweise schaden; denn in diesem Zusammenhange hat *βλάσφημοι* wohl diese Beziehung auf den Nächsten (vgl. 1. Tim. 6, 4; Tit. 3, 2), und nicht, wie allerdings meistens, auf Gott und göttliche Dinge (vgl. 1. Tim. 1, 13. 20). Die folgenden drei Klassen sind wieder verwandt: „Eltern ungehorsam“ (vgl. Röm. 1, 30), die den höchsten menschlichen Wohlthätern, den Stellvertretern Gottes (*γονεῦσιν* ohne Artikel zur Bezeichnung der Beschaffenheit und Würde), nicht das geben, was ihnen gebührt, den auf die ihnen zustehende Ehre gegründeten Gehorsam; „Undankbare“ (vgl. Luk. 6, 35), die überhaupt für Wohlthaten nicht erkenntlich sind; „Unheilige (vgl. 1. Tim. 1, 9), Gottlose, Frevelhafte, die sich um das, was dem göttlichen und natürlichen Recht gemäß ist, nicht kümmern, denen nichts heilig ist. Ihnen verwandt sind auch „Lieblose“ (V. 3; vgl. Röm. 1, 31), denen sogar die natürliche Liebe, wie sie sich zwischen Eltern und Kindern, ja selbst bei Tieren findet, abhanden gekommen ist. In enger Beziehung zu ihnen stehen „Unversöhnliche“, eigentlich solche, die einen feierlichen Vertrag (*σπονδή*) nicht eingehen oder nicht halten wollen, Unverträgliche. „Verleumderische“ (vgl. 1. Tim. 3, 11) sind solche, die sich freuen, wenn sie dem Nächsten etwas Böses, sei es wahr oder erdichtet, nachsagen können, nahe verwandt mit „Lästerer“, aber nicht so boshaft. „Unenthaltsame“ (vgl. das Substantiv *ἀκρασία* 1. Kor. 7, 5), Unmäßige, sind Leute, die ihren Lüsten und Leidenschaften den Zügel schießen lassen. Daran schließen sich in natürlicher Weise „Ungezähmte“, Wilde, Rohe, die, „einem ungezähmten Tier gleich, keinem sittigenden Einfluß Raum geben“ (v. Hofmann). Solche Leute sind selbstverständlich auch „ohne Liebe

zum Guten“ (vgl. das Gegenteil φιλάγαθον Tit. 1, 8), wollen nichts von dem wissen, was Gott zur Ehre und dem Nächsten zum Nutzen gereicht (ἀγαθός). Sie beweisen sich im Gegenteil gelegentlich als „Verräter“ (V. 4; vgl. Luk. 6, 16; Apg. 7, 52), als Menschen, die weder Treue noch Glauben halten. „Unbesonnene“ (vgl. Apg. 19, 36), Unbedachte, Voreilige, „lassen von augenblicklicher Wallung, Leidenschaft u. s. w. sich sofort zum Handeln bestimmen“ (Kübel); „Aufgeblasene“ (vgl. 1. Tim. 3, 6; 6, 4) bilden in ihrer Selbstverblendung sich ein, etwas zu sein, was sie doch nicht sind, sind dünkelhaft, eitel, hochmütig. Hierauf folgen im Grundtext zwei Wörter, die im Gleichklang gebildet sind und damit das Ende der Schilderung zum Anfang zurückführen (φιλήδονοι . . . φιλόθεοι, vgl. V. 2 φίλαυτοι, φιλάργυροι): „Vergnügen vielmehr als Gott liebend“, oder: „mehr lustergeben als gottergeben“ (Weiß), oder: „mehr nach Lust jagend als nach Gott fragend“ (Wilke). Μᾶλλον = vielmehr, eher (vgl. 1. Tim. 1, 4). — Daß die Menschen mit diesen mannigfaltigen Lüsten und Sünden jedenfalls nicht lediglich außerhalb der sichtbaren Kirche zu suchen sind, zeigt der nächste, 5. Vers; es sind nämlich „solche, welche die Gestalt der Gottesfurcht haben, aber ihre Kraft verleugnet haben“. „Die Gestalt“ (eigentlich Gestaltung, Bildung, vgl. Röm. 2, 20) „der Gottesfurcht“ ist „alles, worin sich die Frömmigkeit darstellt, zur Erscheinung bringt, in Gebärden, Worten, Werken“ (Kübel); im Gegensatz zu „Kraft“ bekommt das Wort die Bedeutung des bloßen Scheins. „Ihre Kraft“ ist die „Herzen und Leben umgestaltende Gottesmacht“ (Kübel), welche der wahren Gottesfurcht eignet. Diese haben jene Heuchler „verleugnet“ (vgl. 1. Tim. 5, 8; Tit. 1, 16; 2, 12), haben durch ihr Thun und Handeln erklärt, daß sie von derselben nichts wissen wollen, und sind noch immer in diesem Zustande (ἠρνημένοι, Perfekt). Dieser Abschluß der Schilderung zeigt, was alles in dem Herzen eines Menschen, der nur äußerlich ein Christ ist, stecken und herrschen und gelegentlich, in unbewachten Augenblicken, auch zum Vorschein kommen kann. Derartige Heuchler hat es nun immer in der sichtbaren Kirche gegeben (vgl. z. B. Apg. 5, 1 ff.); schlimm aber und ein schweres Kreuz für die wahren Kinder Gottes ist es, wenn sie die Mehrzahl bilden, wie der Apostel das hier von den „letzten Tagen“ weissagt

(vgl. Matth. 24, 12). Wenn er aber nun im lebhaften Anschluß an diese Schilderung fortfährt: „und diese meide", eigentlich: von diesen wende dich weg, habe nichts mit ihnen zu schaffen, so zeigt dies, daß er überzeugt ist, daß Timotheus irgendwie mit solchen Leuten in Berührung kommen wird, ob er jene „letzten Tage" selbst noch erlebt oder nicht; denn:

Der Abfall der letzten Zeit bahnt sich schon an: „Denn aus diesen sind die, welche in die Häuser eindringen und gefangen nehmen Weiblein überhäuft mit Sünden, umgetrieben durch mancherlei Lüste, immer lernend und niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen könnend. Auf welche Weise aber Jannes und Jambres Mose widerstanden, so widerstehen auch diese der Wahrheit, Menschen verderbt im Verstande, verwerflich betreffs des Glaubens. Aber sie werden nicht immer weiter fortschreiten; denn ihr Unverstand wird allen ganz offenbar sein, wie auch der jener wurde" (V. 6—9).

Die Menschen, welche Paulus in diesen Versen beschreibt, „sind aus diesen", nämlich aus der Zahl und Sippe der in den vorhergehenden Versen beschriebenen Gottlosen und Heuchler, gehören ihnen zu (V. 6). Es sind aber „die, welche in die Häuser eindringen". Eine bestimmte und bekannte Klasse von Menschen ist es (*οἱ ἐνδύνοντες*), deren Eigentümlichkeit und Beschäftigung die genannte ist. Das „Eindringen" hat hier den Nebenbegriff des Heimlichen, des Einschleichens. Sie „nehmen gefangen", bringen ganz und gar in ihre Gewalt wie in früheren Zeiten Kriegsgefangene, mit denen man machen konnte, was man wollte (*αἰχμαλωτίζοντες*); und zwar wen? „Weiblein". Der Ausdruck paßt zu „eindringen" und deutet auf das listige und doch zugleich verächtliche Treiben dieser Menschen hin: an Männer, die mit klarem Verstand und festem Willen begabt sind, wagen sie sich nicht, sondern nur an schwache Weiber. Und was für „Weiblein" sind es? Zunächst „überhäuft mit Sünden", die sich bewußt sind, in mancherlei Weise das Gesetz Gottes übertreten zu haben, und denen das Gewissen keine Ruhe läßt; sodann „umgetrieben durch mancherlei Lüste" (vgl. zu *ἄγομαι* Röm. 8, 14;

Gal. 5, 18). „Gerade daß sie überhäuft sind mit Sünden, erweckt in ihnen ein gewisses Schuldgefühl, das sie treibt, in religiösen Bestrebungen Beruhigung zu suchen; da sie aber gleichzeitig von mancherlei Begierden umgetrieben werden, denen sie keineswegs zu entsagen beabsichtigen, so sind sie leicht für angebliche fromme Spekulationen zu gewinnen, die keinen Einfluß auf das Leben haben und ihnen gestatten, sich ruhig ihren Lüsten hinzugeben“ (Weiß). „Ihnen sind solche Menschen dazu behilflich, über Bußgedanken hinwegzukommen, indem sie religiöse Gespräche mit ihnen führen, welche sie angenehm unterhalten und sie fromm beschäftigen, ihnen gern gehörten Aufschluß geben über dies und jenes, ohne sie mit der Strenge der heiligen Wahrheit zu behelligen“ (v. Hofmann). Das sind „Weiblein“, „die immer lernen“ (V. 7), immerdar Neues hören wollen zur Unterhaltung und Befriedigung der Neugierde, nicht zur Besserung des Lebens; und da es so mit ihnen steht, sind sie auch Leute, die „niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können“. Gott will, und zwar ernstlich, daß alle Menschen, also auch diese „Weiblein“, zu dieser Erkenntnis der allein seligmachenden Wahrheit kommen sollen (1. Tim. 2, 4); aber er will es auf dem von ihm geordneten Wege, durch das Hören und Bewahren seines Wortes (Luk. 11, 28), und wer diesen Weg nicht gehen, Gottes Wort nicht mit Andacht und Ernst hören und dann auch befolgen will, der kann auch nicht zu dieser Erkenntnis kommen und selig werden, so sehr er das auch wähnen mag (*μηδέποτε*, subjektive, die Erwartung abwehrende Negation). Das zeigt uns aber auch, was von solchen Predigern zu halten ist, die auf und unter der Kanzel von allerlei reden, über alles Mögliche Aufschluß und Belehrung geben wollen, aber nicht die Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit führen: sie verdienen den Namen Prediger des Evangeliums nicht und führen, soviel an ihnen ist, ihre Zuhörer nicht in den Himmel, sondern in die Hölle. — Die von Paulus geschilderten Verführer machen es wie die ägyptischen Zauberer zur Zeit Moses (V. 8; vgl. 2. Mos. 7, 11 ff. 22; 8, 7 u. s. w.). Die Namen derselben entnimmt Paulus der jüdischen Tradition, die demnach in diesem Punkte richtig war. Jene widerstanden Mose: indem sie in gewisser Weise dasselbe thaten wie er, verhinderten sie die beabsichtigte Wirkung seines wunderbaren

Thuns. So versprachen auch diese Leute den Weg zur Seligkeit zu lehren so gut wie Paulus, und da sie das in einer dem Fleisch angenehmen und somit jenen Weg verkehrenden Weise thaten, fanden sie wenigstens anfänglich Eingang, namentlich bei schwachen, unselbständigen Leuten, und „widerstanden" damit „der Wahrheit", der einzigen, die es giebt als Weg zur Seligkeit, obgleich sie behaupteten, eben diese Wahrheit zu lehren. Weiter braucht man den Vergleich zwischen ihnen und den ägyptischen Zauberern nicht auszudehnen; denn der Ausdruck „auf welche Weise" (ὃν τρόπον) sagt nicht notwendigerweise mehr (vgl. Matth. 23, 37; Apg. 7, 28). An zauberische Künste braucht man deshalb nicht zu denken, auch wegen V. 13 nicht; wollte der Apostel an diese gedacht haben, so würde er es jedenfalls klar andeuten, etwa durch die ausdrückliche Bezeichnung jener Männer als Zauberer, und sich nicht mit dem allgemeinen Hinweis auf ihren Widerstand begnügen. Die von Paulus Gemeinten sind „Menschen verderbt im Verstande" (vgl. 1. Tim. 6, 5), die aus eigener Schuld kein Verständnis mehr haben für das, was in göttlichen Dingen recht und unrecht, gesund und ungesund ist; ferner „verwerflich", nicht bewährt, „betreffs des Glaubens": wenn man sie auf den Glauben, nämlich den allein rechten und wahren (τὴν πίστιν), hin prüft, halten sie die Probe nicht aus, sondern werden offenbar als Leute, welche dieses Glaubens ermangeln (vgl. zu ἀδόκιμος 1. Kor. 9, 27). „Zerrütteten Sinnes sind sie, so daß es vergeblich wäre, sie zu besserer Erkenntnis bringen zu wollen, und ohne wirklichen Glauben, so daß von einer Glaubensgemeinschaft mit ihnen keine Rede sein kann, und der Wahrheit entgegen wirken sie, nicht sind sie ihr, nur auf ihre Weise, doch auch förderlich. Hiernach soll sich Timotheus zu ihnen stellen" (v. Hofmann). Dem Timotheus und den seiner Seelsorge Befohlenen zum Trost fügt Paulus hinzu: „aber sie werden nicht immer weiter fortschreiten" (V. 9). Das scheint mit 2, 16 zu streiten, wo ungefähr mit denselben Worten das gerade Gegenteil gesagt zu sein scheint, sowie auch mit dem nachfolgenden V. 13; diese beiden Verse reden aber vornehmlich von einem inneren Fortschreiten, der vorliegende 9. dagegen von einem äußeren. Daß aber auch hier nicht jeder äußere Fortschritt und Erfolg den Verführern abgesprochen werden soll, geht schon aus den

vorhergehenden Versen 6 und 7 hervor. Der Begriff des „immer weiter" (ἐπὶ πλεῖον) ist eben ein relativer; hier kann man den Komparativ mit der Negation übersetzen: „nicht allzu weit"; es werden ihnen Schranken gesetzt werden, so daß sie nicht allzuviel Schaden anrichten können. Und dazu wird ihr eigenes Thun und Treiben dienen müssen: „denn ihr Unverstand wird allen ganz offenbar sein." „Ihr Unverstand": „daß sie sich als fromme Leute gebärden und doch nur für eine Erkenntnis Propaganda machen, die mit der Frömmigkeit nichts zu thun hat" (Weiß). Daß es mit ihrem Verstand und ihrem Herzen nicht recht steht (ἄνοια), wird einmal, und zwar in nicht langer Zeit, allen, die sich nicht mutwillig gegen alle richtige Erkenntnis in solchen Dingen verschließen, vollständig, von Grund aus klar sein (ἔκδηλος); und damit ist der Gefährlichkeit ihres Treibens die Spitze abgebrochen. So erging es ja auch einst den ägyptischen Zauberern: was sie thaten, sah aus wie ein göttliches Wunder; sie thaten es aber im Widerstande gegen Gott und seinen Willen, im Dienste des Teufels, durch ihn dazu befähigt und bewogen. Ihr Thun war deshalb im religiösen Sinne Unverstand, entsprach nicht der richtigen Stellung des Verstandes und Herzens, war das Gegenteil von dem, was es sein sollte, und ward auch bald in seiner wahren Beschaffenheit offenbar und damit zu schanden und verhältnismäßig unschädlich (2. Mos. 8, 18 f.; 9, 11).

Dem sich schon anbahnenden Abfall der letzten Zeit gegenüber gilt es nun, unverrückt dem Beispiel und der Lehre der Apostel zu folgen; zunächst dem Beispiel: „Du aber bist mir treu gefolgt in der Lehre, der Führung, dem Vorsatz, dem Glauben, der Langmut, der Liebe, der Geduld, den Verfolgungen, den Leiden, wie sie mir zu teil wurden in Antiochien, in Ikonium, in Lystra; Verfolgungen, wie ich sie ertragen habe, und aus allen hat mich der Herr errettet. Und auch alle, die gottesfürchtig leben wollen in Christo Jesu, werden verfolgt werden. Schlechte Menschen aber und Betrüger werden fortschreiten zum Schlimmeren, indem sie irre führen und irre geführt werden" (V. 10—13). „Du",

sagt der Apostel mit Betonung, im Gegensatz zu den eben beschriebenen Irrlehrern (V. 10); „bist treu gefolgt“ (vgl. 1. Tim. 4, 6) und hast damit das Richtige getroffen, sollst also auch darin fortfahren. Wenn der Aorist die richtige Lesart ist, wie es den Anschein hat, so heißt es eigentlich: „du bist in die Nachfolge eingetreten“ (aor. ingressivus); das Perfekt, welches mehrere gute Handschriften bieten, würde betonen, daß er noch in dieser Nachfolge stehe. Wem Timotheus treu gefolgt ist, indem er ihm, so zu sagen, immer an der Seite blieb (παρηκολ.), das drückt der Apostel durch mehrere Dative aus, die eigenes Thun und Verhalten als Beispiel für jenen bezeichnen; das vorangestellte Wörtchen „mein“ (μου) hat aber gerade wegen dieser seiner Stellung besonderen Nachdruck, und da es zu allen Dativen gehört, giebt man es im Deutschen, um es nicht wegen des verschiedenen Geschlechts der folgenden Substantive öfter wiederholen zu müssen, am besten durch den Dativ und schließt die griechischen Dative mit der Präposition „in“ an, wie in der obigen Übersetzung geschehen ist. Treu nachgefolgt ist also Timotheus zunächst, als Grundlage von allem anderen, der „Lehre“ des Apostels, die eben nichts anderes ist als die gesunde und gute Lehre der göttlichen Offenbarung (1. Tim. 1, 10; 4, 6), und hat sich zu keiner Irrlehre verführen lassen. Er hat sich ferner zum Beispiel genommen die „Führung“, Aufführung, Lebensweise des Apostels (vgl. die Übersetzung der LXX von Esther 2, 20), indem er wie dieser sein ganzes persönliches wie amtliches Leben der göttlichen Offenbarung gemäß einrichtete und damit thatsächlich bewies, daß die von ihm angenommene Lehre nicht, wie die der vorher geschilderten Irrlehrer, ohne heiligenden Einfluß auf das Leben war. Weiter hat er sich gerichtet nach dem „Vorsatz“ (vgl. Apg. 11, 23), dem der „Führung“ zu Grunde liegenden Entschluß und Grundsatz des Apostels, hinter dem wegen der Schwachheit des Fleisches die Ausführung leider nicht selten zurückbleibt, und den man deshalb immer fest im Auge behalten muß. Der „Glaube“ (vgl. 2, 22) ist die Quelle dieser Lebensführung und dieses Vorsatzes; die „Langmut“, welche sich durch die Sünden und Schwachheiten anderer nicht erbittern noch ermüden läßt (vgl. 2. Kor. 6, 6), die „Liebe“, die Seele und das Band aller guten Werke, die „Geduld“ (vgl. 1. Tim. 6, 11), die mutige

Ausdauer, das rechte Verhalten in Kreuz und Leid, sind besonders wichtige und nötige Ausflüsse dieser Quelle. Wie die letztgenannte Tugend erwarten läßt, ist Timotheus auch den „Verfolgungen“ wie überhaupt den „Leiden“ des Apostels, welche derselbe des Evangeliums wegen zu erdulden hatte, treu nachgefolgt, hat sich durch dieselben nicht nur nicht von der Nachfolge abschrecken lassen, sondern hat sie auch mutig und getrost über sich ergehen lassen (V. 11). Und es waren nicht gewöhnliche, unbedeutende Leiden, denen der Apostel sich zu unterziehen hatte: „wie“ (οἷα: welcher Art) „sie mir zu teil wurden in Antiochien, in Ikonium, in Lystra“, fügt er hinzu und erinnert damit an die schweren Leiden, die er auf seiner ersten Missionsreise gerade in der Heimat des Timotheus erdulden mußte, und die diesem, der vielleicht Augenzeuge derselben war, von Anfang an bekannt gewesen waren und ihn leicht von der Nachfolge Pauli hätten abschrecken können (vgl. Apg. 13, 50; 14, 5. 19). Der nächste Relativsatz wird von manchen (z. B. Kübel) als Ausruf gefaßt; dann müßte man aber auch den vorhergehenden Relativsatz so fassen, wie das z. B. v. Hofmann thut, da beide auf gleiche Weise eingeleitet werden (οἷα — οἵους). Uns scheint es aber am natürlichsten zu sein, den ersten und demnach auch den zweiten dieser Sätze als Relativsätze anzusehen; der zweite ist dann zu übersetzen: „Verfolgungen, wie ich sie ertragen habe“ (statt des zu erwarteten τοιούτοις διωγμοῖς οἵους heißt es οἵους διωγμούς, indem das nachgestellte Substantiv im Kasus von dem vorangehenden und das Demonstrativ verdrängenden Relativ attrahiert wird). Daß der Apostel diese schweren Verfolgungen „ertragen“, erduldet, darunter ausgehalten hat, soll dem Timotheus zur Ermutigung dienen, wenn auch ihm etwas Ähnliches widerfährt; noch mehr aber dies, daß Paulus hinzufügen kann: „und aus allen hat mich der Herr errettet“ (die relative Konstruktion aufgelöst, vgl. 1. Kor. 8, 6). „Errettet“, aus allen Verfolgungen und Leiden herausgerissen, ohne daß sie ihm an Leib und Seele geschadet hätten, hat ihn „der Herr“, Jesus Christus, als dessen getreuer Diener er in dieselben geraten war; und dieser alliebende und allmächtige Herr will und kann das an allen seinen treuen Dienern thun und wird es thun, wenn es zu seiner Ehre, der Kirche Heil und ihrer eigenen Seligkeit gereicht.

Den Trost brauchte Timotheus, und den brauchen alle wahre Christen; darum setzt der Apostel hinzu: „Und auch alle, die gottesfürchtig leben wollen in Christo Jesu, werden verfolgt werden“ (V. 12). Nicht nur Paulum und seine Mitapostel traf dies Los. Wer entschlossen ist, den festen Willen und Vorsatz hat (θέλοντες, vgl. 1. Tim. 2, 4), ein Leben zu führen in Gottesfurcht (vgl. Tit. 2, 12), so daß er seinen Pflichten gegen Gott und Menschen nachzukommen, die Ehre Gottes und das wahre Wohl seiner Mitmenschen nach Vermögen zu fördern bestrebt ist, was freilich nur „in Christo Jesu“, in Glaubensgemeinschaft mit dem in Jesu erschienenen Messias geschehen kann, der wird der Anfeindung und Verfolgung vonseiten der ungläubigen, gottlosen Welt nicht entgehen (διωχθήσονται, Futurum von dem, was als gewisse Folge eintritt). Vgl. Matth. 10, 22 ff.; Joh. 15, 19; 16, 33; 1. Thess. 3, 3 f. Das ist gewissermaßen auch ein Trost für den einzelnen Christen (1. Petri 5, 9). — Im Gegensatz zu Timotheus (δέ), der sich den Apostel zum Beispiel genommen hat, dadurch Verfolgungen und Leiden aller Art sich aussetzt, aber auch der Hilfe des Herrn sich getrösten kann, giebt es „schlechte Menschen“ (V. 13; vgl. 2. Thess. 3, 2), Menschen, die Böses thun und ihren Mitmenschen schädlich sind (πονηροί, V. 2—5), und „Betrüger“, Gaukler, „die mit ihren Gauklerkünsten etwas völlig Fremdartiges an die Stelle der Wahrheit setzen, wie die mit den ägyptischen Zauberern verglichenen Proselytenmacher, V. 6—9“ (Weiß). Hier für γόητες die Bedeutung „Zauberer“ anzunehmen, nötigt weder der sonstige Wortlaut des Verses noch V. 8. Diese Leute „werden fortschreiten zum Schlimmeren“, immer tiefer in Irrtum und Gottlosigkeit hineinkommen (vgl. 2, 16), „indem sie irre führen und irre geführt werden“. „Bei Menschen, die arg sind, und deren Geschäft ist, andere durch das zu berücken, was sie ihnen vorgaukeln, bleibt es nicht, wie es ist, sondern schlimmer und schlimmer wird ihr Irreführen und ihr eigenes Irrsal: sie kommen vorwärts, aber abwärts“ (v. Hofmann). Wer andere irre führt, muß selbst immermehr in die Irre kommen; während er zu führen vermeint und in gewisser Hinsicht auch führt, wird er selbst geführt und verführt, von dem ältesten und schlimmsten Verführer, dem Teufel (vgl. 1. Tim. 4, 1). Unseres Erachtens ist es hier des

Gegensatzes wegen am passendsten, πλανώμενοι als Passiv zu fassen (so Kübel und Huther), und nicht als Medium (wie Weiß und v. Hofmann) = irre gehend.

Dem sich schon anbahnenden Abfall der letzten Zeit gegenüber soll man aber nicht nur dem Beispiel, sondern auch der Lehre der Apostel unverrückt folgen. Die Lehre liegt eigentlich schon mit in dem Beispiel (vgl. V. 10); sie wird hier aber ihrer fundamentalen Wichtigkeit wegen noch besonders hervorgehoben. Dazu kommt, daß die Befolgung des Beispiels des Apostels als lobende und damit zur Fortsetzung auffordernde Erwähnung des bisherigen Verhaltens des Timotheus auftritt, während das Befolgen und Festhalten der Lehre in die Form einer Ermahnung gekleidet ist. „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast, und wovon du fest überzeugt worden bist, indem du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf heilige Schriften kennest, die imstande sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch Glauben, den in Christo Jesu. Alle Schrift gotteingegeben (ist) auch nütze zu Lehre, zu Überführung, zu Besserung, zu Erziehung, der in Gerechtigkeit, damit vollkommen sei der Mensch Gottes, zu allem guten Werk ausgerüstet“ (V. 14—17). „Du aber“, redet der Apostel abermals den Timotheus an und stellt ihn damit wiederum in Gegensatz zu den eben gekennzeichneten „bösen Menschen und Betrügern“ (V. 14; vgl. V. 10). „Bleiben“ soll er: nichts Neues ist nötig, sondern nur das Beharren beim Bisherigen; und zwar soll er darin bleiben in seiner doppelten Eigenschaft als Christ und als Seelsorger. „Bleibe“, sagt der Apostel, „in dem, was du gelernt hast, und wovon du fest überzeugt worden bist“ (ἐν οἷς = ἐν τούτοις ἅ, und zwar gehört dies ἅ auch zu ἐπιστώθης). Das Gelernte, die evangelische Heilswahrheit, war bei Timotheus nicht etwas Äußerliches, nicht lediglich Sache des Verstandes und Gedächtnisses geblieben, sondern war zum Gegenstand einer festen Überzeugung, eines sicheren Glaubens geworden. Da war es nicht mehr als recht und billig, verständig und vernünftig, daß er darin blieb, es das Element seines Lebens sein ließ. Dazu kam noch, daß er wußte, aus welcher zuverlässigen Quelle er diese Erkenntnis und

diesen Glauben geschöpft hatte: er wußte, von wem er gelernt hatte, nämlich von seiner gläubigen Mutter und Großmutter (1, 5; Apg. 16, 1), den treuesten und zuverlässigsten rein menschlichen Lehrern, die er haben konnte, und von Paulo, dem inspirierten Apostel (vgl. 1. Tim. 1, 2; 2. Tim. 1, 2; 2, 2). Als einen anderen Beweggrund für Timotheus, fest an der reinen Lehre des Evangeliums zu halten, nennt Paulus: „und weil du von Kind auf heilige Schriften kennest“ (V. 15). Ὅτι οἶδας u. s. w. ist dem vorhergehenden εἰδώς koordiniert, wie auch z. B. Kübel, Weiß und v. Hofmann annehmen (vgl. Apg. 22, 29), während Huther u. a. den Satz von εἰδώς abhängig sein lassen, was uns nicht so natürlich erscheint. Timotheus hatte nicht nur als Jüngling gute Lehrer der christlichen Offenbarung, sondern schon als kleines Kind (βρέφος heißt eigentlich Säugling) kannte er „heilige Schriften“, Schriften, welche als von Gott herkommende die vorbereitende Offenbarung des Alten Testaments enthalten (vgl. Joh. 7, 15; Röm. 1, 2), indem er ohne Zweifel eben von seiner Mutter und Großmutter, auch ehe dieselben Christen geworden, in denselben unterrichtet wurde. Zuerst steht ἱερὰ γράμματα ohne Artikel, indem der Charakter der an und für sich bestimmten und genau bekannten Schriften betont werden soll: „heilige Schriften“ sind es; nachher steht der Artikel vor δυνάμενα, denn diese bestimmten Schriften und keine anderen sind imstande, das zu thun, was von ihnen ausgesagt wird. Sie sind imstande, haben die Kraft, „weise zu machen zur Seligkeit“. Das können sie, weil sie als Wort des lebendigen Gottes eine Kraft Gottes zur Seligkeit sind (Röm. 1, 16): sie haben nicht nur die Seligkeit, die Christus erworben hat, in sich, sondern sie enthalten auch alles, was nötig ist für die Menschen, damit sie jener Seligkeit teilhaftig werden. Und dazu gehört vor allen Dingen, daß sie „weise machen“, die rechte Erkenntnis und Weisheit geben, vermöge deren der Mensch lernt und einsieht und beherzigt, welches der einzige Weg zur Seligkeit ist; denn die rechte, gottgefällige Willensrichtung, in welcher die Bekehrung als Zustand recht eigentlich besteht, ist nicht möglich ohne die rechte, im Leben bethätigte Erkenntnis Gottes und seines Willens wie unser selbst. Diese Weisheit zur Seligkeit kann die Schrift aber nur geben „durch Glauben“, indem sie Glauben wirkt (Röm. 10, 17), und zwar den

Glauben, „der in Christo Jesu ist“ (vgl. 1. Tim. 3, 13), in ihm lebt und webt als in seinem Lebenselement. An den in Jesu von Nazareth erschienenen Christus oder Messias glauben, auf ihn sein ganzes Vertrauen setzen, das ist die rechte, die alleinige Weisheit, die den Weg zur Seligkeit zeigt und führt; und diese Weisheit bedurfte Timotheus als Christ für sich selbst und als Seelsorger für die ihm anvertrauten Seelen. Die göttliche Kraft, diese Weisheit, diesen Glauben zu wirken, hatte schon die Schrift des Alten Testaments durch ihren auf den zukünftigen Erlöser in Wort und Bild hinweisenden Inhalt. Denn daß hier gerade und ausschließlich die Schriften des Alten Testaments, und nicht auch solche des Neuen Testaments (vgl. 2. Petri 3, 16), gemeint sind, geht daraus hervor, daß Paulus von solchen heiligen Schriften redet, welche Timotheus von seiner zarten Kindheit auf gekannt hat. — „Alle Schrift gotteingegeben (ist) auch nütze u. s. w.“ fährt der Apostel fort (V. 16) und begründet und erläutert damit den vorhergehenden Gedanken in einem ohne Verbindungspartikel angeschlossenen Satze. Die Worte „alle Schrift gotteingegeben“ nehmen offenbar den durch „heilige Schriften“ ausgedrückten Begriff wieder auf; denn beide Ausdrücke bezeichnen dasselbe und müssen dasselbe bezeichnen, wenn V. 16 den vorhergehenden Vers begründen und erklären soll. Dabei hat „gotteingegeben“ den Nachdruck: eben weil dieses Prädikat der Schrift zukommt, kann von ihr ausgesagt werden, was folgt; der Ausdruck „gotteingegeben“ steht demnach für den längeren: „da oder indem sie gotteingegeben ist“ (θεόπνευστος οὖσα). „Gotteingegeben“ für das erste Prädikat neben „nütze“ zu halten, so daß der Sinn wäre: „alle Schrift (ist) gotteingegeben und nütze“, entspricht nicht dem Zusammenhang, nach welchem nicht zu erwarten steht, daß von aller Schrift ausgesagt werde, sie sei gotteingegeben, denn das liegt schon in dem Ausdruck „heilige Schriften“, sondern daß von dieser als heilig und gotteingegeben bekannten und anerkannten Schrift angegeben werde, wozu sie nütze sei. Den Begriff von „gotteingegeben“, eigentlich „gottgehaucht“, erklärt am besten 2. Petri 1, 21: „Nicht durch Willen eines Menschen ist jemals eine Weissagung gebracht worden; sondern vom heiligen Geist getrieben, redeten von Gott her Menschen.“ Da wird das, was die Schreiber des Alten Testaments (der γραφή

V. 20) geredet und geschrieben haben, in dreifachem Ausdruck als göttlichen Ursprungs bezeichnet: nicht dem Willen eines Menschen verdankt es, genau geredet, sein Dasein; die menschlichen Urheber und Verfasser redeten, indem sie vom heiligen Geist getrieben wurden (vgl. zu *φερόμενοι* Apg. 27, 15. 17); sie, die an sich nichts als Menschen waren, redeten von Gott her: ihr Reden hatte in Gott seinen Ursprung und Grund, kam von ihm her. Die heilige Schrift, zunächst des Alten Testaments, dann aber auch des Neuen (vgl. Matth. 10, 19. 20; Joh. 16, 13; 1. Kor. 2, 13), ist also ursprünglich und eigentlich das Werk und Wort Gottes, der Menschen als seine Werkzeuge gebrauchte, indem er ihnen einhauchte, was sie reden und schreiben sollten, und zwar sowohl dem Ausdruck als dem Inhalt nach, wenn auch nicht in mechanischer Weise. Und weil „alle Schrift“, jedes Buch, das zu den „heiligen Schriften“ gehört, von Gott eingegeben ist, deshalb ist es „auch nütze“, und zwar, wie der vorhergehende Vers schon angiebt, zur Seligkeit; dazu kann und soll die Schrift ein jeder Mensch für sich und der Prediger für sich und seine Gemeinde gebrauchen. Einen Menschen zur Seligkeit zu bringen, dazu gehört mancherlei, und zu alle dem ist die Schrift nütze: „zu Lehre“ (*διδασκαλίαν* wie auch die folgenden Ausdrücke ohne Artikel zur Betonung des Begriffes), indem sie alle Belehrung enthält, die ein Mensch zur Seligkeit nötig hat (vgl. Röm. 15, 4); „zu Überführung“, nämlich von unserer Sündhaftigkeit und der Notwendigkeit eines Erlösers (vgl. 4, 2; Joh. 16, 8 ff.; Eph. 5, 13; — Hebr. 11, 1); „zu Besserung“, zu „Richtigstellung des Herzens und Lebens auf den Glaubensweg, den Weg der Gebote u. s. w.“ (Kübel), so daß durch Wirkung des Glaubens und Wiedergeburt dann aus dem Menschen ein gerechtfertigtes und geheiligtes Kind Gottes wird; „zu Erziehung“ (vgl. Eph. 6, 4), und zwar „der in Gerechtigkeit“, „indem sie uns in der weiteren Entwicklung des christlichen Lebens fördert“ (Huther), durch Ermunterung, Trost, Warnung, Strafe uns immermehr dahin bringt, daß wir uns mit allem, was wir sind und haben, in den Dienst der Gerechtigkeit stellen (vgl. Röm. 6, 13. 16 ff.), Gott zur Ehre und dem Nächsten zum Nutzen leben. Dazu also ist „alle Schrift“, weil „gotteingegeben“, „auch nütze“ und soll dazu von jedem Menschen, namentlich aber vom Prediger des Evangeliums,

gebraucht werden. Und der Zweck, dem dies alles dienen soll, ist: „damit vollkommen sei der Mensch Gottes“ (V. 17). Unter dem „Menschen Gottes“ ist hier wie 1. Tim. 6, 11 jeder Christ zu verstehen, natürlich mit Einschluß des Predigers, der zunächst und vor allem ein wahrer Christ oder ein Gott in diesem besonderen Sinne angehöriger Mensch sein soll. Ein solcher „Mensch Gottes“ soll „vollkommen“, seinem Zweck und seiner Bestimmung angemessen und entsprechend, sein und immermehr werden, in der Erkenntnis, im Glauben, im Leben; dann ist er eben „zu allem guten Werk ausgerüstet“, fertig und bereit, in all seinem Thun Gott und dem Nächsten wahrhaft nützlich zu sein. Und damit dies geschehe, soll das Wort Gottes angewandt werden, das den Unwissenden belehrt, den Bösen und mit Vorurteilen Erfüllten überführt und zurechtweist, den Gefallenen und Irrenden wieder zurechtbringt und alle Menschen in der Gerechtigkeit erzieht (Ellicott).

Ernste Aufforderung zu treuer Amtsführung und Schluß.

Kap. 4, 1—22: **„Ich beschwöre (dich) vor Gott und Christo Jesu, der im Begriff steht zu richten Lebende und Tote, sowohl bei seiner Erscheinung als auch bei seinem Reich: verkündige das Wort, tritt auf zu gelegener Zeit, zu ungelegener Zeit, überführe, schilt, ermahne, in aller Langmut und Lehre. Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern gemäß den eigenen Lüsten sich Lehrer aufhäufen werden, indem sie ein Jucken empfinden in den Ohren, und von der Wahrheit werden sie die Ohren abwenden, zu den Fabeln aber sich hinkehren. Du aber sei nüchtern in allen Dingen, leide, thue das Werk eines Evangelisten, deinen Dienst richte vollständig aus. Denn ich werde schon geopfert, und der Zeitpunkt meines Abscheidens ist herangetreten. Den guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf habe ich vollendet, den Glauben habe ich bewahrt; im übrigen ist mir beiseite gelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir geben wird der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb gehabt haben. — Bestrebe dich eifrig, schnell zu mir zu**

kommen. Denn Demas hat mich im Stich gelassen, da er die jetzige Welt lieb gewonnen hat, und ist nach Thessalonich gereist, Crescens nach Gallien, Titus nach Dalmatien; Lukas ist allein bei mir. Markus nimm zu dir und bringe ihn mit dir; denn er ist mir sehr brauchbar zum Dienst. Tychikos aber habe ich nach Ephesus abgesandt. Den Mantel, welchen ich in Troas bei Karpos ließ, bringe mit, wenn du kommst, auch die Bücher, besonders die Pergamente. Alexander, der Schmied, hat mir viel Übeles erwiesen; vergelten wird ihm der Herr nach seinen Werken. Und vor ihm hüte auch du dich; denn sehr hat er widerstanden unseren Worten. In meiner ersten Verteidigung stand mir niemand bei, sondern alle ließen mich im Stich; möge es ihnen nicht zugerechnet werden! Der Herr aber trat mir zur Seite und stärkte mich, damit durch mich die Predigt vollständig ausgerichtet werde und alle Völker sie hören, und ich ward erlöst aus dem Maul des Löwen. Erlösen wird mich der Herr von allem bösen Werk und mich retten in sein himmlisches Reich; welchem sei die Ehre in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Amen. — Grüße Prisca und Aquila und des Onesiphoros Haus. Erastos blieb in Korinth, Trophimos aber ließ ich in Milet krank zurück. Bestrebe dich eifrig, vor dem Winter zu kommen. Es grüßt dich Eubulos und Pudens und Linos und Claudia und die Brüder alle. — Der Herr sei mit deinem Geiste! Die Gnade sei mit euch!"

Dies letzte Kapitel des 2. Briefes an Timotheum enthält deutlich zwei Hauptteile: 1. eine ernste Aufforderung zu treuer Amtsführung: V. 1—8; 2. den Schluß: V. 9—22.

Der erste Hauptteil gliedert sich wieder in die Auffordrung selbst: V. 1 f., und die Begründung derselben: V. 3—8.

Die Aufforderung selbst lautet: „Ich beschwöre (dich) vor Gott und Christo Jesu, der im Begriff steht zu richten Lebende und Tote, sowohl bei seiner Erscheinung als auch bei seinem Reiche: verkündige das Wort, tritt auf zu gelegener Zeit, zu ungelegener Zeit, überführe, schilt, ermahne, in aller Langmut und Lehre" (V. 1 f.).

Daß es eine ernste Aufforderung ist, die der Apostel an seinen jungen Gehilfen zu richten hat, ersieht man aus der feierlichen Einleitung derselben. Der Apostel „beschwört" Timotheus (V. 1), bittet ihn dringend und inständig, und zwar indem er den wahren Gott und den in Jesu von Nazareth erschienenen Christus, der als Weltheiland zugleich Weltenrichter sein soll (Joh. 5, 22. 27; Apg.

10, 42), zu Zeugen anruft, daß er ihn treulich und redlich ermahnt hat (vgl. 2, 14; 1. Tim. 5, 21). „Lebende und Tote“ wird Christus Jesus richten, also jeden Menschen, er mag sein, in welchem Zustande er wolle, auch den Timotheus, ob dieser die zweite Zukunft Christi erlebt oder nicht (vgl. Matth. 25, 32). Und „er steht im Begriff“, dies zu thun (μέλλει): er trifft schon die nötigen Vorkehrungen, indem er es so lenkt, daß alles hier auf Erden, die ganze Geschichte der Menschheit wie das Leben eines jeden Einzelnen, auf das Gericht vorbereiten muß; er kann auch jeden Augenblick kommen. Es ist also sicher, daß dies Gericht stattfinden wird. Paulus beschwört den Timotheus „sowohl bei seiner (Christi) Erscheinung als auch bei seinem Reich“ (τὴν ἐπιφάνειαν κτλ. hier jedenfalls Akkusativ der Beschwörung wie 1. Kor. 15, 31; Jak. 5, 12, und nicht Objekt und Inhalt der Bezeugung wie Apg. 8, 25; 20, 24; 28, 23): so wahr die zweite Zukunft Christi (1. Tim. 6, 14) bevorsteht und dann das Reich Christi als Reich der Herrlichkeit in seiner vollkommenen Gestalt erscheinen wird (V. 18; Eph. 5, 5). Die beiden innig miteinander verbundenen Dinge werden hier durch Wiederholung nicht nur des Artikels, sondern auch des αὐτοῦ auseinandergehalten, um jedes besonders zu betonen: die Erscheinung Christi gilt allen Menschen, wenn auch in verschiedener Weise, das Reich nur den Gläubigen (Matth. 25, 34). Der Erscheinung Christi möchte Timotheus wie jeder Christ mit Freuden und nicht mit Schrecken entgegensehen, an dem ewigen Herrlichkeitsreiche möchte er teilhaben; so gern er dies möchte, so sehr soll er es sich angelegen sein lassen, der Ermahnung des Apostels nachzukommen, da ohne dies letztere jenes erstere nicht eintreten kann. Das ist gewiß eine ernste, feierliche Aufforderung, so ernst und feierlich, wie sie nur sein kann. Und weshalb so ernst und feierlich? Weil das, wozu aufgefordert wird, so wichtig ist, nämlich die treue Amtsführung eines Predigers des Evangeliums. Worin diese besteht, schließt der Apostel (V. 2) ganz unabhängig, in einem selbständigen Satze an, um der Dringlichkeit und Notwendigkeit der Aufforderung auch durch die Form derselben Ausdruck zu geben (vgl. dagegen 2, 14; 1. Tim. 5, 21). „Verkündigen“ soll er, laut verkündigen, als ein Herold öffentlich ausrufen, und zwar „das Wort“, welches in Bezug auf die Seligkeit

allein in Betracht kommen kann, das Wort Gottes, das Evangelium (vgl. 1. Thess. 1, 6; Jak. 1, 22 f.); das soll er predigen (= prædicare. laut ausrufen und verkündigen) mit Freudigkeit und Eifer, ohne Scheu und Zurückhaltung. „Auftreten", soll er, nämlich zu dieser Verkündigung des Wortes, „zu gelegener Zeit, zu ungelegener Zeit" (ähnliche Zusammenstellungen ohne Konjunktionen öfters bei griechischen wie lateinischen Schriftstellern): ob es denen, vor welchen er auftritt, gelegen und bequem kommt, oder nicht, ob sie es für rechte und passende Zeit (*καιρός*) halten, oder nicht (vgl. Apg. 24, 25). Dem Timotheus wie jedem Prediger des Evangeliums soll, soweit er selbst, seine Bequemlichkeit u. dgl., in Betracht kommt, jede Zeit recht und angenehm sein, womit freilich nicht gesagt ist, daß er nicht vorsichtig und weise die Umstände berücksichtigen und sich nach denselben richten soll. Gesetz und Evangelium sollen geschieden und jedes zu seiner Zeit angewandt werden (2, 15); und es giebt auch eine Zeit des Schweigens und Zuwartens, nicht bloß des Redens (Pred. 3, 7). Sonst aber gilt: „Für die Wahrheit ist es immer gelegene Zeit; wer warten will, bis die Zeitumstände ihm vollkommen günstig für sein Handeln erscheinen, der wird nie dazu gelangen, sondern in Unthätigkeit verharren. Dies gilt insonderheit auch in betreff der evangelischen Amtsthätigkeit" (Huther). „Überführen" soll der Prediger des Wortes von alle dem, was verkehrt und tadelnswert ist (vgl. 3, 16; 1. Tim. 5, 20), zurechtweisen; das ist das erste, was er zu thun hat, wenn er Menschen zu Buße und Glauben führen will. Dazu muß nicht selten auch kommen das ernste, tadelnde „Schelten", das Rügen und Strafen der Überführten, damit nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz und Gewissen getroffen werde (*ἐπιτίμησον*, zu unterscheiden von *ἐπιπλήσσειν*, 1. Tim. 5, 1, ist nach überwiegender Bezeugung vor *παρακάλεσον* zu setzen). Dann darf aber auch das „Ermahnen" nicht fehlen, das freundliche Zureden, Einladen, Ermuntern, ja, unter Umständen Bitten und Flehen (*παρακάλεσον*; vgl. 1. Tim. 5, 1; 6, 2); denn ohne dies könnte das Überführen und Schelten zur Erbitterung oder Verzweiflung führen. Und „in aller Langmut und Lehre" soll das Überführen, Schelten und Ermahnen geschehen (es liegt kein Grund vor, die adverbielle Bestimmung bloß auf das letzte der vorhergehen-

den Verben zu beziehen): wo, wie und wie lange Langmut und Geduld, Belehrung und Unterricht nötig ist, um die Predigt des Wortes zu einem gesegneten Ende zu führen, da soll beides angewandt werden; weder die Abgeneigtheit des Willens noch die Schwäche des Verstandes auf Seiten der Zuhörer soll einen Prediger mutlos und verdrießlich machen; zu jeder nötigen Erweisung von Geduld und Mitteilung von Lehre soll er jederzeit bereit sein. Das ist treue Amtsführung, und eine solche verlangt der Apostel von Timotheus, und Gott fordert sie von jedem Prediger des Evangeliums.

Auf seine ernste, feierliche Aufforderung zu treuer Amtsführung läßt der Apostel eine doppelte Begründung derselben folgen, um auch dadurch zu zeigen, wie nötig die gewissenhafte Befolgung derselben ist. Die erste Begründung lautet: „Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern gemäß den eigenen Lüsten sich Lehrer aufhäufen werden, indem sie ein Jucken empfinden in den Ohren, und von der Wahrheit werden sie die Ohren abwenden, zu den Fabeln aber sich hinkehren. Du aber sei nüchtern in allen Dingen, leide, thue das Werk eines Evangelisten, deinen Dienst richte vollständig aus“ (V. 3—5). „Es wird eine Zeit sein“, sagt Paulus (V. 3): die Sache liegt noch in der Zukunft, wird aber sicher kommen; die Zeitumstände (καιρός) werden derart sein, daß sie eintreten kann und wird (vgl. 3, 1). Und weil diese böse Zukunft bevorsteht, jedenfalls sich auch schon anbahnt (vgl. 3, 5), soll Timotheus jetzt thun, was er kann, damit der Schaden möglichst verringert werden möge. Während Paulus im 3. Kapitel mehr von dem geredet hat, was falsche Lehrer in der Zukunft thun und anrichten werden, schildert er hier das verkehrte Betragen der Zuhörer, das aber sicherlich mit jenem in Verbindung steht. Was er und Timotheus und alle treue Diener Christi predigen, ist „die gesunde Lehre“ (1. Tim. 1, 10; 6, 3), die nichts Schädliches enthält, sondern alles, was zum geistlichen und ewigen Wohlbefinden eines Menschen nötig ist, in sich schließt und mitteilt. Nun wird eine Zeit kommen, da „sie“, die Menschen im allgemeinen, diese gesunde Lehre „nicht ertragen“, sich nicht gefallen lassen, nicht dulden, son-

dern als eine unerträgliche Last von sich werfen werden, weil sie eben das straft und verwirft, was ihrem Fleische angenehm ist, und das fordert, was demselben mißfällt, weil sie zwar eine gesunde und heilsame, aber zugleich dem natürlichen Menschen bittere und widerliche Arzenei ist. Sie wollen sich Gottes Wort und Willen nicht unterwerfen, sondern nur „gemäß den eigenen Lüsten“ und Begierden leben. Da sind sie denn auch nicht zufrieden mit den ihnen von Gott und nach seiner Ordnung gesandten Lehrern, sondern sie „häufen sich Lehrer auf“, wollen immer neue haben, die ihnen das predigen, was ihrem Fleisch gefällt; und zwar thun sie das „sich“ (ἑαυτοῖς Dativ der Beziehung): nach ihrer Meinung sich zur Lust und Freude, in Wirklichkeit aber sich zum Schaden und Verderben. Sie thun es, „indem sie ein Jucken in den Ohren empfinden“ (ἀκοή eigentlich = Gehör; τὴν ἀκοήν Akkusativ der näheren Beziehung): ihre Ohren jucken ihnen, sie haben einen Kitzel, ein Verlangen nach etwas Neuem, das natürliche Herz Anziehendem und scheinbar Befriedigendem. Nicht mehr das Bedürfnis ihrer im tiefsten Grunde nach Gott schreienden und nur in wahrer Gemeinschaft mit ihm beseligten Seele, sondern fleischliche Neugierde und Lust ist das, was sie treibt und bewegt bei der Auswahl ihrer Lehrer. Und so ist es nicht zu verwundern, daß man (V. 4) immermehr von der reinen, seligmachenden Wahrheit, zu deren Erkenntnis nach Gottes gutem, gnädigem Willen alle Menschen kommen und in deren Besitz sie zur ewigen Seligkeit gelangen sollen (1. Tim. 2, 4), „die Ohren abwenden, zu den Fabeln aber“ (1. Tim. 1, 4; 4, 7), denen schon damals, als Paulus die Pastoralbriefe schrieb, so viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde, vom rechten Wege abweichend, „sich hinkehren“ wird (ἐκτραπήσονται; vgl. 1. Tim. 1, 6). Diese Neigung wird wie ein Rausch die Menschen ergreifen, selbst den größten Teil derer, die Glieder der sichtbaren Kirche sind; denn daß der Apostel die letzteren hier so wenig wie 3, 2 ff. ausschließt, zeigt die ganze Schilderung. — Im Gegensatz zu dieser sich schon anbahnenden, aber wesentlich der Zukunft angehörenden Zeitströmung soll Timotheus (σὺ δέ mit Nachdruck) „nüchtern sein in allen Dingen“ (V. 5). „Nüchtern sein“ (νήφειν) steht hier wie 1. Theß. 5, 6. 8 „von der Geistesklarheit und Besonnenheit, die auch durch solche Zeitströmungen sich den Blick nicht

trüben läßt für das, was gesunde Lehre und krankhafte Liebhaberei ist, auch da, wo der Unterschied nicht unmittelbar klar vor Augen liegt" (Weiß). Die Erfahrung lehrt es, wie solche Zeitströmungen alles fast unwiderstehlich zu ergreifen pflegen, so daß sie auch oft solche mit sich fortreißen, die sonst das Richtige erkannten und wollten, und wie schwer es da ist, gegen den Strom zu schwimmen, namentlich für junge und verhältnismäßig unerfahrene Menschen. Deshalb hat der Apostel wohl Ursache, hier seinen jungen Gehilfen und in ihm alle Christen und namentlich alle Pastoren zu ermahnen, daß sie sich mit aller Kraft gegen eine derartige Richtung stemmen und in dem allgemeinen Rausch und Taumel die christliche und theologische Besonnenheit nicht verlieren, die einen Paulus auszeichnete und nach ihm vor allen einen Luther, und die durch letzteren eine Eigentümlichkeit und ein Schmuck der nach ihm genannten Kirche geworden ist. Diese Nüchternheit und Besonnenheit muß sich aber „in allen Dingen" erweisen, auf alle Fragen und Ereignisse sich erstrecken; denn gerade der Mangel an Nüchternheit, Besonnenheit und Vorsicht an einem Punkte ist nicht selten die Ursache eines gewaltigen Abfalls in Lehre und Leben geworden. Alle Ketzerei hat ihren Ursprung in einseitiger, unbesonnener, über das rechte Maß und Verhältnis hinausgehender Betonung einer Wahrheit gehabt. Diese Nüchternheit und Besonnenheit soll deshalb einem Diener des Evangeliums stets beiwohnen; sie ist eine unumgängliche und jederzeit nötige Eigenschaft desselben (νῆφε, Imperativ des Präsens zur Bezeichnung einer stets zu erfüllenden Forderung). Von der soll er sich auch nicht abbringen lassen durch Kreuz und Trübsal, Anfechtung und Verfolgung; er soll vielmehr das, was ihn in treuer Ausrichtung seines Berufs und wegen derselben treffen mag, willig und geduldig „leiden" (κακοπάθησον wie ποίησον und πληροφόρησον Imperativ des Aorist, das ganze Verhalten zusammenfassend oder auch das bezeichnend, was im einzelnen Falle, was gelegentlich zu thun ist; vgl. 1, 8; 2, 3). Wenn er jene Besonnenheit bewahrt und sich auch durch Kreuz und Leiden nicht abschrecken läßt, dann wird er „das Werk eines Evangelisten thun" (ἔργον ohne Artikel, aber durch nachfolgenden Genetiv bestimmt), in jedem vorkommenden Falle das thun, was ein Verkündiger des Evangeliums zu thun hat. Hier ist natürlich

das Wort „Evangelist“ nicht in dem engeren Sinne von Eph. 4, 11 und Apg. 21, 8 zu fassen, in welchem es ein von dem der Apostel, Hirten und Lehrer unterschiedenes Amt, nämlich das eines neben den Aposteln wirkenden Missionars, bezeichnet; denn in dem Sinne war Timotheus kein Evangelist, sondern als Gehilfe und Stellvertreter des Apostels nur in demselben Sinne, in welchem dieser es war (V. 17; 1. Kor. 1, 17). Dann wird er auch seinen „Dienst“ (vgl. 1. Tim. 1, 12) „vollständig ausrichten“, genau und in allen Stücken das thun, was jedesmal sein Amt von ihm fordert. Und je mehr Irrtum und falsche Lehrer um sich greifen, desto eifriger soll ein treuer Diener Christi sein in der gewissenhaften und unerschrockenen Verkündigung der Wahrheit.

Der ersten Begründung für die ernste Aufforderung zu treuer Amtsführung fügt der Apostel eine zweite hinzu, die zugleich eine Begründung der an die erste angeschlossenen Ermahnung (V. 5) ist: „Denn **ich** werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist herangetreten. Den guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf habe ich vollendet, den Glauben habe ich bewahrt; im übrigen ist mir beiseite gelegt die Krone der Gerechtigkeiit, welche mir geben wird der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb gehabt haben“ (V. 6–8). Timotheus soll demnach umsomehr sich angetrieben fühlen, recht treu und eifrig in seinem Amt als Verkündiger des Evangeliums zu sein, als Paulus selbst (V. 6), dessen Gehilfe in diesem Amte er bis dahin gewesen war, dasselbe nicht länger verwalten kann (ἐγώ in einem gewissen Gegensatz zu σύ, V. 5). Paulus wird nämlich „schon geopfert“, eigentlich „als Trankopfer ausgegossen“ (vgl. Phil. 2, 17): die Zeit ist schon da, daß er sein Blut im Dienste seines Heilandes vergießen, den Märtyrertod erleiden und so sich opfern soll. Dasselbe drückt er dann im nächsten Satz ohne Bild aus: „und die Zeit meines Abscheidens ist herangetreten“ (zu ἀνάλυσις, eigentlich Aufbruch, vgl. das Verbum ἀναλύω Phil. 1, 23 und zu ἐφέστηκεν, Perf. von ἐφίστημι, im Sinne von „eingetreten, vorhanden sein“, Apg. 28, 2). Das Präsens wird hier wie so oft gebraucht von dem,

was unmittelbar bevorsteht und so sicher eintreten wird, als wenn es in Wirklichkeit schon geschähe, zu dem die Vorbereitungen schon gemacht werden (vgl. 2. Kor. 13, 1; Matth. 27, 63; Mark. 9, 31). Wenn nun der Apostel im Folgenden auf sein zum Abschluß gekommenes Leben zurückblickt und schildert, was er in demselben ausgerichtet hat und in welchem glückseligen Zustande er infolgedessen sich befindet, so ist das kein der christlichen Demut widersprechendes Selbstlob; denn er sagt dies zu einem gottgefälligen Zweck, nämlich um sein eigenes Beispiel dem Timotheus zur Ermunterung und zum Troste vorzustellen. „Nichts konnte den Timotheus stärker zur Treue in seinem Beruf ermuntern als die hoffnungsvolle Freude, mit welcher der Apostel am Ziel seines Lebenswerkes auf dasselbe zurückblicken kann“ (Weiß). Was er durch Gottes Gnade gethan hat, und in welchem Zustande er demzufolge ist (alle drei Verba stehen im Perfekt), drückt er auf dreifache Weise aus (V. 7). Zuerst sagt er: „Den guten Kampf habe ich gekämpft“, stehe nun da als einer, der aus dem schönen, ehrenvollen (καλόν) Kampf, den jeder gläubige Christ mit Teufel, Welt und Fleisch zu führen hat (1. Tim. 6, 12), als Sieger hervorgegangen ist. Dann vertauscht er den allgemeinen bildlichen Ausdruck, der eigentlich auf jede Art des Wettkampfes sich bezieht, mit einem engeren, aber ebenfalls noch bildlichen, nämlich dem des Wettlaufes (vgl. einen ähnlichen Wechsel des Ausdrucks 1. Kor. 9, 24 ff., obgleich der Begriff des „um die Wette“ hier wie auch sonst zurücktritt): „Den Lauf habe ich vollendet“, stehe nun als einer, der die ihm von Gott verordnete Aufgabe erfüllt hat, am Ziel (vgl. zu δρόμος Apg. 13, 25; 20, 24; Gal. 2, 2). Endlich spricht er denselben Gedanken in eigentlicher Rede aus: „Den Glauben habe ich bewahrt“, stehe nun da als einer, der den einzig seligmachenden Glauben an Jesum Christum trotz aller Anfechtungen und Versuchungen bis auf diese Stunde festgehalten hat. Man beachte den Artikel vor den drei Substantiven: nicht irgend ein Kampf, Lauf und Glaube ist es, sondern derjenige, den Gott von Paulus und in seiner Weise von jedem, der selig werden will, nicht als Mittel des Verdienstes, aber als Weg der Ordnung verlangt. — Da es durch Gottes Gnade so mit Paulus steht, kann er fortfahren (V. 8): „Im übrigen ist mir beiseite gelegt die Krone der Gerechtig-

keit.“ Es ist nun nichts mehr übrig, er hat nun nichts mehr zu erwarten, als daß ihm das zu teil wird, was für ihn als treuen Diener Christi aufbewahrt worden ist und bereit liegt (ἀπόκειται dem Sinne nach Perfekt Pass. von ἀποτίθημι; vgl. Kol. 1, 5), und das ist „die Krone der Gerechtigkeit“. Es fragt sich, wie der Genetiv „der Gerechtigkeit“ aufzufassen ist. Soll es heißen: die Krone, die in der Gerechtigkeit besteht (gen. appos.), oder: die Krone, die der Gerechtigkeit gehört und zu teil wird, dem Gerechten gegeben wird (gen. poss.)? Die erstere Auffassung hat z. B. Huther (vgl. Jak. 1, 12; Offenb. 2, 10; 1. Petri 5, 4); Gerechtigkeit ist dann „der vollendete Zustand, der dem Gläubigen durch das ihn rechtfertigende Urteil im Gericht zu teil wird“. Die letztere Auffassung wird vertreten durch Kübel, v. Hofmann und Weiß; die Krone oder der Siegeskranz (στέφανος) ist alsdann einfach die richterliche Anerkennung und demgemäße Behandlung des Gläubigen als eines Gerechten, wie sie mit dem jüngsten Gericht endgiltig und vollkommen eintreten wird. Die Analogie der angeführten Schriftstellen spricht für die erstere Auffassung; doch glauben wir, daß v. Hofmann recht hat, wenn er dagegen sagt: „Er nennt ihn den Kranz der Gerechtigkeit, was aber nicht so gemeint ist, wie ὁ στέφανος τῆς ζωῆς (Jak. 1, 12; Apok. 2, 10) der im Leben, ὁ στέφανος τῆς δόξης (1. Petri 5, 4) der in der Herrlichkeit bestehende Siegeskranz ist. Leben, Herrlichkeit ist ein Gut, womit, Gerechtigkeit dagegen ein Stand, welcher belohnt wird: sie kann nicht das sein, worin der Siegeskranz besteht, wie auch Gal. 5, 5 ἐλπὶς δικαιοσύνης nicht Gerechtigkeit als Gegenstand der Hoffnung, sondern solches ist, worauf Gerechtigkeit zu hoffen hat.“ Es ist eben nicht biblischer Sprachgebrauch, die Gerechtigkeit, sei es die zugerechnete Gerechtigkeit Christi oder die eigene Lebensgerechtigkeit, als Lohn des Glaubens anzusehen, wogegen sie selbst als von Gott geforderter Stand einen Lohn, wenn auch als unvollkommene Lebensgerechtigkeit nur einen Gnadenlohn, zu erwarten hat. Und daß der Apostel die Krone oder den Siegeskranz hier als gebührend, dem Gläubigen eben wegen seiner Gerechtigkeit zukommend, ansieht, geht aus den folgenden Worten hervor: „Welche mir geben wird der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter“. Christus, dem er treulich gedient hat, wird

ihm am wohlbekannten Tage des Gerichts (vgl. 1, 12. 18) das geben, was recht und billig ist (ἀποδώσει, vgl. Röm. 2, 6 ff.; Matth. 16, 27), nämlich „die Krone der Gerechtigkeit"; und das wird er thun als „der gerechte Richter", der eben jeden behandelt nach seinen Werken (2. Kor. 5, 10; 2. Thess. 1, 6 f.), die freilich nur als Zeugnisse und Beweise des Verhältnisses zu Christo in Betracht kommen (Matth. 25, 34 ff.). Somit scheint uns auch dieser Relativsatz die Auffassung v. Hofmanns u. a. zu bestätigen; denn er bezeichnet die Krone als eine Gabe, deren Verleihung der Gerechtigkeit entspricht, und zwar sogar zweimal: durch das Verbum ἀποδώσει und durch die Bezeichnung des Herrn als des gerechten Richters. Damit aber Timotheus nicht etwa meine, eine solche Hoffnung und freudevolle Aussicht könne nur Paulus haben, setzt dieser hinzu: „Nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb gehabt haben". Das sind natürlich diejenigen, und nur diejenigen, die an Jesum Christum als ihren Heiland geglaubt und deshalb auch seine Erscheinung zur Auferweckung der Toten und zum schließlichen Gericht (V. 1) als Vollendung seines Erlösungswerkes erkannt, geschätzt und mit Sehnsucht erwartet haben (zu ἀγαπάω vgl. 1. Petri 3, 10, zur Sache 1. Kor. 1, 7; Tit. 2, 13; das Perfekt steht vom Standpunkt des jüngsten Gerichts aus).

Der Schluß dieses Briefes (V. 9–22) zerfällt in vier Abschnitte: der 1. (V. 9—13) enthält Bitten, der 2. (V. 14—18) Nachrichten, der 3. (V. 19—21) Grüße, der 4. (V. 22) Segenswünsche.

Der 1. Teil des Schlusses enthält also Bitten: „Bestrebe dich eifrig, schnell zu mir zu kommen. Denn Demas hat mich im Stich gelassen, da er die jetzige Welt lieb gewonnen hat, und ist nach Thessalonich gereist, Crescens nach Gallien, Titus nach Dalmatien; Lukas ist allein bei mir. Markus nimm zu dir und bringe ihn mit dir; denn er ist mir sehr brauchbar zum Dienst. Tychikos aber habe ich nach Ephesus abgesandt. Den Mantel, welchen ich in Troas bei Karpos ließ, bringe mit, wenn du kommst, auch die Bücher, besonders die Pergamente" (V. 9—13). Die erste Bitte, welche Paulus

hier ausspricht, ist die (V. 9), daß Timotheus sich eifrig bestrebe, darauf bedacht sei, sich Mühe gebe (σπούδασον, vgl. 2, 15), schnell zu ihm zu kommen, da nach V. 6 ff. nicht viel Zeit zu verlieren ist, wenn er ihn noch am Leben treffen will; deshalb soll er so viel als möglich alles das, was seiner Abreise nach Rom etwa im Wege steht, wegräumen. Denn der Apostel ist einsam und verlassen, was seine gewohnten Gehilfen betrifft (vgl. V. 21, aus dem hervorgeht, daß es ihm an sonstigen teilnehmenden Glaubensgenossen nicht fehlte). Daraus können wir auch schließen, daß Timotheus zu dem Zweck nach Rom kommen sollte, um Paulo als Gehilfe in der Verkündigung des Evangeliums, vielleicht auch als Zeuge bei seiner Verteidigung, zur Seite zu stehen. Zunächst hat Demas, ein früherer Gehilfe (vgl. Kol. 4, 14; Philem. 24), ihn „im Stiche gelassen" (V. 10), gerade zur Zeit der Not und Trübsal, da brüderlicher Beistand am nötigsten ist, ihn verlassen, und zwar deshalb, weil er „die gegenwärtige Welt" mit ihren Lüsten und Freuden „lieb gewonnen hat" (ἀγαπήσας, aor. ingress.), anstatt die mit der Erscheinung Christi an ihre Stelle tretende zukünftige Welt mit Liebe und Sehnsucht zu erfassen (vgl. V. 8). Infolgedessen hat er sich von Rom weg und nach Thessalonich begeben, um nicht mit dem gefangenen, dem Tode eines Übelthäters (2, 9) entgegensehenden Paulus in und von dieser Welt Schmach und Verfolgung leiden zu müssen. Weswegen Crescens (dem Namen nach ein Römer wie Demas ein Grieche) nach Gallien und Titus nach Dalmatien gereist sind, wird nicht angegeben; jedenfalls ist es nicht aus einem ähnlichen Grunde wie bei Demas geschehen, da in dem Falle der Apostel es sicherlich angedeutet hätte. Es ist also bei diesen beiden letzten Namen nur das Verbum „ist gereist" (ἐπορεύθη) zu ergänzen. Titus, den Paulus in Nikopolis zu treffen erwartete (Tit. 3, 12), mag, da dies Zusammentreffen vielleicht durch Pauli zweite Gefangenschaft verhindert wurde, von dort nördlich nach Dalmatien gezogen sein. Von Crescens wissen wir sonst nichts; nach der kirchlichen Legende hat er im südlichen Frankreich gewirkt und die Kirche von Vienne gegründet. Lukas, Pauli Reisegefährte auf der zweiten und dritten Missionsreise wie auf der Reise von Cäsarea nach Rom (Apg. 16, 10 ff.; 20, 5—21, 18; 27, 1 ff.), später sein treuer Gehilfe in der ersten Gefangen-

schaft zu Rom (Kol. 4, 14; Philem. 24), war auch jetzt bei ihm geblieben (V. 11), vielleicht mit deswegen, weil dessen ärztliche „Fürsorge und Pflege der Gefangene am wenigsten entbehren konnte" (v. Hofmann). Den Markus, mit welchem Paulus auf seiner ersten Missionsreise unangenehme Erfahrungen gemacht hatte (Apg. 13, 5. 13; 15, 37 ff.), den er aber doch in seiner ersten Gefangenschaft bei sich hatte und den Kolossern empfehlen konnte (Kol. 4, 10) und als seinen Mitarbeiter anerkannte (Philem. 24), den sollte Timotheus, so lautete des Apostels zweite Bitte, zu sich nehmen und mitbringen, da er sich als sehr brauchbar erwiesen hatte zu einer Dienstleistung, die Paulus auch hier erwartete, aber nicht näher bezeichnete, die aber jedenfalls Verkündigung des Evangeliums in sich schloß. Wenn der Apostel nun in diesen Zusammenhang einschiebt (V. 12): „Den Tychikos aber habe ich nach Ephesus abgesandt", so darf man daraus wohl schließen, daß dieser sein in vielfachen Dienstleistungen bewährter Gehilfe (Apg. 20, 4; Eph. 6, 21; Kol. 4, 7; Tit. 3, 12), des Timotheus Stelle in Ephesus versehen sollte, während dieser in Rom war; ob aber auch, daß sonst Markus zu dem genannten Zweck hätte daselbst bleiben müssen, wie Weiß annimmt, ist doch fraglich. Jedenfalls war aber auch Tychikos nicht der Überbringer dieses Briefes, war auch nicht direkt nach Ephesus gesandt; denn in dem Falle hätte Paulus diesen Vers entweder gar nicht oder doch nicht so geschrieben. Die dritte Bitte des Paulus geht dahin (V. 13), daß Timotheus den Mantel, welchen jener, wohl auf der 1. Tim. 3, 14 verheißenen Reise nach Ephesus, in Troas bei einem gewissen, nicht weiter bekannten Karpos zurückgelassen hatte, und dessen er für den bevorstehenden Winter benötigt sein mochte (vgl. V. 21), bei seinem Kommen mitbringen möge, ebenso die dort gelassenen, auf Papyrusblätter geschriebenen Bücher und vor allem die kostbaren Pergamentrollen, da er diese in seiner Haft wohl verwerten konnte, sei es zu eigenem Studium oder zur Beihilfe bei der Predigt des Evangeliums. Daß *φελόνης*, verderbt aus *φαινόλης* = dem lateinischen paenula, hier die letzterem gewöhnliche Bedeutung „Mantel, weites wollenes Oberkleid" hat, und nicht die seltenere übertragene „Decke" = Mantelsack, Bücherfutteral, geht schon daraus hervor, daß der Apostel in diesem Falle den Gegenstand nicht selbständig neben den Büchern und Rollen genannt haben würde.

Der 2. Teil des Schlusses enthält Nachrichten: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Übeles erwiesen; vergelten wird ihm der Herr nach seinen Werken. Und vor ihm hüte auch du dich; denn sehr hat er widerstanden unseren Worten. Bei meiner ersten Verteidigung stand mir niemand bei, sondern alle ließen mich im Stich; möge es ihnen nicht zugerechnet werden! Der Herr aber trat mir zur Seite und stärkte mich, damit durch mich die Predigt vollständig ausgerichtet werde und alle Völker sie hören, und ich ward erlöst aus dem Maule des Löwen. Erlösen wird mich der Herr von allem bösen Werk und mich retten in sein himmlisches Reich; welchem sei Ehre in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Amen." (V. 14—18.) Die erste Nachricht, welche Paulus dem Timotheus übermittelt, bezieht sich auf einen besonders heftigen Feind des Apostels und des von ihm verkündigten Evangeliums. Der Schmied Alexander (V. 14), welcher Paulo „viel Übeles erwiesen hat", wahrscheinlich in Rom als Ankläger oder als Zeuge für die Anklage, kann sehr wohl der 1. Tim. 1, 20 (s. zu dieser Stelle) und Apg. 19, 33 Erwähnte sein. Die Worte: „Vergelten wird ihm der Herr nach seinen Werken" (vgl. zum Ausdruck V. 8) enthalten, wie sie nach der beglaubigtsten Lesart lauten (ἀποδώσει, Futur, nicht ἀποδώῃ, Optativ), nichts als eine Vorausverkündigung eines gewiß eintretenden Ereignisses, welches freilich der Apostel als gerechte und notwendige Folge des Verhaltens jenes mutwilligen, unbußfertigen Sünders und Feindes des Evangeliums ansieht und als solche nur billigen, ja der göttlichen Gerechtigkeit gemäß wünschen kann (vgl. Offenb. 6, 10; Apg. 13, 9 ff.), wenn er auch, sofern er persönlich in Betracht kommt, ähnlich gegen ihn gesinnt ist wie gegen die V. 16 Genannten. Da aber jener Alexander ein solcher boshafter und gefährlicher Feind Christi und seiner Diener war, der dies auch dadurch bewies, daß er den „Worten", welche Paulus in seinem und seiner Glaubensgenossen Namen, wohl in Rom zu seiner Verteidigung, redete, sich in heftiger Weise entgegenstellte (V. 15), warnt Paulus auch den Timotheus ernstlich vor ihm, weil ja zu erwarten stand, daß er nach seiner

Rückkehr nach Ephesus sich dem Stellvertreter des Paulus ebenso feindlich entgegenstellen werde wie diesem selbst. — Die zweite Nachricht giebt Auskunft über die, menschlich geredet, traurige Lage des Apostels bei seiner „ersten Verteidigung“ in Rom in dem gegen ihn anhängig gemachten Prozesse (vgl. Phil. 1, 7). Was er darüber berichtet, zeigt, wie notwendig es war, daß treue Gehilfen wie Timotheus bei der nächsten Vernehmung, die voraussichtlich die Sache zum Abschluß führen würde, zugegen seien. Bei seiner ersten Verteidigung „stand“ ihm „niemand bei“ (V. 16), eigentlich: trat ihm niemand zur Seite (παρεγένετο), von denen, die für ihn hätten sprechen und zeugen können und sollen; „alle ließen“ ihn „im Stich“ (vgl. V. 10), freilich nicht aus Weltliebe oder Haß gegen Christum, sondern aus Schwachheit und Menschenfurcht, weshalb auch der Apostel betreffs ihrer wünscht, daß es ihnen nicht nach dem strengen Recht ergehe gemäß dem Wort Christi: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matth. 10, 33; vgl. 25, 40. 45). Daß Lukas und die V. 21 Genannten nicht zu diesen gehörten, vielleicht weil sie nicht in dem hier gemeinten Sinne Paulo hätten beistehen können, darf man wohl annehmen; doch ist hier 1, 7 f. zu vergleichen, wonach eine solche vorübergehende Schwachheit auch wahrer, treugesinnter Christen nicht zu den Unmöglichkeiten gehört (vgl. auch Gal. 2, 11 ff.). — Wenn nun auch alle Menschen, welche dem Apostel hätten zu Hilfe kommen können und sollen, sich bewiesen hatten als Freunde, auf die man sich gerade dann nicht verlassen kann, wenn man Freunde nötig hat, in Not und Trübsal, so war er doch nicht ohne den besten Helfer und Beistand gewesen: der Herr selbst, Christus, dem er so treulich und erfolgreich gedient hatte, „trat“ ihm „zur Seite“ (V. 17) und bewies dies dadurch, daß er ihn „stärkte“ (vgl. 2, 1), ihm Kraft und Mut und Weisheit gab, seinen Heiland und dessen Evangelium auch vor dem höchsten Gerichtshof zu bekennen. So stand der erhöhte Christus ihm bei, damit er seinen hohen Beruf als Heidenapostel vollkommen erfülle (Apg. 9, 15; Röm. 1, 5) und gerade durch ihn (δι᾽ ἐμοῦ nachdrucksvoll vorangestellt) „die Predigt“ des Evangeliums „vollständig ausgerichtet werde“ (πληροφορεῖν in demselben Sinne wie V. 5, und nicht wie Röm. 4, 21; 14, 5 in

ganz anderer Verbindung und Konstruktion), und so (καί erklärend) „alle Völker“, die unter dem Scepter der römischen Weltmacht standen, die ganze damals bekannte Erde, von dem „hören“ möchten, was Paulus in der Welthauptstadt offen vor allem Volk bekannte und bezeugte, nämlich vom Evangelium. Den Zweck hatte in Gottes Vorsehung die erste öffentliche Vernehmung Pauli, und damit dieser Zweck erreicht werde, war Christus sein Beistand. Der Erfolg dieser seiner herrlichen Verteidigung war aber zugleich noch ein anderer: sie machte einen solchen Eindruck, daß er der ihm drohenden großen Gefahr entging, nämlich fürs erste noch nicht zum Tode verurteilt wurde und, was noch schlimmer gewesen wäre, nicht als feiger Verleugner Christi dem Teufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge (1. Petri 5, 8), in den Rachen fiel. „Paulus ging unversehrt an Leib und Seele vor den Augen des Herrn als Sieger aus der ihm drohenden Gefahr hervor“ (Huther; vgl. 3, 11). Das „Maul des Löwen“ ist also hier bildliche Bezeichnung der größten Gefahr. Wenn der Ausdruck im eigentlichen Sinne zu nehmen wäre und das Zerrissenwerden durch wirkliche Löwen bezeichnen sollte, wie solches ja damals und später nicht selten vorkam, so würde wohl der Plural stehen; zudem ist fraglich, ob Paulus als römischer Bürger (Apg. 22, 25 ff.) damals eine solche Strafe hätte zu gewärtigen gehabt. — An diesen zweiten Bericht fügt Paulus (V. 18) einen mit auf den fröhlichen Inhalt der letzten Hälfte desselben gegründeten jubelnden Ausdruck gewisser Hoffnung. Wie er bei seiner ersten Verteidigung vom Herrn „erlöst“, gerettet, befreit, aus der Gefahr herausgerissen worden ist, so, dessen ist er gewiß, wird derselbe Herr ihn endlich, und zwar bald (V. 6 ff.), von „allem bösen Werk“, jeder thätlichen Äußerung der Bosheit des Teufels und seiner Helfershelfer (ἔργου πονηροῦ kann im Zusammenhang nichts anders heißen), durch einen seligen Tod „erlösen“ und als einen aus aller Gefahr Leibes und der Seele Geretteten „in sein himmlisches Reich“, aus der streitenden in die triumphierende Kirche (V. 1) einführen (σώσει prägnant für σώζων ἄξει). Der an diesen Ausdruck fröhlicher Zuversicht mitten in der Todesgefahr passend angeschlossene Lobpreis hat ganz dieselbe Form wie Gal. 1, 5: „Welchem sei die Ehre in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Amen.“

Die Ehre, die allein dem wahren Gott gebührt (der Artikel vor δόξα), soll ihm zu teil werden (εἴη oder ἔστω ist zu ergänzen) in alle, unendliche, im strengsten Sinne genommene Ewigkeit (vgl. 1. Tim. 1, 17). Das ist der lobpreisende Wunsch Pauli; und er ist gewiß, daß er in Erfüllung gehen wird (ἀμήν = אמן wahrlich, gewiß, so soll und wird es sein). Daß Paulus aber hier ganz dieselbe, keinem Geschöpf zuständige Lobpreisung Christo zu teil werden läßt wie Gal. 1, 5 (vgl. 1. Tim. 1, 17) Gott dem Vater, zeigt, daß er die beiden durchaus auf gleiche Stufe stellt (vgl. Röm. 9, 5).

Den 3. Teil des Schlusses bilden Grüße: Grüße Prisca und Aquila und des Onesiphoros Haus. Erastos blieb in Korinth, Trophimos aber ließ ich in Milet krank zurück. Bestrebe dich eifrig, vor dem Winter zu kommen. Es grüßt dich Eubulos und Pudens und Linos und Claudia und die Brüder alle" (V. 19—21). Den ersten Gruß (V. 19) bekommt also das bewährte Ehepaar Prisca (in der Apostelgeschichte die Deminutivform Priscilla) und Aquila, die, „seitdem Paulus in Korinth bei ihnen gewohnt hatte, ihren Wohnsitz seiner Berufsthätigkeit zu Dienst wechselten und wählten, wie sie denn in Ephesus und hernach in Rom eine Hausgemeinde um sich gesammelt hatten" (v. Hofmann; vgl. Apg. 18, 2. 18 f. 26; 1. Kor. 16, 19; Röm. 16, 3). Weswegen sie jetzt in Ephesus, und nicht in Rom waren, wissen wir nicht. „Sie waren ihm dorthin" (nach Rom) „vorausgegangen, wie vordem nach Ephesus, ihm an ihrem früheren Wohnorte eine Stätte vorauszubereiten. Sollten sie etwa, als ihnen seine aussichtslose Haft in Cäsarea die Hoffnung benahm, ihn in Rom erwarten zu dürfen, nach Ephesus zurückgekehrt sein? Oder haben sie sich erst neuerlich Rom zu verlassen bestimmt gesehen?" (v. Hofmann.) Jedenfalls beweist der Gruß des Apostels, daß ihrer jetzigen Abwesenheit von Rom keine unwürdigen Motive zu Grunde lagen (vgl. V. 10). Hier, wie in der Regel (Apg. 18, 18. 26; Röm. 16, 3) wird Priscilla zuerst genannt, da sie wohl die begabteste und eifrigste war (eine Ausnahme bildet eigentlich nur 1. Kor. 16, 19, da Apg. 18, 2 die Nennung des Mannes an erster Stelle sich von selbst versteht). Auch hier wird nur das „Haus", die Familie, des Onesiphoros genannt (vgl. 1, 16). Das sind die

Personen, an welche Paulus Grüße bestellt. Ehe er diejenigen nennt, von denen er Grüße zu bestellen hat, fügt er ein paar Notizen ein, die vielleicht erklären sollen, warum die in denselben erwähnten Gehilfen und Freunde nicht auch grüßen lassen (Weiß meint, weniger wahrscheinlich, warum er dieselben nicht grüßen lasse, da er sie nämlich nicht in Ephesus vermute). Erastos (V. 20) ist wohl derselbe, welcher Apg. 19, 22 genannt wird, doch kaum identisch mit dem Röm. 16, 23 Erwähnten, da dessen wichtiges Amt die Apg. 19 angedeuteten und in unserer Stelle unter andern Umständen vorausgesetzten Dienstleistungen und die damit notwendigerweise verbundene längere Abwesenheit von Korinth schwerlich zugelassen haben würde. Der Ausdruck „blieb" zeigt, daß Paulus damals auch dort war. Trophimos finden wir als Begleiter Pauli auf dessen dritter Missionsreise (Apg. 20, 4) und hernach in Jerusalem (Apg. 21, 29). Er war nach unserm Verse Pauli Begleiter auch auf der Reise, welche der zweiten römischen Gefangenschaft vorherging, mußte aber krankheitshalber in Milet zurückbleiben. Inwiefern diese wie andere Angaben dieses Briefes Belege für die Annahme einer vierten Missionsreise und einer zweiten römischen Gefangenschaft Pauli liefern, darüber vergleiche man die „einleitenden Bemerkungen zu den Pastoralbriefen" (I, 5 ff.). Trophimos wurde nach der Sage Gründer der Kirche in Arles im südlichen Frankreich. Da auch diese beiden V. 20 genannten Gehilfen nicht bei Paulo sind, liegt ihm umsomehr daran, daß Timotheus sicher komme (V. 21), und er ermahnt ihn daher, allen Fleiß anzuwenden (vgl. V. 9), noch vor dem Winter, wo die Schiffahrt eingestellt wurde, zu kommen. — Nunmehr werden vier Personen, drei Männer und eine Frau (Claudia), genannt, die den Timotheus grüßen lassen, wahrscheinlich persönliche Bekannte desselben; daß aber alle Glaubensgenossen in Rom (ἀδελφοί, vgl. Matth. 23, 8; Apg. 1, 15; Röm. 15, 14; 16, 1) Interesse an seinem Ergehen und Kommen nahmen, beweist ihr gemeinsamer Gruß.

Den letzten Teil des Schlusses bildet ein zweifacher Segenswunsch (etwas Ähnliches 1. Kor. 16, 23 f.): „Der Herr sei mit deinem Geiste! Die Gnade sei mit euch!" (V. 22.) Der zweite findet sich auch am Schlusse des 1. Briefes an Timotheum (6, 21; vgl. Tit. 3, 15), der erste in etwas veränderter

Form Gal. 6, 18 und Philem. 25. Der erste Wunsch ist an Timotheus persönlich gerichtet, gemäß dem mehr persönlichen Charakter dieses Briefes (vgl. 1, 2), der zweite an ihn und die seiner Pflege Anvertrauten. Der „Geist" eines Christen ist dieser selbst, sofern er wiedergeboren, ein neuer Mensch ist. Pauli erster Segenswunsch besagt also: Möge (εἴη ist zu ergänzen, wie auch im zweiten) Christus, dessen Diener du bist, stets bei dir sein und dir helfen, daß du dich als einen wahren Christen in all deinem Thun und Lassen beweisest, im Glauben beharrest und wachsest, lebest und sterbest — ein Segenswunsch, dessen Erfüllung jeder Christ, namentlich aber jeder Prediger des Evangeliums, täglich sich erflehen sollte. Möchte er an uns allen sich verwirklichen!

Der Brief Pauli an Titum.

Der Eingangsgruß.

Kap. 1, 1—4: **„Paulus, ein Knecht Gottes, ein Apostel aber Jesu Christi gemäß Glauben Auserwählter Gottes und Erkenntnis von Wahrheit, der der Gottesfurcht gemäßen, auf Grund von Hoffnung ewigen Lebens, welches verheißen hat der wahrhaftige Gott vor uralten Zeiten, kundgethan aber hat er zu eigenen Zeiten sein Wort in Predigt, mit welcher ich betraut worden bin nach Auftrag unseres Heilandes Gottes, dem Titus, einem echten Kinde nach gemeinsamem Glauben. Gnade und Friede von Gott Vater und Christo Jesu, unserem Heiland."**

Der Gruß zu Anfang unseres Briefes ist mit Ausnahme des den Römerbrief beginnenden der längste in den Briefen Pauli und erweitert hier wie dort namentlich das Subjekt der gewöhnlichen Grußform: Paulus (vgl. 1. Tim. 1, 1). „Es entspricht der Neuheit des näheren Verhältnisses, in welchem Titus jetzt zum Apostel stand, daß in der Grußüberschrift des Briefes, den der Apostel an ihn als einen ihm untergebenen Gehilfen seiner Berufsarbeit schreibt, seine Selbstbezeichnung eine Ausdehnung gewinnt, die nur in der Grußüberschrift seines Briefes an die Römer ihresgleichen hat" (v. Hofmann). Im allgemeinen ist 1. Tim. 1, 1. 2 und 2. Tim. 1, 1. 2 zu vergleichen. Zunächst nennt Paulus sich einen „Knecht Gottes" (V. 1). Ein „Knecht" im Sinne des Griechischen, des stärksten Ausdrucks zur Bezeichnis dieses Verhältnisses (δοῦλος), ist derjenige, der ganz und gar im Dienst eines anderen steht, mit allem, was er ist und hat, ihm angehört. Einen solchen „Knecht Gottes" nennt sich der Apostel, und zwar nicht nur in dem weiteren Sinne, in welchem jeder wahre Christ es ist (1. Petri 2, 16; Offenb. 1, 1).

sondern auch in dem amtlichen Sinne eines im besonderen Dienste Gottes Stehenden (Apg. 16, 17; Offenb. 1, 1; 15, 3; — vgl. Röm. 1, 1; Jak. 1, 1). „Ein Apostel aber" bezeichnet dann dieses besondere, amtliche Verhältnis näher (vgl. 1. Tim. 1, 1). Und zwar ist er ein Apostel „Jesu Christi", Jesu, des Sohnes der Maria, welcher der Christ, der verheißene Messias, der Erlöser zunächst des alttestamentlichen Bundesvolkes (Luk. 2, 10), dann aber auch des ganzen menschlichen Geschlechtes ist (1. Tim. 2, 5. 6). „Gemäß Glauben Auserwählter Gottes" ist Paulus ein solcher Gesandter Christi (vgl. zu *κατ' ἐπαγγελίαν ζώης κτλ.* 2. Tim. 1, 1). Es giebt „Auserwählte Gottes", Menschen, die Gott schon in Ewigkeit zur unfehlbaren, wenn auch nicht unbedingten, Erlangung der Seligkeit bestimmt hat, und zwar im Gegensatz zur großen Menge der Menschen, die entweder das Evangelium gar nicht hören und annehmen oder nicht im Glauben beharren (Matth. 22, 1—14; vgl. 2. Tim. 2, 10). Das ist der unterscheidende Charakter dieser Menschen (*ἐκλεκτῶν* ohne Artikel). Da aber die ewige Bestimmung Gottes, welche sie zu solchen Auserwählten macht, nicht eine absolute, unbedingte und willkürliche ist, sondern das, was Gott vermöge seiner Allwissenheit vorausgesehen hat, voraussetzt, nämlich daß sie das Verdienst Christi, als die einzige verdienstliche Ursache der Auswahl wie der Seligkeit, im Glauben ergreifen und bis an ihr Lebensende festhalten würden: so muß auch dafür gesorgt werden, daß sie zu diesem Glauben kommen und in demselben bleiben können; und das kann allein geschehen durch die Predigt des Evangeliums, sei es an sich oder in Verbindung mit den Sakramenten. Zur grundlegenden Verkündigung dieses Evangeliums, also auch zur Erweckung und Förderung des seligmachenden Glaubens, hatte aber Christus die Apostel, die ursprünglichen zwölf namentlich für die Juden wie Paulus insonderheit für die Heiden (Gal. 2, 7 ff.), berufen; Paulus war demnach „ein Apostel gemäß Glauben Auserwählter Gottes": sein Amt war diesem Zwecke gemäß, war bestimmt, denselben herbeizuführen. Der wahre Glaube nun schließt „Erkenntnis von Wahrheit" in sich oder, wenn man im strengsten Sinne Glauben als Zuversicht auf Christi Verdienst nimmt, setzt diese Erkenntnis als notwendige Bedingung voraus; der Apostel nennt aber der Irrlehrer wegen, vor

denen er nachher zu warnen gedenkt, dieselbe noch besonders. Er ist ein Apostel Jesu Christi auch gemäß „Erkenntnis von Wahrheit, (nämlich) der der Gottesfurcht gemäßen“: eine „Erkenntnis“, eine genaue, echte Kenntnis (ἐπίγνωσις, vgl. 1. Tim. 2, 4), soll er vermöge seines Apostelamtes wirken und fördern, und zwar eine Erkenntnis „von Wahrheit“, eine solche, die dem wahren Wesen des zu Erkennenden entspricht; und nicht irgend einer Wahrheit, sondern „der der Gottesfurcht gemäßen“, die geeignet ist, Gottesfurcht (εὐσέβεια), das rechte, pflichtgemäße Verhalten, zunächst gegen Gott, zu erzeugen, zu nähren und zu erhalten (vgl. 1. Tim. 6, 3). In solchem Verhältnis zur Gottesfurcht steht nun keine andere Wahrheit, und wäre sie an sich noch so gut und schätzbar, wie das bei aller natürlichen Wahrheit der Fall ist, als die von Gott selbst durch die Propheten und Apostel offenbarte betreffs seines Wesens und Willens. Und sie zu predigen und so zur Erkenntnis derselben zu führen, ist Pauli Amt als Apostel Jesu Christi.

Ein Apostel zu diesem Zweck ist aber Paulus „auf Grund von Hoffnung ewigen Lebens“ (V. 2). Gäbe es keine „Hoffnung ewigen Lebens“, so wäre sein Amt wie das aller anderen Apostel ohne die rechte Grundlage, könnte deshalb auch den in V. 1 genannten Zweck nicht erreichen. „Leben“, innige Gemeinschaft mit Gott, ist notwendigerweise, wenn es nicht durch mutwillige Sünde unterbrochen und zerstört wird, „ewig“, ohne Ende (vgl. Luk. 20, 37 ff.). Dieses ewige Leben besitzt nun jeder Gläubige als Kind Gottes von dem Augenblick an, da er geworden ist, was er ist, aber hier auf Erden in unvollkommener, durch die Sünde und ihre Folgen vielfach getrübter Gestalt; er besitzt jedoch auch, als wesentliches Kennzeichen seiner Gotteskindschaft, die auf Gottes ausdrückliches Wort gegründete „Hoffnung“, daß dereinst, nach einem seligen Tode, alles Unvollkommene samt den letzten Resten der Sünde aufhören und ewiges Leben in seiner vollkommenen Gestalt sein Besitztum werden wird (1. Joh. 3, 2). Ohne die Hoffnung dieses ewigen Lebens gäbe es keine Kindschaft Gottes, kein Christentum, kein Evangelium und kein Apostelamt zur Weckung und Förderung von Glauben und Erkenntnis der Wahrheit. Da aber auch schon vor der Erscheinung und dem Heilswirken Christi im Fleisch, wodurch das ewige Leben denen, die

es durch die Sünde verloren haben, wieder erworben worden ist, Gott die Menschen zu seinen Kindern und selig machen wollte, konnte er sie auch zu der Zeit nicht gänzlich in Unkenntnis dieses ewigen Lebens lassen; deshalb fährt der Apostel fort: „Welches verheißen hat der wahrhaftige Gott vor uralten Zeiten". Der wahre Gott (ὁ θεός) ist und muß sein ein „wahrhaftiger", eigentlich: ohne Lug und Trug, nicht lügend und nicht täuschend (ἀψευδής); was er verheißt, ist deshalb zuverlässig und sicher. Er nun hat das ewige Leben denen, die sich an den Weibessamen, der der höllischen Schlange, diesem Urheber der Sünde und des Todes als dem Solde derselben (Röm. 6, 23; 5, 12), den Kopf zertreten und so Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit allen armen sündigen Menschenkindern erwerben sollte, im Glauben halten würden, schon „vor uralten Zeiten" (vgl. 2. Tim. 1, 9), gleich zu Beginn des menschlichen Geschlechts, unmittelbar nach dem Fall (1. Mose 3, 15), verheißen und diese Verheißung im Laufe der Jahrhunderte immer wiederholt und deutlicher ausgesprochen.

Eine solche Verheißung ist zwar auch schon eine Offenbarung, „aber doch nur eine dunkle und unklare, die erst mittelst der Erfüllung ihr Licht empfängt" (Huther). Deshalb fährt der Apostel fort: „Offenbart aber hat er zu eigenen Zeiten sein Wort in Predigt, mit welcher ich betraut worden bin" (V. 3). Paulus wechselt hier das Objekt: für „ewiges Leben" setzt er „sein Wort". Das ewige Leben ist eben seiner völligen Erscheinung, seinem vollkommenen Besitz und Genuß nach auch jetzt, in der Zeit des Neuen Testamentes, noch ein zukünftiges und verborgenes und bleibt es, solange die Kirche auf Erden ein Kreuzreich ist. Es ist aber erworben und vorhanden, und zwar vorhanden auch auf Erden, nämlich für den Glauben und die Hoffnung, in Gottes Wort, dem Evangelio, als dem eigentlichen und vornehmsten Gnadenmittel, das auch die Sakramente als Wort der Einsetzung und Verheißung erst zu Gnadenmitteln macht. In und mit seinem Wort hat deshalb Gott auch das ewige Leben offenbart als Objekt und Besitz des Glaubens und der Hoffnung. Diese Offenbarung durchs Wort hat Gott eintreten lassen „zu eigenen Zeiten", zu Zeiten, die sich dafür am besten eigneten (καιροῖς) und die Gott in seiner Weisheit und Allwissenheit dafür bestimmt hatte

und allein bestimmen konnte (ἰδίοις; — vgl. 1. Tim. 2, 6). Dies Wort sollte aber zunächst verkündigt werden „in Predigt“ (ἐν κηρύγματι), in öffentlicher mündlicher Bekanntmachung (vgl. 2. Tim. 4, 17), wie sie zuerst durch die Apostel als Herolde des Königs der Wahrheit (Joh. 18, 37) in alle Welt erging (Mark. 16, 15; Matth. 28, 19 f.). Zu diesen Aposteln gehörte auch Paulus; ja, er war besonders dazu auserſehen, die Botschaft des Evangeliums als unerschrockener und erfolgreicher Herold in die entferntesten Teile der Erde zu tragen. Deshalb setzt er hinzu: „mit welchem ich (ἐγώ nachdrucksvoll) betraut worden bin.“ Damit stellt er zugleich die wahre Predigt des Evangeliums, wie er sie als einen anvertrauten kostbaren Schatz empfangen hatte und wert hielt, dem vorgeblichen Evangelio der falschen Lehrer entgegen, von denen er nachher zu reden gedenkt (vgl. 1. Tim. 1, 11). Sie ist aber ihm anvertraut worden „nach Auftrag unseres Heilandes Gottes“ (vgl. 1. Tim. 1, 1; 2, 3): das, was mit ihm auf dem Wege gen Damaskus und in dieser Stadt sowie später geschah (Apg. 9, 6. 15 f.; 13, 2), wodurch er zum Apostel namentlich unter den Heiden ausgesondert wurde, das geschah nach dem Auftrage, gemäß der Anordnung dessen, der sich als unsern Heiland und Erretter bewiesen hat und noch immer beweist, nämlich Gottes, der zu dem Zweck auch das Evangelium will gepredigt haben und als erste, allen andern zum Muster und zur Norm dienende Prediger desselben die Apostel berufen und ausgesandt hat.

Nach dieser weitläufigeren Ausführung des 1. Stückes des gewöhnlichen Anfangsgrußes, nämlich des Subjektes („Paulus“), läßt der Apostel nun (V. 4) das 2. Stück, das Objekt („Titus“), folgen, und zwar in einer ähnlichen Ausdrucksweise wie 1. Tim. 1, 2 (vgl. 2. Tim. 1, 2). Er nennt hier Titus „ein echtes Kind nach gemeinsamem Glauben“. Wohl nicht, wenn man auf leibliche Abstammung und dergleichen sieht, wohl aber, wenn man auf den beiden gemeinsamen Glauben an Jesum Christum Rücksicht nimmt, ist Titus des Paulus echtes, wesensgleiches, liebes Kind, von Paulo zu diesem Glauben gebracht und in demselben geleitet und gestärkt. Betreffs dessen, was uns von des Titus Leben bekannt ist, verweisen wir auf die dem 1. Briefe an Timotheus vorausgeschickten einleitenden

Bemerkungen zu den Pastoralbriefen. — Das 3. Stück des Grußes, nämlich das von Paulus dem Titus Angewünschte, hat hier ungefähr dieselbe Form wie 1. Tim. 1, 2 und 2. Tim. 1, 2. Der an diesen beiden Stellen gebrauchte zweite Ausdruck „Barmherzigkeit" (ἔλεος) ist hier, wie in allen anderen Briefen Pauli, als in dem ersten, „Gnade" (χάρις), gewissermaßen eingeschlossen, ausgelassen, und anstatt „unser Herr" (κύριος) wird Christus hier „unser Heiland" (σωτήρ) genannt. Mit Recht hat man darin, daß in V. 3 Gott „unser Heiland" genannt wird und gleich darauf in diesem 4. Verse Christus Jesus denselben Titel ohne irgend welche Andeutung eines wesentlichen Unterschiedes erhält, einen Beweis dafür gefunden, daß Christus Jesus Gott in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes ist, wie er ja auch durch die nur einmalige Setzung der Präposition ἀπό mit Gott dem Vater auf gleiche Linie gestellt wird (vgl. 1. Tim. 1, 2).

Anweisung für das Ältestenamt.

Kap. 1, 5—9: **„Deswegen ließ ich dich in Kreta, damit du das Übriggebliebene vollends in Ordnung bringest und einsetzest von Stadt zu Stadt Älteste, wie ich dir befohlen habe: wenn jemand ist unbescholten, eines Weibes Mann, gläubige Kinder habend, nicht in Beschuldigung liederlichen Wesens (seiende) oder ungehorsame. Denn es muß der Bischof unbescholten sein als Gottes Haushalter, nicht selbstgefällig, nicht jähzornig, nicht dem Wein ergeben, nicht streitsüchtig, nicht schimpflich gewinnsüchtig, sondern gastfreundlich, das Gute liebend, selbstbeherrschend, gerecht, heilig, mäßig, festhaltend an dem der Lehre gemäßen zuverlässigen Wort, damit er fähig sei, sowohl zu ermahnen in der gesunden Lehre als auch die Widersprechenden zu überführen."**

Zunächst (V. 5) erinnert der Apostel den Titus daran, daß die Anstellung von Ältesten eine der Aufgaben des letzteren ist, da ersterer ihn gerade zu dem Zweck (τούτου χάριν an betonter Stelle) dort zurückgelassen habe. Paulus war also mit Titus in Kreta gewesen zur Predigt des Evangeliums und Einrichtung von christlichen Gemeinden. Wann dies höchst wahrscheinlich der Fall war, darüber

vergleiche man unsere V. 4 erwähnten einleitenden Bemerkungen. Daß vorher das Evangelium noch nicht auf Kreta gepredigt worden sei, ist kaum anzunehmen (vgl. Apg. 2, 11). Titus wurde dort zurückgelassen, damit er „das Übriggebliebene", was Paulus wegen der Kürze der ihm zu Gebote stehenden Zeit nicht völlig ausführen und einrichten konnte, „vollends in Ordnung bringe"; denn in einer christlichen Gemeinde und Kirche soll nicht nur die allernotdürftigste, sondern möglichst gute Ordnung herrschen in allen Stücken, weil Gott ein Gott der Ordnung ist (1. Kor. 14, 33) und will, daß seine Kinder ihm auch in dieser Hinsicht nachahmen. Das, was hierin besonders noch auf Kreta zu thun war, bestand in der Einsetzung von Ältesten (καί = und namentlich). Diese Ältesten (vgl. 1. Tim. 5, 17 ff.) sollten „von Stadt zu Stadt", in jeder einzelnen Stadt (vgl. Apg. 15, 21; 20, 23), angestellt werden als Leiter der dort bestehenden oder zu gründenden Gemeinde; denn das ist Gottes Wille und Ordnung, daß jede christliche Gemeinde einen oder, wenn nötig, mehrere solcher Leiter habe. Daß dies geschehen solle, und wie es geschehen solle (ὡς), hatte der Apostel dem Titus schon damals, als er ihn auf Kreta zurückließ, genau angegeben, angeordnet und bestimmt (διεταξάμην), und zwar kraft seiner apostolischen Einsicht und Machtvollkommenheit (ἐγώ).

In den folgenden Versen (6—9) werden die Erfordernisse eines Ältesten angegeben, im ganzen dieselben wie 1. Tim. 3, 2 ff. — „Wenn jemand ist unbescholten u. s. w." soll nicht etwa Ausdruck eines Zweifels sein, ob unter den verderbten Kretern (vgl. V. 10 ff.) solche sich finden möchten, sondern hat den Sinn: nur ein solcher, welcher diese Eigenschaften besitzt, soll genommen werden. Ein Ältester soll also für seine Person sein „unbescholten" (vgl. 1. Tim. 3, 10), so daß man ihm keine Vorwürfe in sittlicher Beziehung machen kann; „eines Weibes Mann" (vgl. 1. Tim. 3, 2), nur mit einem weiblichen Wesen in geschlechtlicher Verbindung, und zwar in dem der gottgewollten Einehe, stehend. Er soll ferner, was seine Familie betrifft, sein „gläubige Kinder habend" (vgl. 1. Tim. 3, 4), im „Gegensatz sowohl gegen das Nichtchristentum als auch gegen das bloße Namenchristentum" (Huther), wobei „gläubig" vermöge seiner Stellung nach „habend" besonderen Nachdruck hat; und

zwar müssen diese Kinder sein „nicht in Beschuldigung liederlichen Wesens oder ungehorsam“: man darf sie nicht mit Recht dessen anklagen und beschuldigen können, daß sie ein heilloses, verschwenderisches, ausschweifendes Leben führen; auch dürfen sie nicht ihren Eltern die gebührende Unterordnung und Unterthänigkeit verweigern (vgl. 1. Tim. 3, 4). Ein Ältester, dem diese Eigenschaften fehlen, dessen Person oder Familie man eines unchristlichen Verhaltens bezichtigen kann, besitzt weder die nötige sittliche Ausrüstung noch das nötige Ansehen, um seinem wichtigen Amte in der rechten Weise vorzustehen. Daß hier, nicht aber 1. Tim. 3, besonders gefordert wird, daß die Kinder auch „gläubig“ seien, mag mit daher kommen, daß „in Kreta wohl jüngere Gemeinden vorlagen als in Ephesus, wo der Fall, daß einer, der nicht bekehrte Kinder hatte, Bischof werden wollte, kaum noch denkbar war (Weiß), sodann weil der kretische Nationalcharakter (V. 12) hier besondere Gefahren mit sich brachte“ (Kübel).

Diese Erfordernisse sind aber nicht nur etwa nach einer dem Paulus eigentümlichen strengen Anschauungsweise solche. Das spricht er in den folgenden Worten aus: „Denn es muß der Bischof unbescholten sein“ (V. 7); es geht nicht anders an, wenn er sein will, was er sein soll (δεῖ hat den Nachdruck). Und da giebt es keine Ausnahme: es gilt von der ganzen Klasse und von jedem einzelnen, der dazu gehört (τὸν ἐπίσκοπον; vgl. 1. Tim. 3, 2). Wenn der Apostel hier gleich nach V. 5 f., wo er von der Anstellung und den notwendigen Eigenschaften der Ältesten geredet hat, fortfährt und sagt, es müsse nämlich der Bischof gerade die Eigenschaft haben, welche er soeben als Erfordernis jener angegeben hat, die der Unbescholtenheit, so ist das ein unwiderleglicher Beweis, daß damals die Namen Ältester und Bischof dasselbe Amt bezeichneten (vgl. zu 1. Tim. 3, 1). Daß aber der Älteste oder Bischof diese Eigenschaft besitzen muß, wenn er seines Amtes würdig sein will, kommt daher, daß er eben „Gottes Haushalter“ ist (ὡς = als, da er eben ist). Dieses, und nicht etwa bloß ein Diener der Kirche, ist er, weil er der von Gott selbst, wenn auch durch menschliche Vermittlung (vgl. Apg. 20, 28), angestellte amtliche Verwalter der Güter und Gaben ist, welche Gott den Angehörigen seines Hauses, der christlichen Kirche (1. Tim. 3, 15), geschenkt und in die Gnadenmittel, Wort

und Sakrament, gelegt hat. Ein Haushalter Gottes (θεοῦ hat vermöge seiner Stellung den Nachdruck) muß ein ernster, musterhafter Christ sein. Nur die sittlichen Eigenschaften eines solchen werden hier wie 1. Tim. 3 von dem Ältesten oder Bischof gefordert, da es in der Kirche keine doppelte Sittlichkeit, eine höhere und eine niedere, giebt. Wenn Pastor und Gemeinde das immer bedächten, daß der erstere „Gottes Haushalter" ist, Gottes Haushalter und Gottes Haushalter, ein Diener des höchsten Herrn und doch nur sein Diener, der für sein ganzes Thun und Lassen ihm verantwortlich ist, dann würde das beiderseitige Verhältnis und Verhalten sehr häufig ein ganz anderes und gesegneteres sein. Wenn der Pastor das bedenkt, dann wird er nicht „selbstgefällig" und deshalb hochfahrend, anmaßend und rechthaberisch (*αὐθάδης*; vgl. 2. Tim. 3, 2 *φίλαυτοι*) sein, nicht meinen, daß alles nach seinem Gutdünken und seiner Willkür gehen müsse, sondern in den Dingen, die Gott in seinem Wort nicht vorgeschrieben, sondern der Weisheit und Liebe seiner Kinder zur Entscheidung und Regelung überlassen hat, gern auch die Ansichten anderer beachten und, wo es das Heil der Kirche erfordert, sich ihnen fügen. Er darf ferner nicht „jähzornig" sein, geneigt, wenn er etwas sieht oder erfährt, was ihm, sei es mit Recht oder Unrecht, nicht gefällt, in Zorn zu geraten; denn im allgemeinen gilt das Wort: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist" (Jak. 1, 20), und gerade der Jähzornige ist am wenigsten geneigt und geschickt, das Wort zu beherzigen: „Zürnet ihr, so sündiget nicht" (Ps. 4, 5; vgl. Eph. 4, 26). Es ist auch wohl nichts geeigneter, dem Wort eines sonst nicht unsittlich wandelnden Pastors das Herz zu verschließen als ein jähzorniges Wesen, das so ganz und gar in Widerspruch steht mit seinem Amt als Diener des sanft- und langmütigen Jesus (Matth. 11, 29). Daß der Pastor auch „nicht dem Wein ergeben" und „nicht streitsüchtig" sein soll, haben wir schon 1. Tim. 3, 3 gesehen; und natürlich ist von ihm ebensowohl wie von den Diakonen zu erwarten, daß er „nicht schimpflich gewinnsüchtig" sei (vgl. 1. Tim. 3, 8), nicht Geld und Gut zu erlangen suche auf eine Weise, die, wenn nicht einem Menschen überhaupt, so doch einem Christen und namentlich einem Pastor zur Schmach und Schande gereicht, wozu der letztere in seinem Amt nicht minder als

die Diakonen versucht werden kann. — „Diese fünf negativen Bestimmungen drücken den Gegensatz gegen Hochmut, Leidenschaft und Gewinnsucht aus; ihnen folgen mehrere positive Bestimmungen" (Huther). „Diesen Eigenschaften, die sich an einem Gemeindevorsteher nicht finden dürfen, werden solche gegenübergestellt, die er haben soll, ohne daß die einzelnen den einzelnen gegensätzlich entsprechen müssen; nur die Sinnesart, welche sich in ihnen ausprägt, muß die entgegengesetzte sein" (v. Hofmann). Zunächst soll der Pastor „gastfreundlich" sein (V. 8): gern Obdach und Nahrung mit seinen Mitmenschen, namentlich seinen verfolgten oder sonst in Not befindlichen Glaubensgenossen, teilen (1. Tim. 3, 2); dann überhaupt „das Gute liebend": immer willig und bereit, Gott zur Ehre und dem Nächsten zum Nutzen zu leben (vgl. das Gegenteil ἀφιλάγαθοι 2. Tim. 3, 3); ferner „selbstbeherrschend": sich in jeder Beziehung in den rechten Schranken haltend (1. Tim. 3, 2); „gerecht, heilig, mäßig": seinen Pflichten gegen den Nächsten (δίκαιον), Gott (ὅσιον) und sich selbst (ἐγκρατῆ) gewissenhaft nachkommend. „Δίκαιος ist derjenige, der dem Nächsten kein Unrecht thut, ὅσιος, der sich von dem frei erhält, was ihn in den Augen Gottes befleckt" (Huther; vgl. 1. Thess. 2, 10; Eph. 4, 24 die beiden Ausdrücke in ähnlicher Zusammenstellung); ἐγκρατῆ ist nicht auf den geschlechtlichen Verkehr zu beschränken, sondern bezeichnet die Selbstbeherrschung gegenüber aller gottwidrigen Lust, also eine besondere, und besonders wichtige, Bethätigung des σώφρων.

Außer den genannten sittlichen Erfordernissen eines Ältesten, die sich bei anderen Christen ebensowohl, bei ihm aber als Leiter und Muster der Gemeinde in besonderem Grade finden sollten, nennt der Apostel nun noch eines, welches sich auf den speciellen Beruf des Ältesten bezieht: er soll schließlich sein „festhaltend an dem der Lehre gemäßen zuverlässigen Wort u. s. w." (V. 9). „Das „zuverlässige Wort" ist das Wort Gottes als die Offenbarung des guten und gnädigen Willens Gottes an uns Menschen betreffs unserer Seligkeit, wie es nach Gottes Willen und Ordnung fort und fort in der Kirche gelehrt und gepredigt wird. Dieses Wort ist im Gegensatz zu dem Menschenwort und der Teufelslehre der Irrlehrer (vgl. 1. Tim. 4, 1 ff.) „zuverlässig", führt nicht irre und ins Verderben, sondern

zum erwünschten und verheißenen Ziel, zur ewigen Seligkeit. Daß aber das, was uns als Gottes Wort angepriesen und verkündigt wird, wirklich dies, und nichts anderes, ist, das erkennen wir an seiner Übereinstimmung mit der „Lehre", die wir durch göttliche Inspiration von den Aposteln empfangen haben (vgl. 1. Tim. 4, 6). Denn Gottes Wort kann sich so wenig widersprechen wie Gott selbst. Ist das, was die Apostel mündlich und schriftlich gelehrt haben, wirklich und wahrhaftig Gottes Wort, wie es denn als solches durch Zeichen und Wunder und durch seine Wirksamkeit an den Herzen unzähliger Menschen von allen Völkern und Bildungsstufen genugsam erwiesen worden ist, so kann nichts, was mit ihm nicht übereinstimmt, Gottes Wort sein. Das ist zu merken wie gegen die Tradition der Römischen so gegen die Schwärmer aller Arten und Zeiten. Der sehr verschieden gedeutete Ausdruck *τοῦ κατὰ τὴν διδαχὴν πιστοῦ λόγου* läßt sich demnach frei wiedergeben durch „das zuverlässige Wort, wie es euch gelehrt worden ist" (Huther). Diese Bezeichnung war namentlich für die Anfangszeit der Kirche, wo der neutestamentliche Kanon als schriftlich fixierte Quelle und Norm der Lehre und Predigt erst in seinen Anfängen existierte, passend. Die grammatisch ebenfalls mögliche Übersetzung: „sich annehmend des hinsichtlich der Lehre (des Lehrgehalts) glaubwürdigen Redens", indem er sich eben mit einem solchen Reden beschäftigt (Weiß), will nicht recht zum folgenden Absichtssatz passen, der das rechte R e d e n des Ältesten oder Bischofs eben von dem in dem vorhergehenden Komma Gesagten abhängig macht, und ergiebt auch sonst einen ungewöhnlichen und geschraubten Gedanken. Festhalten an diesem von den inspirierten Aposteln gelernten Wort soll nun freilich jeder Christ; namentlich soll das aber ein Pastor, und zwar seines besonderen Berufes wegen: „damit er fähig sei, sowohl zu ermahnen in der gesunden Lehre als auch die Widersprechenden zu überführen". Der Pastor soll ja das Wort Gottes nicht nur für sich, zu seiner Seligkeit, gebrauchen, sondern auch für die seiner Seelsorge Anvertrauten. Das ist sein besonderes Amt, das, was ihn zum Pastor, Hirten der Seelen, Seelsorger, macht. Und zwar soll er das Wort Gottes in dieser Hinsicht auf eine zweifache Weise gebrauchen: erstens unmittelbar für die Gläubigen, zweitens gegen Irrlehrer zum Schutz jener und zur Be-

kehrung dieser. Er soll es also erstens anwenden zum „Ermahnen“ und Ermuntern, nämlich der Gläubigen, daß sie trotz aller Hindernisse und Entmutigungen im Glauben beharren und so das Ende desselben, der Seelen Seligkeit, davontragen; und zwar kann er dies wirksam nur thun „in der gesunden Lehre“, indem er sich mit seinem Ermahnen und Ermuntern innerhalb derselben bewegt, dieselbe als Mittel benutzt. Diese „gesunde Lehre“ (vgl. 1. Tim. 1, 10) ist aber eben die Lehre der Apostel, die nichts Irriges und Ungesundes enthält und deshalb auch nur zur wahren Gesundheit zunächst der Seele und dann auch des Leibes führt. Zweitens soll der Pastor das Wort gebrauchen gegen die „Widersprechenden“ (vgl. Röm. 10, 21), um sie zu „überführen“ von ihrem Irrtum, denselben zu widerlegen, so daß die Gläubigen sich nicht von ihm verführen lassen und die Widersprechenden selbst, falls sie sich nicht mutwillg verstocken, auch noch zurechtkommen (vgl. 2. Tim. 2, 25). Das kann er aber nur, wenn er „festhält an dem der Lehre gemäßen zuverlässigen Wort“; denn aus diesem allein fließt die Weisheit und Kraft, die Kinder Gottes im Glauben zu stärken und zu erhalten und die Widersprechenden für jene unschädlich zu machen und, wenn möglich, zu bekehren.

Warnung vor Irrlehrern.

Kap. 1, 10—16: **„Denn es sind viele ungehorsam, eitle Schwätzer und Betrüger, hauptsächlich die aus der Beschneidung, welchen man muß den Mund stopfen, sie, die ganze Häuser zu Grunde richten, indem sie lehren, was man nicht (lehren) soll, schimpflichen Gewinnes wegen. Es hat jemand aus ihnen, ihr eigener Prophet, gesagt: Kreter sind immer Lügner, böse Tiere, faule Bäuche. Dies Zeugnis ist wahr. Wegen welcher Ursache weise sie scharf zurecht, damit sie gesund seien im Glauben, indem sie sich nicht halten an jüdische Fabeln und Gebote von Menschen, die sich von der Wahrheit abkehren. Alles (ist) rein den Reinen; den Befleckten aber und Ungläubigen (ist) nichts rein, sondern befleckt ist ihnen sowohl der Sinn als das Gewissen. Gott bekennen sie zu kennen, mit den Werken aber verleugnen sie (es), indem sie abscheulich sind und ungehorsam und zu jedem guten Werk untüchtig.“**

In den Versen 10—12 zeigt der Apostel zunächst **die Notwendigkeit dieser Warnung.**

Daß der Pastor in Kreta das von den Aposteln gelernte Wort auch zur Überführung und Widerlegung der Widersprechenden gebrauchen mußte, erhellt daraus (γάρ), daß dort in dem äußeren Bereich der Kirche „viele ungehorsam" waren, sich dem Worte Gottes nicht unterordnen, demselben nicht gehorchen wollten, sondern ihren eigenen Einfällen und Lüsten folgten (V. 10; vgl. 1. Tim. 1, 9). Daß zu übersetzen ist: „es sind viele ungehorsam" und nicht: „es giebt viele Ungehorsame", geht aus dem letzten Komma dieses Verses hervor: „besonders die aus der Beschneidung", was nur zu ersterer Übersetzung paßt, während es bei der letzteren heißen müßte: „besonders unter denen aus der Beschneidung". *Εἰσίν* steht des Nachdruckes wegen voran: es sind wirklich. Da diese Leute von Gottes Wort nichts wissen wollten, waren sie in ihrem religiösen Reden eben auch nichts als „eitle Schwätzer" (vgl. 1. Tim. 1, 6 das Abstraktum ματαιολογία); denn ohne die Offenbarung Gottes, wie sie in seinem Wort vorliegt, weiß niemand etwas Sicheres, gewiß zum Ziele Führendes betreffs des Willens Gottes, sondern alles, was er und andere sich erdenken, ist eitles, vergebliches Geschwätz. Wer nun aber solche eitle Geschwätze anderen als Wort Gottes und seligmachende Wahrheit anpreist und verkündigt, der ist auch ein „Betrüger" und Verführer, „Sinnberücker" (Kübel; — vgl. φρεναπατᾶν Gal. 6, 3), indem er sie denselben verkehrten, ins ewige Verderben mündenden Weg führt, den er selbst geht. „Hauptsächlich die aus der Beschneidung", also Christen, die früher Juden gewesen waren und entweder bei ihrem Übertritt zum Christentum das jüdische, unchristliche Wesen zum Teil beibehalten oder es nachher wieder angenommen hatten, und zwar diese als Klasse (οἱ κτλ.), waren solche eitle Schwätzer und Betrüger. Der Ausdruck „hauptsächlich" (μάλιστα) beweist, daß es unter den Heidenchristen auch solche gab, wenn auch nicht in so großer Anzahl. Solchen Leuten sollte aber nicht nur Titus, sondern auch jeder der von ihm eingesetzten Ältesten entgegentreten; deshalb mußten die letzteren die V. 9 angegebene Eigenschaft haben.

„Welchen muß man den Mund stopfen" (V. 11): das ist not-

wendig (δεῖ), wenn sie nicht unsäglichen Schaden anrichten sollen. „Den Mund stopfen“ muß man ihnen, indem man klar und schlagend nachweist, daß das, was sie vorbringen, eben nichts als eitles Geschwätz und Betrug ist (vgl. ἐλέγχειν V. 9 und φιμοῦν Matth. 22, 34). Wie gefährlich diese Menschen sind und wie ernstlich deshalb ein treuer Pastor ihnen entgegentreten muß (οἵτινες), geht daraus hervor, daß sie „ganze Häuser zu Grunde richten“ (vgl. zu ἀνατρέπουσιν 2. Tim. 2, 18), entweder geradezu ganze Familien vom rechten Glauben abführen und so ins ewige Verderben stürzen, oder „Frauen gegen ihre Männer, Kinder gegen ihre Eltern, wenn sie dieselben für sich gewinnen, in Opposition bringen“ und so „ganze Familien verstören, gleichsam auf den Kopf stellen“ (Weiß). Die erstere Auffassung scheint uns die dem Ausdruck „ganze Häuser“, in welchem „ganz“ den Nachdruck hat, angemessenere. Dies „Zugrunderichten“ bewerkstelligen sie dadurch, daß sie „lehren, was man nicht (lehren) soll“, was nicht dem Willen Gottes gemäß, nicht dem wahren Heil der Menschen förderlich, sondern das gerade Gegenteil ist (vgl. zu ἃ μὴ δεῖ, sc. διδάσκειν, 1. Tim. 5, 13 τὰ μὴ δέοντα). Und zwar thun sie dies „schimpflichen Gewinnes wegen“ (vgl. V. 7; 1. Tim. 3, 8). Sie lehren also das, was sie lehren, nicht um Gott zu ehren und dem Nächsten zu nützen, sondern um daraus Gewinn für sich zu ziehen, lehren, was den Leuten gefällt und sie ihnen geneigt macht. Schimpflich ist der Gewinn nicht nur, wenn an sich schimpfliche, schändliche, unanständige Mittel seinetwegen angewandt werden, sondern auch wenn „schmählicherweise der Unterricht in den göttlichen Dingen nur dazu dienen muß, Gewinn zu machen“ (v. Hofmann; vgl. 1. Tim. 6, 5).

Daß Paulus mit der in den beiden letzten Versen enthaltenen Beschuldigung den Kretern nicht unrecht thut, beweist er (V. 12) mit dem Ausspruch eines Mannes, der ihnen selbst als Landsmann angehört (ἐξ αὐτῶν, ἴδιος αὐτῶν so stark als nur möglich ausgedrückt), der sie demnach genau kennt und gewiß nicht zu ungünstig beurteilt, und den sie selbst immer als einen Propheten angesehen haben, dessen Zeugnis sie also als das eines sachverständigen und zuverlässigen Mannes anerkennen müssen. Nach Angabe der Kirchenväter (Chrysostomus, Hieronymus u. a.) ist der Dichter Epimenides gemeint,

der im 6. Jahrhundert vor Christo lebte und nicht nur, wie das gewöhnlich war, als Dichter ein Prophet genannt wurde, sondern auch dafür galt, daß er im eigentlichen Sinne die Gabe der Weissagung besaß. Auch Paulus giebt ihm hier den Namen Prophet, weil er in diesem Stücke wahr geredet hat. Der Ausspruch, der einen vollständigen Hexameter bildet, soll in einem verloren gegangenen Werke desselben gestanden haben. Dreierlei sagt nun dieser Vers über „Kreter“ (ohne Artikel zur Hervorhebung des Charakters) aus: erstens sind sie „immer Lügner“. Sie waren im Altertum ihrer Lügenhaftigkeit wegen so berüchtigt, daß κρητίζειν, eigentlich: wie ein Kreter reden oder handeln, soviel hieß wie lügen und betrügen. „Böse Tiere“ werden sie zweitens genannt, wohl wegen „ihres wilden, unbändigen Charakters“ (Huther) und nicht wegen ihrer schimpflichen Gewinnsucht und Habsucht, die ihnen ebenfalls von den Alten beigelegt wurde; drittens „faule Bäuche“: „zu Müßiggang und bequemem Erwerb geneigt, der sie gut ernährt, ohne Anstrengung zu kosten“ (v. Hofmann). Es genügt wohl, mit den meisten Auslegern anzunehmen, daß Paulus diesen Vers angeführt habe, um überhaupt den unzuverlässigen und bösartigen Charakter der Kreter zu beweisen, ohne daß man die einzelnen Stücke dieser Charakteristik auf das vorher von Paulus über sie Gesagte zurückweisen läßt. Weiß allerdings bezieht das Lügen auf das Betrügen in V. 10, die Bosheit „auf die sittliche Roheit, die sich nicht scheut, die heiligen Familienbande zu zerstören (V. 11)“, die Faulheit „auf ihr Trachten nach schimpflichem Gewinn“ (V. 11). In der 2. Hälfte des 11. Verses redet aber Paulus nicht von der Faulheit, sondern von der Habsucht der Kreter, und das bösartige Wesen wilder Tiere paßt eher zu dem in V. 10 genannten Ungehorsam. „Den Zweck, den der Apostel bei der Anführung dieses Ausspruchs des Epimenides im Auge hatte, deutet er selbst im folgenden Verse an: der Nationalcharakter der Kreter war der Art, daß sie den Irrlehrern leicht Gehör gaben; darum ist ein ernstes Entgegentreten gegen dieselben um so notwendiger“ (Huther). Der Lügenhaftigkeit, der sittlichen Roheit und dem Müßiggange frönende Menschen lassen sich leicht von dem diese wie alle anderen Sünden mit Ernst strafenden Worte Gottes abführen. Diese schlimmen Eigenschaften der Kreter als eines Volkes

schließen natürlich die Möglichkeit ihrer Bekehrung und Beharrung im Glauben nicht aus, so wenig als die Hinweisung Pauli auf dieselben zum Zweck der Warnung und Ermahnung seinerseits Mangel an Liebe oder Gerechtigkeit beweist.

In den Versen 13 und 14 folgt nun die Ermahnung selbst.

Da der Apostel nicht anders kann als dies Zeugnis eines hervorragenden Volksgenossen der Kreter als dem Thatbestande entsprechend (ἀληθής) anerkennen (V. 13) und wohl weiß, daß besonderen Schäden gegenüber auch ein besonderes, diesen entsprechendes, auf ihre Beseitigung und die Verhütung ihnen entspringender übler Folgen berechnetes seelsorgerliches Verfahren notwendig ist, ermahnt er den Titus: „Wegen welcher Ursache" (vgl. 2. Tim. 1, 6. 12) „weise sie scharf zurecht." Leute von solcher Beschaffenheit müssen scharf angefaßt, von der Gefährlichkeit ihres Zustandes überführt und heilsam beschämt werden (ἔλεγχε), während pastorale Weisheit bei anders gearteten Menschen auch eine andere Weise der Behandlung an die Hand geben wird (vgl. 2. Tim. 4, 2; 2, 24 ff.). Titus soll dieses thun, in eigener Person wie durch die Ältesten, die er anstellt und zu rechter Führung ihres Amtes anleitet. Die scharf zurechtgewiesen werden sollen, sind „nicht sowohl die Irrlehrer, sondern die Kreter, welche der Verführung derselben ausgesetzt waren; sie bedurften des ἐλέγχειν, weil sie denselben nicht den gehörigen Widerstand entgegenstellten, sondern (wie οἵτινες ὅλους οἴκους ἀνατρέπουσιν zeigt) ihnen zu leicht nachgaben" (Huther). Der Zweck der Zurechtweisung ist, „damit sie gesund seien im Glauben", in ihren Glauben nicht ungesunde Elemente, Lehre, die das Gegenteil von der gesunden Lehre (V. 9) ist, aufnehmen und so zunächst teilweise und vielleicht nach und nach sogar gänzlich vom rechten, seligmachenden Glauben abkommen und ewiglich verloren gehen; denn der hier gemeinte subjektive Glaube (fides, qua creditur) ist mehr oder weniger von dem objektiven (fides, quae creditur) oder der Lehre abhängig, wie der Strom von der Quelle, das Gebäude vom Fundament. Warnung vor falscher Lehre und ernste Zurechtweisung wegen Hinneigung zu derselben ist also nicht, wie man in unserer unionistischen, religiös gleichgiltigen Zeit so häufig meint, lieblos,

sondern geradezu Erfordernis und Beweis rechter Liebe, die es mit dem Seelenheil des Nächsten gut meint.

Sollen aber die Christen auf Kreta im Glauben gesund sein und bleiben, dann dürfen sie „nicht sich halten an jüdische Fabeln und Gebote von Menschen, die sich von der Wahrheit abkehren“ (V. 14). Die Irrlehren werden hier, wie 1. Tim. 1, 4 und 2. Tim. 4, 4, „Fabeln“ genannt, hier aber als „jüdische“ bezeichnet, weil sie sich bei den judaisierenden Lehrern wie später mehr ausgebildet bei den ebionitischen Gnostikern fanden, obwohl sie ihrem eigentlichen religiösen Inhalt nach heidnischen Ursprungs waren. Die „Gebote von Menschen“ sind, wie der folgende Vers zeigt, als solche, die ebenfalls von den genannten Irrlehrern eingeschärft wurden, dabei aber zugleich jüdischen Ursprungs waren, zu betrachten. Wie 1. Tim. 1, 3 ff. finden wir auch hier dem Worte Gottes entgegengesetzte Spekulation und gesetzliches Wesen nebeneinander, wie diese Mischung dann später im Gnosticismus zu ihrer vollsten Blüte gelangte. Die „Gebote“ sind „von Menschen“, nicht von Gott; und ein religiöses oder sittliches Gebot, das nicht von Gott herrührt, kann auch nicht zum wahren Dienste Gottes Anleitung geben, sondern seine Beobachtung ist eine vergebliche Bemühung, ja ein Greuel vor Gott (Matth. 15, 9). Diejenigen Menschen nun, von welchen diese Gebote herstammten, werden hier charakterisiert als solche, „die sich von der Wahrheit abkehren“, die nichts von der wahren Erkenntnis Gottes und seines Willens, wie er sie in der durch Christum und die Apostel gegebenen Offenbarung uns Menschen kundgethan hat, wissen wollen, sondern ihren eigenen Gedanken und Einfällen folgen. Wer sich von der Wahrheit, wie wir sie im Worte Gottes haben, abwendet, kann, soweit er dies thut, nichts lehren, was Gottes Willen gemäß ist; und wer solchen Menschen und ihren Lehren folgt, der kann unmöglich gesund sein im Glauben. Es gilt also, die Lehrer zu prüfen betreffs ihrer Lehre und nicht einfach ihren vielleicht der menschlichen Vernunft zusagenden Vorschriften zu folgen; sonst geht man leicht auf verkehrtem Wege dem Verderben zu.

In den beiden letzten Versen dieses Kapitels giebt der Apostel eine Begründung seiner Warnung.

Welcher Art jene „Gebote von Menschen“ waren, ersehen wir

aus dem, was Paulus im Gegensatz zu denselben ausspricht: „Alles (ist) rein den Reinen“ (V. 15). Jene Menschen machten also auch für das neue Testament einen Unterschied zwischen Reinem und Unreinem geltend, wie er in der Zeit der Vorbereitung und der Unmündigkeit im alten Testament von Gott selbst bestimmt worden war, aber für die Zeit der Erfüllung und Mündigkeit im neuen Testament aufgehoben worden ist (Gal. 4, 1 ff.; Kol. 2, 16 ff.). Denn für diese Zeit gilt der hier ausgesprochene Grundsatz: „Alles“ Äußerliche, außerhalb des Menschen Befindliche (Matth. 15, 11—20), von Gott zu seinem Gebrauch Erschaffene (1. Tim. 4, 3. 4), alles dies ohne jegliche Ausnahme ist an sich „rein“, verunreinigt und befleckt durch seinen bloßen Gebrauch nicht den Menschen in religiöser und sittlicher Beziehung; und für „die Reinen“, die in sich rein sind, ein reines Herz und Gewissen haben, behält es diese Eigenschaft, die es an und für sich hat, auch beim thatsächlichen Gebrauch: sie können es genießen und genießen es, ohne daß es irgend welche verunreinigenden Wirkungen bei ihnen hätte. „Den Befleckten aber und Ungläubigen (ist) nichts rein.“ „Befleckt“ ist hier selbstverständlich nicht im levitischen Sinne (vgl. Joh. 18, 28), sondern im sittlich-religiösen (vgl. Hebr. 12, 15; Judä 8) zu nehmen: verunreinigt durch Sünde. Diese Leute werden hier „befleckt und ungläubig“ genannt; denn der nur einmal gesetzte Artikel beweist, daß ein und dieselbe Klasse von Menschen gemeint ist. Von Natur ist seit dem Sündenfall kein Mensch rein in dem hier gemeinten Sinne; nur durch den Glauben an Jesum Christum und sein von allen Sünden reinigendes Blut (1. Joh. 1, 7) kann diese Unreinigkeit und Befleckung weggenommen werden. Wer also unrein und befleckt ist, der ist es deshalb, weil er ungläubig ist, Christum und seine für uns erworbene Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht im Glauben sich zugeeignet hat. Und allen solchen ist „nichts rein“, „sondern befleckt ist ihnen sowohl der Sinn als das Gewissen“. Aus der Verbindung dieser Sätze soll man ersehen, woher es kommt, daß solchen Menschen nichts rein, sondern alles unrein ist: der letzte Satz nennt die Ursache statt der aus dem Zusammenhange klaren Wirkung. Daß ihnen alles unrein ist, das liegt nicht an und in den Dingen außer ihnen, die ja an sich als Geschöpfe Gottes sittlich rein und unschädlich sind,

sondern an ihnen selbst (αὐτῶν an betonter Stelle, was wir durch die etwas freiere Übersetzung mit dem Dativ nachzuahmen versucht haben). Sie selbst sind befleckt und unrein, und zwar im Inneren, welches alles Äußere beeinflußt. Das, was das außerhalb des Menschen befindliche, an sich Reine, für ihn unrein macht, so daß der Gebrauch desselben für ihn mit Sünde verknüpft ist, das kommt aus dem Menschen selbst, und nirgends anders her. Es kommt eben darauf an, mit welchem „Sinn", in welcher Gesinnung und Sinnesrichtung (νοῦς), und mit was für einem „Gewissen" ich etwas thue. Ist meine Gesinnung eine von Sünde beherrschte und befleckte, ist mein Gewissen unrein und befleckt, indem ich das Bewußtsein einer solchen Gesinnung und eines ihr entspringenden und entsprechenden Verhaltens habe (vgl. 1. Tim. 4, 2), so muß alles unrein und befleckt werden, was ich thue; denn der sittliche Wert aller meiner Handlungen, sofern sie nicht an sich Gottes Willen zuwider sind, beruht ausschließlich darauf, in welcher Gesinnung und mit was für einem Gewissen ich etwas thue. So wird alles, womit ich mich beschäftige, durch meine unreine Gesinnung und mein beflecktes Gewissen, zwar nicht an sich, aber für mich sündlich und unrein. *Νοῦς* („Sinn") ist zunächst das Organ des sittlichen Denkens, Erkennens und Urteilens, dann dieses Denken, Erkennen und Urteilen selbst; *συνείδησις* („Gewissen") ist das religiöse und sittliche Selbstbewußtsein. *Μεμίανται* kann 3. Pers. Sing. oder Plur. (Perf. Pass.) von *μιαίνω* sein; das letztere ist hier das Wahrscheinlichere. „Obgleich der in diesem Verse enthaltene Gedanke ganz allgemeiner Art ist, so hat Paulus denselben doch mit specieller Rücksicht auf die Irrlehrer ausgesprochen, so daß er unmittelbar eine weitere Schilderung derselben anknüpfen kann" (Huther).

„Gott bekennen sie zu kennen" (V. 16), nämlich die eben mit geschilderten Irrlehrer. Wo immer sie Gelegenheit haben, sprechen sie es aus, daß sie die rechte Erkenntnis Gottes haben (vgl. Gal. 4, 8); am Wort- und Mundbekenntnis fehlt es also bei ihnen nicht. „Aber mit den Werken verleugnen sie", nämlich daß sie Gott kennen: ihre Handlungen sind der Art, daß, wer aus ihnen einen Schluß auf ihre Erkenntnis Gottes ziehen will, keinen anderen ziehen kann als den: sie kennen Gott nicht. Vorausgesetzt wird nach echt biblischer

Anschauung, daß die Erkenntnis Gottes, welche diesen Namen verdient, eine solche ist, daß sie das Thun und Leben dessen, der sie besitzt, wirksam beeinflußt und ihm ein der Erkenntnis gemäßes Gepräge giebt. Der eigentümlich biblische Begriff des Kennens ist, wie unsere Alten sich ausdrückten, der des novisse oder cognoscere cum affectu et effectu, des mit thatkräftiger Liebe verbundenen Kennens, wie man den kennt, mit dem man in inniger Verbindung steht (vgl. 1. Thess. 5, 12; — Matth. 7, 23; Joh. 10, 14 f.). Daß die Werke dieser Menschen ihre mündlichen Erklärungen und Versicherungen Lügen strafen, hat seinen Grund darin, daß sie „abscheulich", Gott ein Greuel sind (*βδελυκτοί*; vgl. das Substantiv *βδέλυγμα* Luk. 16, 15). Und das sind sie, weil sie „ungehorsam" sind, Gott und seinem Wort mutwilligerweise nicht folgen, nicht sich zum wahren Glauben an Christum, der dann auch in allerlei guten Werken sich erweist, bringen lassen. Infolgedessen sind sie auch „zu jedem guten Werk untüchtig": wo immer es sich darum handelt, etwas zu thun, was Gott zur Ehre und dem Mitmenschen zum Segen gereicht (*πᾶν ἔργον ἀγαθόν*), da kann man sie nicht brauchen, da muß man sie als nicht bewährt (*ἀδόκιμοι*) verwerfen.

Vermahnungen an die verschiedenen Glieder der Familie.

Kap. 2, 1—15: **„Du aber rede, was ziemt der gesunden Lehre: daß alte Männer nüchtern seien, ehrbar, selbstbeherrschend, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld; alte Frauen ebenso in Haltung, wie es Heiligen ziemt, nicht verleumderisch, noch vielem Wein frönend, Lehrerinnen des Guten, damit sie zurechtweisen die jungen (Frauen), mannliebend zu sein, kinderliebend, selbstbeherrschend, keusch, die häuslichen Arbeiten besorgend, gütig, sich unterordnend ihren eigenen Männern, damit nicht das Wort Gottes gelästert werde. Die jüngeren (Männer) ebenso ermahne, selbstbeherrschend zu sein betreffs aller Dinge, indem du dich selbst darbietest als Vorbild guter Werke, in der Lehre Lauterkeit, Ehrbarkeit, gesundes, untadeliges Wort, damit der Gegner beschämt werde, weil er nichts Schlechtes über uns zu sagen hat; Sklaven, ihren eigenen Herren**

sich unterzuordnen, in allen Dingen wohlgefällig zu sein, nicht widersprechend, nicht für sich entwendend, sondern alle gute Treue erzeigend, damit sie die Lehre unseres Heilandes Gottes schmücken in allen Dingen. Denn erschienen ist die Gnade Gottes als heilbringend allen Menschen, indem sie uns erzieht, damit wir, nachdem wir verleugnet haben die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste, selbstbeherrschend und gerecht und gottesfürchtig leben in der jetzigen Welt, indem wir erwarten die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Christi Jesu, der sich selbst gegeben hat für uns, damit er uns erlösete von aller Gesetzlosigkeit und reinigte sich selbst ein Eigentumsvolk, einen Eiferer um gute Werke. Dieses rede und ermahne und überführe mit aller Entschiedenheit; niemand verachte dich."

Die Vermahnungen selbst: V. 1—10.

V. 1 enthält die Einleitung zu den Ermahnungen: „Du aber rede, was ziemt der gesunden Lehre."

„Du aber" (V. 1) redet der Apostel den Titus an, indem er ihn den im vorigen Kapitel geschilderten Irrlehrern gegenüberstellt (vgl. 2. Tim. 3, 10; 4, 5). „Im Gegensatz zu denen, die nur von rein und unrein zu sagen wissen, soll er darauf halten, daß jedes Alter und Geschlecht in seiner Weise der christlichen Wahrheit durch sein Verhalten Ehre mache" (v. Hofmann). „Reden" soll er: das ist das besondere Amt des Predigers, weil er eben das Wort Gottes handhaben und auf alle Verhältnisse und Menschen anwenden muß, um rechten Glauben und rechtes Leben zu begründen und zu fördern. Und nicht nur, ja nicht einmal besonders das nach bestimmten Regeln eingerichtete öffentliche Reden ist hier gemeint, sondern zunächst das volkstümliche, freundschaftliche Unterweisen und Ermahnen (*λαλεῖν*, nicht *λέγειν*), indem man sich mit den betreffenden Personen auch insbesondere abgiebt. Ein Pastor kann eben ohne Seelsorge, d. h. Belehrung, Ermahnung u. s. w. im einzelnen, seines Amtes nicht genügend warten. Reden soll er aber, „was ziemt der gesunden Lehre". Die „gesunde" (*ὑγιαίνουσα*), nichts Fremdartiges und Schädliches enthaltende Lehre des Wortes Gottes, wie sie ein jeder echte Prediger des Evangeliums führt (vgl. 1, 9; 1. Tim. 1, 10), soll alles bestimmen und regieren; nur was ihr „ziemt", angemessen, würdig ist (*πρέπει*), sie als das, was sie ist, ins rechte Licht setzt, soll vom Pastor öffentlich wie privatim geredet werden. Das

Christentum besteht eben nicht, wie manche Unverständige annehmen, lediglich in einer Theorie und öffentlichen Lehre, sondern es ist etwas, was den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und beherrscht, sein ganzes Thun und Lassen ordnet und regelt. Das, was öffentlich als Lehre und Glaube der Christen verkündigt wird, soll von allen ins Leben und in die Praxis übersetzt werden, je nach dem Stande und Berufe eines jeden; der Prediger soll also auch demgemäß reden, und zwar nicht nur bei besonderen feierlichen Gelegenheiten, sondern immer wenn er zu reden hat (λάλει, Imperativ des Präsens). Ein Pastor, wie ein Christ, der nur bei besonderen Gelegenheiten ein solcher sein will und wie ein solcher handelt, ist ein Unding. Das Herz und demgemäß der ganze Habitus kennzeichnet den Pastor wie den Christen, nicht ein gelegentliches öffentliches Thun und Handeln, das auch ein anderer nachahmen kann.

Daß die Rede eine belehrende und ermahnende ist, den Zuhörern angiebt, was sie zu beobachten haben, versteht sich beim Prediger von selbst; daher kann denn auch (V. 2) ein einfacher Infinitiv mit der Bedeutung des Sollens folgen (vgl. 2. Tim. 1, 6). Was Titus zu sagen hat, bezieht sich nun der Reihe nach auf alle Glieder der Familie, also auf die ganze Familie, im Gegensatz zu dem Thun und Treiben der Irrlehrer, die ganze Häuser oder Familien mit ihrer falschen Lehre zu Grunde richten (1, 11); er soll eben, wie schon das „du aber“ in V. 1 anzeigt, das gerade Gegenteil von ihnen thun. Ganz naturgemäß soll zunächst „alten Männern“ (ohne Artikel zur Betonung dessen, was sie von anderen unterscheidet) immer wieder vorgehalten werden, was ihre Christenpflicht ist, was die gesunde Lehre des Evangeliums von ihnen als Vorbildern der anderen Christen fordert: „Daß alte Männer nüchtern seien, ehrbar, selbstbeherrschend, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld.“ Daß hier wirklich alte Männer und nicht etwa Älteste der Gemeinde oder Prediger gemeint sind, geht aus dem Ausdruck des Grundtextes (πρεσβύτης, vgl. Philem. 9; Luk. 1, 18 — nicht πρεσβύτερος, vgl. 1, 5; 1. Tim. 5, 17) sowie aus dem ganzen Zusammenhange hervor. Dem steht auch nicht entgegen, daß das, was von alten Männern hier verlangt wird, zum Teil mit den 1. Tim. 3 genannten Erfordernissen eines Bischofs oder Ältesten sich

deckt; denn wie wir dort gesehen haben, sind die sittlichen Erfordernisse eines Predigers keine anderen als die eines gewöhnlichen Christen, obwohl von jenem mit Recht erwartet wird, daß er diesem ein gutes Beispiel in der Hinsicht giebt, also in der beiden Teilen gemeinsamen sittlichen Sphäre ein Muster und Vorbild ist. Diese alten Männer nun sollen sein „nüchtern“ (νηφάλιοι): mäßig in allen Dingen, auch besonnen im Urteil (vgl. 1. Tim. 3, 2); „ehrbar“ (σεμνοί): anständig, achtbar, so daß ihr ganzes Verhalten ihrer doppelten Würde als Christen und Greise angemessen ist (vgl. 1. Tim. 3, 8; 2, 2); „selbstbeherrschend“ (σώφρονες): sich in allem in Schranken haltend, alles Übermaß auch in Dingen, die an sich erlaubt sind, meidend (vgl. 1, 8; 1. Tim. 3, 2) und dadurch jüngeren Leuten das so nötige gute Beispiel gebend; „gesund (ὑγιαίνοντες) im Glauben, in der Liebe, in der Geduld“ (τῇ πίστει u. s. w. Dativ der Beziehung, anstatt dessen auch die Präposition ἐν stehen könnte, wie 1, 13), so daß diese den wahren Christen mit Notwendigkeit kennzeichnenden und nur bei ihm befindlichen Eigenschaften (daher der Artikel) nach außen das rechte Objekt und nach innen die rechte Beschaffenheit haben: sich nur auf das, aber auch auf alles das beziehen, worauf sie sich nach Gottes Willen beziehen sollen, und dies in der dem Worte Gottes gemäßen nüchternen, kindlichen, selbstlosen, demütig-zuversichtlichen Weise thun. „Der πίστις und ἀγάπη als den beiden Kardinaltugenden des christlichen Lebens ist die ὑπομονή als die durch kein Leiden zu erschütternde Standhaftigkeit in jenen beiden hinzugefügt“ (Huther). Statt der Hoffnung, die 1. Kor. 13, 13 mit jenen beiden vereint wird, steht hier die Geduld „als ihr praktischer Haupterweis“ (Kübel; vgl. 1. Thess. 1, 3). Die Reife des Alters sollte billig auch eine Gesundheit, einen alle Extreme und ungesunde Beimischungen vermeidenden Habitus in diesen drei wichtigsten, gewissermaßen alles Notwendige umfassenden Beziehungen des Christentums im Gefolge haben.

Auf „alte Männer“ folgen naturgemäß (V. 3) „alte Frauen“: „Alte Frauen ebenso in Haltung, wie es Heiligen ziemt, nicht verleumderisch, noch vielem Wein frönend, Lehrerinnen des Guten.“ Auch „alten Frauen“ hat Titus etwas zu sagen (ὡσαύτως, vgl. 1. Tim. 2, 9; 3, 8), und zwar

etwas, was sie als solche, die sie sind, besonders angeht (πρεσβύτιδας ebenfalls ohne Artikel). Bei ὡςαύτως ist also aus dem vorhergehenden Verse nur das von λάλει in V. 1 abhängige εἶναι zu ergänzen, und nicht etwa alles das, was in V. 2 von alten Männern gefordert ward, wie v. Hofmann meint. „Alte Frauen" nun sollen, eben weil sie solche sind und man es deshalb von ihnen erwarten kann, „in Haltung" und Benehmen (καταστήματι) so sein, „wie es Heiligen ziemt" (ἱεροπρεπεῖς), wie Leute, die zu Gott in einer besonderen Beziehung, als seine Kinder, stehen, sich halten und benehmen sollten, damit ihr Äußeres dem Inneren, ihr Leben dem Glauben entspreche (vgl. Eph. 5, 3; 1. Tim. 2, 10). „Damit verträgt sich die Neigung zu übler Nachrede nicht, die eine gewöhnliche Untugend älterer Frauen ist, noch die ihnen ebenfalls" (wenigstens, wie es scheint, in Kreta mit seinen „faulen Bäuchen", vgl. 1, 12) „häufig eignende Unmäßigkeit im Genuß starker Getränke" (v. Hofmann). Deshalb sollen sie eben sein „nicht verleumderisch (διαβόλους), noch vielem Wein frönend", demselben sklavisch ergeben (δεδουλωμένας; — vgl. 1. Tim. 3, 11. 8). Der Apostel verbietet also auch hier älteren Frauen nicht den mäßigen Genuß des Weines, sondern nur das, was für jeden Menschen eine Schande ist, namentlich aber für Frauen. Ferner sollen ältere Frauen als solche, da sie eben eine reiche Erfahrung hinter sich haben und, wenn es recht mit ihnen steht, im Christentum gereift sind, „Lehrerinnen des Guten" sein, also nicht nur für sich wissen und üben, was „gut", sittlich schön, lobenswert, wohlanständig (καλόν) ist, sondern auch geeignet und bestrebt sein, andere dazu anzuleiten.

Diese Eigenschaft sollen sie zu dem Zweck besitzen, „damit sie zurechtweisen die jungen (Frauen), mannliebend zu sein, kinderliebend, selbstbeherrschend, keusch, die häuslichen Arbeiten besorgend, gütig, sich unterordnend ihren eigenen Männern, damit nicht das Wort Gottes gelästert werde" (V. 4. 5). „Damit sie zurechtweisen die jungen (Frauen)": so (V. 4) ist offenbar zu verbinden, und nicht etwa mit v. Hofmann hinter σωφρονίζωσιν (dies die bessere, auch dem klassischen Gebrauch angemessene Lesart, nicht σωφρονίζουσιν) eine Interpunktion zu setzen, so daß τὰς νέας . . .

εἶναι ebenfalls von λάλει in V. 1 abhängig wäre; denn σωφρονίζειν (zu einem σώφρων machen: ermahnen, belehren, warnen, zurechtweisen) erfordert notwendig ein Objekt, wie es in τὰς νέας sich natürlich darbietet. Auch zeigt sich hier der allen Pastoren, namentlich den jungen, zur Nachahmung zu empfehlende feine christliche Takt des Apostels, der seinen jungen Gehilfen alle anderen Klassen selbst ermahnen läßt, ihn aber, was die jungen Frauen betrifft, an die Beihilfe der älteren verweist, die über innere Familienangelegenheiten nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern auch mit größerer Offenheit und Schicklichkeit zu Personen ihres eigenen Geschlechts reden können (vgl. 1. Tim. 5, 2). Die ersten Pflichten junger Frauen sind nun, daß sie „mannliebend“ (φιλάνδρους) und „kinderliebend“ (φιλοτέκνους) sind, diejenigen, mit denen sie in ihrem besonderen Stand und Beruf in der nächsten und innigsten Verbindung stehen, eine jede ihren Mann und ihre Kinder, mit herzlicher Zuneigung umfassen, nicht nur ein äußerlich korrektes Verhalten diesen gegenüber beobachten. Diese Gatten- und Kinderliebe ist ja schon etwas ganz Natürliches, sogar bei dem Menschen nach dem Fall, kann aber auch, wie die Erfahrung leider beweist, unter dem verderblichen Einfluß der Sünde ganz oder teilweise verloren gehen und gar in das Gegenteil umschlagen. Auch diese erste Ermahnung an die jungen Frauen mag bei den Kretern, diesen „bösen Tieren“ (vgl. 1, 12), besonders notwendig gewesen sein. Daß die jungen Weibspersonen als Regel heiraten und Kinder zeugen und so den ihnen von Gott bestimmten Beruf erfüllen, sieht der Apostel hier ebenso als selbstverständlich an wie 1. Tim. 2, 15; 5, 14. Sodann (V. 5) sollen die jungen Frauen gelehrt werden „selbstbeherrschend“ zu sein, ihre Begierden und Leidenschaften in Zaum zu halten, wie das von jedem Alter, Geschlecht und Stand zu verlangen (vgl. V. 2. 4), bei jüngeren Leuten aber verhältnismäßig schwer ist. Ferner sollen sie sein „keusch“, züchtig, rein, unbefleckt an Leib und Seele, namentlich auch was das geschlechtliche Leben betrifft (ἁγνάς), eine notwendige Folge der rechten Selbstbeherrschung; „die häuslichen Arbeiten besorgend“ (οἰκουργούς, nur hier vorkommend, und nicht οἰκουρούς, das Haus bewachend oder hütend, häuslich, scheint die rechte Lesart zu sein), also treue Gehilfinnen des das tägliche Brot erwerbenden Mannes; „gütig,“

liebevoll, menschenfreundlich, wohlthätig namentlich gegen alle Bedürftigen und Notleidenden. Nachdem diese nach dem Grad ihrer Notwendigkeit geordneten Eigenschaften junger Frauen (welche Anordnung auch gegen die von v. Hofmann beliebte Verbindung von ἀγαθάς mit οἰκουργούς entschieden spricht) aufgezählt worden sind, wird noch eine hinzugefügt, von der man nicht selten, namentlich in unserer Zeit der sogenannten Frauenemanzipation, meint, daß sie mit der rechten Liebe zum Manne ebensowenig als mit dem Geist der christlichen Gleichheit übereinstimme: „sich unterordnend ihren eigenen Männern". Was Paulus von dem Wahn hält, daß die Gleichheit in Christo, die allerdings zwischen Christen jeglichen Standes und Geschlechtes besteht (Gal. 3, 28), die dem natürlichen Leben angehörigen Unterschiede und Unterordnungen aufhebe, haben wir schon 1. Tim. 6, 1 f. gesehen. Was insbesondere die Unterordnung des Weibes unter den Mann anlangt, so wird dieselbe nicht nur öfters von Paulo (vgl. Eph. 5, 22; Kol. 3, 18), sondern auch von Petrus (1. Petri 3, 1) mit denselben Worten ausgesprochen. Man vergleiche auch unsere Bemerkungen zu 1. Tim. 2, 11 f. „Sich unterordnen" (ὑποτάσσεσθαι), gehorchen sollen Frauen „ihren eigenen Männern" (τοῖς ἰδίοις ἀνδράσιν), eine jede dem ihrigen, eben weil er dies ist, gerade ihr ehelich zugehört. Wie wichtig aber das rechte, im besten Sinne naturgemäße Verhalten des christlichen Eheweibes in dieser Hinsicht ist, ersieht man auch aus dem Zweck, den der Apostel dabei angiebt: „damit nicht das Wort Gottes gelästert werde". Ein jeglicher Christ, ob Mann oder Weib, bekennt sich zu dem Worte Gottes, der Offenbarung des wahren Gottes, die es nur einmal giebt und die allein uns den rechten Weg zur Seligkeit lehren kann (ὁ λόγος τοῦ θεοῦ, vor beiden Substantiven der determinierende Artikel), erklärt dies Wort für die Regel und Richtschnur und nicht minder die treibende Kraft seines Lebens; wenn nun ein solcher Mensch nicht einmal die von Gott selbst herrührende, dem Menschen ins Herz geschriebene und deshalb auch den Nichtchristen bekannte und von ihnen anerkannte Naturordnung beobachtet, sondern in frevelhafter Weise die ihm durch diese gesetzten Schranken überschreitet, dann kann es nicht fehlen, daß den Feinden des Wortes Gottes Gelegenheit gegeben wird, dieses Wort zu lästern als ein

solches, welches das entweder nicht bewirken will oder nicht bewirken kann, was schon die Natur fordert, und deshalb als ein solches, das unmöglich von dem wahren Gott in Wirklichkeit herrühren kann (vgl. V. 10; 1. Tim. 6, 1; 5, 14).

„Die jüngeren (Männer)“ (V. 6) soll Titus selbst wieder „ermahnen“, ermuntern, auffordern (παρακάλει): „Die jüngeren (Männer) ebenso ermahne, selbstbeherrschend zu sein betreffs aller Dinge, indem du dich selbst darbietest als Vorbild guter Werke, in der Lehre Lauterkeit, Ehrbarkeit, gesundes, untadeliges Wort, damit der Gegner beschämt werde, weil er nichts Schlechtes über uns zu sagen hat“ (V. 6—8). Eine ihrem besonderen Stande angepaßte Ermahnung haben die jüngeren Männer „ebenso“ nötig, ebensowohl als die anderen Familienglieder (vgl. V. 3); und da sie desselben Geschlechtes sind wie Titus, kann und soll er auch unmittelbar mit ihnen verhandeln. Natürlich ist bei ihnen die gelegentliche Ermahnung vonseiten der älteren Männer ebensowenig ausgeschlossen wie bei den jungen Frauen die ihres Seelsorgers Titus. Bei diesen jüngeren Männern nun konnte und sollte Titus seine Ermahnungen in Worten kurz fassen, weil er, als desselben Geschlechts und Alters, sie durch sein eigenes gutes Beispiel belehren und ermahnen sollte. Er soll sie deshalb nur im allgemeinen auffordern, „selbstbeherrschend zu sein“, Selbstbeherrschung zu üben, Maß zu halten, bescheiden, mäßig, sittsam zu sein (σωφρονεῖν), „betreffs aller Dinge“; denn gerade für die Jugend ist es erfahrungsgemäß schwer, in den gehörigen Schranken zu bleiben und in allen Dingen die goldene Mittelstraße innezuhalten. Die meisten Ausleger ziehen περὶ πάντα (V. 7) zum Folgenden und nicht, wie wir mit v. Hofmann und Weiß gethan haben, zum Vorhergehenden; aber wir denken, v. Hofmann hat recht, wenn er meint: „Dadurch kommt σεαυτόν um die ihm des Gegensatzes wegen, der auch die Verbindung des Mediums mit dem Reflexivpronomen mit sich bringt, gebührende betonte Stelle.“ Auch der schon dargelegte Gedankenzusammenhang begünstigt die von uns vorgezogene Verbindung. „Indem du dich selbst darbietest als Vorbild guter Werke,“ sagt der Apostel zu Titus; unter der Voraussetzung ist die allgemeine Ermahnung, in allen

Dingen Selbstbeherrschung zu üben, für jüngere Männer genügend. Natürlich sollte aber Titus für diese dadurch ein „Vorbild“ und Muster (τύπος) „guter“, trefflicher, lobenswerter (καλῶν) „Werke“ sein, daß er sich in seinem Stand und Beruf so verhielt, wie sie es in dem ihrigen thun sollten, nämlich gewissenhaft Gottes Wort und Willen befolgte; denn es ist selbstverständlich, daß sich das hier in dem Ausdruck σωφρονεῖν zusammengefaßte thätige Christentum, das Wandeln auf dem schmalen Pfade des Lebens, je nach dem verschiedenen Stand und Beruf auch verschieden äußert und erweist. Das Amt des Titus als eines Gehilfen des Paulus, als Predigers des Evangeliums, war aber zunächst die „Lehre“, die Unterweisung, der Unterricht (διδασκαλία; vgl. 1. Tim. 4, 13. 16); deshalb muß er, wie jeder Prediger, gerade auf diesem Gebiet sich als einen wirklichen, gewissenhaften Christen beweisen, der auch nach dem thut, was er bekennt und lehrt. Und da soll er denn darbieten und erweisen (παρεχόμενος ist zu ergänzen) „Lauterkeit“ (ἀφθορίαν), Reinheit, Unverdorbenheit; „es ist die Eigenschaft der Keuschheit, die ihm sowohl hinsichtlich dessen, was er vorträgt, als hinsichtlich der Art und Weise, wie er es vorträgt, alles verbietet, was nach Buhlen um Gunst oder Beifall aussieht“ (v. Hofmann). Man soll es dem Prediger anmerken, daß er in der lautersten Gesinnung, lediglich um Gottes Ehre und das Heil der ihm anbefohlenen Seelen nach besten Kräften zu fördern, das lehrt, was er lehrt, und in keiner Weise sich selbst, seine eigene Ehre u. dgl. sucht. Ferner soll er in seinem Unterricht darbieten und erweisen „Ehrbarkeit“ und Anstand (σεμνότητα): die Art und Weise des Vortrags soll würdevoll sein, dem heiligen Inhalt angemessen, also frei von unedlen Ausdrücken, von Witzen und Possen. Das soll sich ein Pastor, vor allem ein jüngerer, auch in unserer Zeit der Effekthascherei, da man, besonders in unserem Amerika, auf allerlei Weise, oft mit den bedenklichsten Mitteln, möglichst viel Aufsehen erregen möchte, gesagt sein lassen. Der Prediger soll nie vergessen, daß er ein Diener und Bote Gottes ist, und deshalb alles vermeiden, was dieses sein hohes Amt heruntersetzen und herabwürdigen könnte. Das gilt auch betreffs dessen, was der Apostel hier zuerst als das zunächst beim Unterricht in die Augen Fallende nennt, nämlich betreffs der äußeren Be-

schaffenheit desselben. — Sodann soll der Prediger, was den Inhalt seiner Unterweisung betrifft (V. 8), in derselben darbieten „gesundes, untadeliges Wort“, eine Lehre, die nichts Ungesundes und Verderbliches enthält, sondern den Rat Gottes zu unserer Seligkeit unverfälscht und unverkürzt darlegt und deshalb auch nicht getadelt werden kann (vgl. V. 1). Und dies soll der Fall sein, „damit der Gegner“ oder Widersacher (ὁ ἐξ ἐναντίας), jeder Christo und seiner Kirche feindselig gegenüberstehende Mensch, der darauf aus ist, die christliche Lehre als verkehrt zu verschreien und zu schmähen (V. 5), „beschämt werde“ (ἐντραπῇ; vgl. 1. Kor. 4, 14), enttäuscht sein Vorhaben aufgeben müsse, „weil er nichts Schlechtes über uns zu sagen hat“, indem der Prediger ihm, gegen seine Erwartung (μηδέν, subjektive, die Erwartung abweisende Negation), weder durch die Form noch durch den Inhalt seiner Lehre irgend welchen Grund giebt, Übles von den Predigern des Evangeliums zu reden. Wie wichtig es ist, daß jeder Prediger in der Hinsicht Vorsicht beweist, lehrt die Erfahrung; denn wenn er es hierin versieht, so wird in der Regel nicht nur er selbst verlästert, sondern das Predigtamt und das Evangelium überhaupt. Deshalb sagt der Apostel hier: „über uns“, und nicht: „über dich“. Das hier gebrauchte Wort φαῦλος hat, wie das entsprechende deutsche Wort „schlecht“ (ursprünglich = schlicht) eine mehrfach abgestufte Bedeutung: „unbedeutend, gering, wertlos; schlimm, böse“; und in keiner von diesen Bedeutungen soll dasselbe von den Predigern des Evangeliums und ihrem Wirken gebraucht werden können.

Die letzte Klasse der damaligen Familienglieder oder Hausgenossen waren „Sklaven“ (δοῦλοι, V. 9; vgl. 1. Tim. 6, 1). Diese besonders zu nennen, obgleich sie entweder zu den älteren oder jüngeren Männern und Weibern gehörten und deshalb das diesen Gesagte auch auf sich anwenden konnten und sollten, lag in ihrer eigenartigen Stellung begründet, die allerdings dem Geiste des Christentums nicht entsprach, aber doch auch nicht plötzlich und mit Gewalt geändert werden sollte. Sie soll Titus ermahnen (παρακάλει ist aus V. 6 zu ergänzen), als „Sklaven“ (δούλους ohne Artikel) „ihren eigenen Herren sich unterzuordnen, in allen Dingen wohlgefällig zu sein, nicht widersprechend, nicht für

sich entwendend, sondern alle gute Treue erzeigend, damit sie die Lehre unseres Heilandes Gottes schmücken in allen Dingen“ (V. 9. 10). Sie stehen unter „Herren“, Gebietern, und zwar unumschränkten und strengen (δεσπόταις), ein jeder unter seinem eigenen (ἰδίοις), dem er als Eigentum und Besitz zugehört; deshalb sollen sie auch, solange dieses Verhältnis nicht auf rechtmäßige Weise gelöst ist, sich diesen ihren Herren, wer immer sie sonst sein mögen (vgl. 1. Tim. 6, 1 f.), „unterordnen“, ihnen gehorchen und folgen, und sich gerade durch dieses rechte Verhalten in ihrem dermaligen Stande und Berufe als Christen erweisen. Dazu gehört aber, daß sie nicht nur folgen und gehorchen, sich unter die Macht ihrer Herren beugen, weil und wo sie müssen und nicht anders können, sondern von Herzen, mit gutem Willen (vgl. Eph. 6, 5 ff.; Kol. 3, 22 ff.); dann werden sie sich auch bestreben, ihren Herren „in allen Dingen wohlgefällig zu sein“, immer und überall, wo sie dies mit gutem Gewissen thun können, ihnen zu Gefallen zu leben (εὐαρέστους εἶναι), auch ungeheißen und ungezwungen das zu thun, was ihnen gefällt. Diese rechte Stellung der Sklaven den Herren gegenüber wird sich unter anderem und namentlich auch darin äußern, daß sie das gewissenhaft meiden, wozu sie sich leicht können verführen lassen, nämlich zunächst darin, daß sie „nicht widersprechend“ (ἀντιλέγοντας) sind, sondern sich einfach und ohne Widerrede und Murren dem Gebot ihrer Herren unterwerfen; ferner darin (V. 10), daß sie „nichts für sich entwenden“ (νοσφιζομένους), nichts von dem Eigentum ihrer Herren auf unrechtmäßige Weise sich aneignen, wozu sich ihnen ja öfters Gelegenheit und Versuchung darbietet. Im Gegenteil werden sie, wenn es recht mit ihnen steht, „alle gute Treue erzeigen“, in allen Stücken (πᾶσαν) beweisen, daß sie ihren Herren treu und ergeben sind, und daß diese Treue und Ergebenheit (πίστιν) nur auf das Wohl ihrer Herren Rücksicht nimmt (ἀγαθήν), also nicht selbst- und lohnsüchtig ist. Und das soll geschehen, „damit sie die Lehre unseres Heilandes Gottes schmücken in allen Dingen“: in allem, was sie thun, nicht etwa Veranlassung zur Schmähung des Wortes Gottes geben (V. 5), sondern vielmehr zeigen, wie herrlich, das ganze Leben umgestaltend und erneuernd, die Lehre ist, welche Gott unser Heiland, eben weil er dies ist (vgl. zu der nachdrucksvollen

Wortstellung 1. Tim. 2, 3), uns zu unserer Seligkeit geoffenbart hat. Wie wichtig diese besondere Ermahnung an die Sklaven war, erkennt man leicht, wenn man erwägt, wie groß die Versuchung war, die christliche Freiheit und Gleichheit auch auf das bürgerliche Leben auszudehnen und so durch eigenmächtige Beiseitesetzung der von Gott geordneten oder doch zugelassenen Unterschiede und Schranken im äußeren Leben dem Christentum als einer diese Unterschiede und Schranken verachtenden Religion Schande zu machen. Ein solches Verhalten wäre gewiß eine Schmach und Schande für das Evangelium; das hier Geforderte dagegen ist eine Ehre und ein Schmuck (κόσμος) für dasselbe. Übrigens läßt sich das hier betreffs der Sklaven Gesagte ungezwungen auch auf Knechte und Mägde und sonstige Untergebene unserer Zeit anwenden: Unbotmäßigkeit, Unehrlichkeit und Treulosigkeit macht ihnen und dem Evangelium, zu dem sie sich als Christen bekennen, keine Ehre, sondern nur Schande.

Die Begründung der Vermahnungen: V. 11—14.

„Denn erschienen ist die Gnade Gottes als heilbringend allen Menschen“ (V. 11): das ist der Grund, weshalb alle Menschen, welches Alters, Geschlechts und Standes sie auch sein mögen, dem Evangelio zur Zierde leben sollen. Das γάρ bezieht sich also auf alles Vorhergehende, nicht etwa nur auf das von Sklaven Geforderte. „Die Gnade (χάρις) Gottes“ ist es, der wir sündigen Menschen alles zu verdanken haben, was uns Gott Liebes und Gutes thut, anstatt uns nach Verdienst zu strafen (vgl. 1. Tim. 1, 2). Sie „ist erschienen“, wie die Leben und Freude spendende Sonne (vgl. zu ἐπεφάνη Apg. 27, 20; Luk. 1, 79), aus der Verborgenheit im göttlichen Ratschluß und auch aus der verhältnismäßigen Umhüllung und Dunkelheit der vorbereitenden und anbahnenden Verheißungen des alten Testaments herausgetreten in der Erscheinung, der Person und dem Wirken, Jesu Christi. Und zwar ist sie erschienen „als heilbringend (σωτήριος) allen Menschen“: als eine solche, die allen Menschen zur Seligkeit verhelfen soll (vgl. 1. Tim. 2, 4). Diese in Christo Jesu erschienene Gnade ist die einzige, die wirklich heilbringend ist, alles enthält und anbietet, was wir sündigen Menschen zu unserem wahren und ewigen Heil nötig

haben; denn Christus hat uns dies durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben erworben. Sie ist aber auch von vornherein für alle Menschen ohne Ausnahme bestimmt: alle sollen nach Gottes gutem, gnädigem Willen durch sie selig werden, obgleich nicht gezwungen und unwiderstehlich. Diese seligmachende, sündenvergebende, in den Himmel bringende Kraft der Gnade ist das Erste, das Grundlegende in ihr. Aber sie hat auch noch eine andere Kraft und einen anderen Zweck: nicht nur von der Schuld und Strafe der Sünde soll sie uns befreien, sondern auch immermehr von der Herrschaft derselben, so daß wir in unserem Stand und Beruf, welcher Art er auch sein mag, uns so verhalten können, daß wir Gott und seinem Evangelio zu Ehren leben. Auch insofern ist die in Christo erschienene Gnade „heilbringend"; denn ohne Befreiung von der Herrschaft der Sünde ist auch keine Seligkeit, kein Genuß der Sündenvergebung möglich. Eine Rechtfertigung, der nicht die Heiligung folgt, ist keine echte, wie der Glaube ohne Werke tot ist; und eine bloß eingebildete Rechtfertigung, ein toter Glaube nützt nichts, kann nicht selig machen. Und von dieser zweiten heilbringenden Kraft und Aufgabe der Gnade, indem sie uns zu Gott gefälligem Leben befähigt und verpflichtet, redet der Apostel hier im Zusammenhang mit den vorhergehenden Versen.

„Heilbringend" nennt er sie nämlich nach seiner eigenen Erklärung, „indem sie uns erzieht, damit wir, nachdem wir verleugnet haben die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste, selbstbeherrschend und gerecht und gottesfürchtig leben in der jetzigen Welt" (V. 12). Die Gnade ist also „heilbringend", „indem sie uns erzieht" wie Kinder (παιδεύουσα), uns unterweist und unterrichtet, auch zurechtweist, züchtigt und straft, wie wir es eben als schwache Menschen, die noch immer die Sünde in ihrem Fleische mit sich herumtragen, nötig haben. Das thut die Gnade dadurch, daß sie uns in dem durch das Evangelium erleuchteten Gesetz den heiligen und gerechten, nur auf unser Heil abzielenden (Röm. 7, 12 f.) Willen Gottes und im Evangelio die heiligsten und kräftigsten Beweggründe, demselben zu folgen, vorlegt und zugleich im Evangelio die nötige Lust, Weisheit und Kraft dazu anbietet und darreicht. So erzieht uns die Gnade, nimmt uns

wie Kinder an der Hand und führt uns, „damit wir, nachdem wir verleugnet haben die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste, selbstbeherrschend und gerecht und gottesfürchtig leben in der jetzigen Welt“. Ohne die Gnade, aus eigener Vernunft und Kraft, können wir das nicht thun; wo aber die Gnade im Glauben angenommen wird und waltet, da verhilft sie auch dazu. Das hier Genannte und die Gnade gehören demnach in jeder Beziehung zusammen: wo das eine ist, da ist auch das andere, und umgekehrt. Zunächst nun erzieht die Gnade uns, daß wir das Böse, welches wir von Natur alle an uns haben, immermehr ablegen: daß wir es „verleugnen“, nichts mehr damit zu thun haben wollen und das auch durch die That beweisen (zu ἀρνησάμενοι vgl. 1, 16; 2. Tim. 3, 5). Das erste, was wir so verleugnen und ablegen müssen, bezieht sich auf unser Verhältnis Gott gegenüber; es ist „die Gottlosigkeit“ (ἀσέβεια), das gerade Gegenteil der Gottesfurcht (εὐσέβεια, 1. Tim. 2, 2), da man nämlich ohne wahre Scheu und Ehrfurcht vor Gott dahinlebt, wie das bei allen natürlichen Menschen der Fall ist. Das zweite bezieht sich auf unser Verhältnis zu der uns umgebenden Natur; es sind „die weltlichen Lüste“, die Lüste, Begierden und Neigungen (ἐπιθυμίαι), welche dieser durch die Sünde der Menschen verderbten und ungöttlich gewordenen Weltordnung und der in ihr lebenden widergöttlichen Menschheit (κόσμος) angehören, also nicht auf das Gott Wohlgefällige, sondern auf das Sündliche gerichtet sind, wie sie sich auch in einem jeden Menschen von Natur finden. Diesem uns angeborenen Bösen muß zunächst durch Kraft und Wirkung der Gnade der Abschied gegeben werden (ἀρνησάμενοι Part. Aor.); denn wo das Widergöttliche und Böse herrscht, da kann das Göttliche und Gute keinen Platz finden; wo aber jenes weicht, da zieht dieses ein. Deshalb erzieht uns auch sodann die Gnade, daß wir „selbstbeherrschend“, mäßig, enthaltsam, züchtig, was uns selbst betrifft, „gerecht“ gegen den Nächsten und „gottesfürchtig“ in unserem Verhalten gegen Gott sein, im Gegensatz zur Gottlosigkeit (εὐσεβῶς) und zu den weltlichen Lüsten (σωφρόνως καὶ δικαίως) leben, das heißt in allen Beziehungen uns als Christen und Kinder Gottes erweisen können und sollen (vgl. 1, 8). Und zwar soll dies geschehen „in der jetzigen Welt“ (vgl. 1. Tim. 6, 17; 2. Tim. 4, 10), in der gegenwärtigen Weltzeit

(αἰών) mit ihrem widergöttlichen Geiste, der sowohl gegen unser eigenes wahres Wohl wie gegen die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten streitet. Dieser böse Weltgeist umgiebt uns nicht nur von außen wie die Luft, die wir atmen, sondern er lebt und herrscht auch in uns selbst von Natur und bleibt in unserem Fleische kleben, solange wir es an uns haben. Deshalb ist es so nötig, daß wir zu dem diesem Geist entgegengesetzten Verhalten gegen uns selbst, den Nächsten und Gott immer wieder ermahnt und gestärkt werden; und das thut die heilbringende Gnade, und sie allein. Und wenn wir von ihr uns erziehen und leiten lassen, dann und dann allein können und werden wir in unserem Beruf und Stande, welcher Art derselbe auch sein mag, uns Gott wohlgefällig, ihm und seinem Evangelio zu Ehren verhalten.

Daß wir Christen, obgleich „in der jetzigen Welt“ lebend, doch im Gegensatz zu ihr leben sollen, weist schon darauf hin, daß diese Welt nicht unsere eigentliche Heimat, sondern nur ein zeitweiliger Aufenthalt für uns sein kann, und daß wir nur in jenem an sich peinlichen Gegensatz leben und ausdauern können, weil wir Herz und Sinn auf die zukünftige Heimat gerichtet haben. Deshalb sagt denn auch der Apostel im weiteren, daß die heilbringende Gnade uns erzieht, in dieser gottlosen Welt göttlich zu leben, „indem wir erwarten die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Christi Jesu“ (V. 13). In allem Kampf und Streit, Elend und Jammer, den das Leben in einer gottlosen Welt für ein Kind Gottes notwendigerweise im Gefolge hat, hält eine „Hoffnung“ (ἐλπίς) dasselbe aufrecht, eine „selige“ (μακαρία), beseligende und beglückende Hoffnung, deren Verwirklichung es zuversichtlich erwartet (ἐλπίς hier wie Gal. 5, 5; Kol. 1, 5 im Sinne von Gegenstand derselben: das gehoffte Gut). Diese Hoffnung ist unzertrennlich verbunden mit der „Erscheinung der Herrlichkeit u. s. w.“ (ἐλπίδα und ἐπιφάνειαν haben nur einen Artikel). Diese Erscheinung bringt eben die Verwirklichung der Hoffnung oder das gehoffte Gut, nämlich die vollkommene Erlösung von allen Folgen der Sünde, die ewige Seligkeit. Es ist eben die „Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Christi Jesu“, zum Gericht über die Welt und

zur Aufrichtung seines ewigen Reiches auf der neuen Erde. Es fragt sich, ob „der große Gott“ und „unser Heiland Christus Jesus“ als zwei Personen zu denken sind, wie 1. Tim. 1, 1 „Gott unser Heiland“ und „Christus Jesus“, oder ob „Christus Jesus“ hier „der große Gott und unser Heiland“ genannt wird, so daß man auch übersetzen könnte: „unseres großen Gottes und Heilandes Christi Jesu“. Wir können keine wirkliche Schwierigkeit in der letzteren Annahme finden, da es uns fest steht, daß Röm. 9, 5 Christus von Paulo geradezu „der über allen seiende Gott“ genannt wird, ein Ausdruck, der dem „großen Gott“ genau entspricht; zudem spricht dafür, wenn auch nicht mit Notwendigkeit, der nur einmal gesetzte Artikel (τοῦ), wie auch dies, daß sonst nur von einer Erscheinung Christi, und nicht von der Gottes (des Vaters), zum jüngsten Gericht geredet wird (1. Tim. 6, 14; vgl. 1. Petri 4, 13). Aber wenn auch hier wie öfters „Gott“ und „Christus Jesus“ einander gegenüber gestellt sein sollten und der nur einmal gesetzte Artikel ähnlich wie der zu ἐλπίδα und ἐπιφάνειαν gehörige aufzufassen wäre, so böte diese Stelle doch einen schlagenden Beweis für die Gottheit Christi, indem dann die Herrlichkeit, auf deren Erscheinung am jüngsten Tage die Kinder Gottes mit Sehnsucht hoffen, als die des großen Gottes und unseres Heilandes Christi Jesu bezeichnet, also Christus Jesus in Hinsicht auf diese Herrlichkeit Gott gleichgestellt wird. Wer aber in dieser Hinsicht, in Herrlichkeit und Majestät (δόξα), Gott gleich steht, der muß unleugbar selbst Gott in der strengsten Bedeutung des Wortes sein. Überhaupt verstehen wir es nicht, wie ein Kübel und andere, die doch Christum für wahren Gott halten und auch nicht bezweifeln, daß Paulus dies that, es für so unwahrscheinlich halten können, daß Paulus ihn auch an einigen Stellen so genannt habe. Wenn also derjenige, der zugleich der große, über alle anderen Wesen, auch die sogenannten Götter, hoch erhabene Gott und unser Heiland und Erlöser ist, der in Jesu von Nazareth erschienene Christus, in seiner Herrlichkeit und Majestät als Richter der Lebendigen und Toten wiederum erscheint (Matth. 25, 31 ff.), dann geht die selige Hoffnung der Christen, die sie in dieser gottlosen Welt aufrecht erhalten hat, vollständig in Erfüllung: dann vollendet sich ihre Seligkeit nach Leib und Seele.

Christus Jesus ist aber unser Heiland, weil er der ist, „der sich sebst gegeben hat für uns, damit er uns erlösete von aller Gesetzlosigkeit und reinigte sich selbst ein Eigentumsvolk, einen Eiferer um gute Werke“ (V. 14). Er hat sich für uns in Niedrigkeit, Leiden und Tod gegeben, damit er durch diese Hingabe als ein vollständiges Lösegeld (λύτρον; vgl. 1. Tim. 2, 6; 1. Petri 1, 18 f.) uns befreite, loskaufte (λυτρώσηται; vgl. Gal. 1, 4), und zwar nicht nur von der Schuld und Strafe der Sünde, sondern auch „von aller Gesetzlosigkeit“, Gesetzwidrigkeit, Ungesetzlichkeit, die als gottwidriges Princip uns Menschen von Natur beherrscht. „Die ἀνομία ist als die Macht gedacht, von der Christus uns losgekauft hat“ (Huther). Indem uns aber Christus sowohl von der Herrschaft als von der Schuld und Strafe der Sünde und somit von der Sünde selbst (vgl. 1. Joh. 3, 4), und zwar aller und jeder Sünde (πάσης), durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben befreite, hat er zugleich „sich selbst gereinigt ein Eigentumsvolk“, ein Volk, das ihm als ein kostbarer, teuer erworbener und deshalb wertvoller, Besitz angehört (περιούσιος Übersetzung der LXX für סגלה, Eigentum, 2. Mose 19, 5 u. ö.). Ein Volk aber, das von aller Gesetzlosigkeit befreit und Christi Eigentum geworden ist, kann nicht anders als ein „Eiferer“ (ζηλωτής, vgl. 1. Kor. 14, 12) „um gute Werke“ sein, eifrig, brennend vor Verlangen und Lust, „gute“, schöne, edle, lobenswerte (καλά) Werke zu thun, durch die der Vater im Himmel gepriesen wird (Matth. 5, 16). Zu dem echt paulinischen Gedanken, daß Christus uns nicht nur von der Schuld und Strafe, sondern auch von der Herrschaft der Sünde befreit hat und demnach die Heiligung unzertrennlich mit der Rechtfertigung als deren notwendige Frucht verbunden ist, vergleiche Röm. 6, 1 ff.; zu dem anderen, daß Befreiung von der Herrschaft der Sünde Eifer in guten Werken zur notwendigen Kehrseite habe, Röm. 6, 16 ff.

Schluß: V. 15.

„Dieses rede und ermahne und überführe mit aller Entschiedenheit; niemand verachte dich“ (V. 15). „Dieses rede und ermahne und überführe“: so schließt der Apostel seine Ermahnungen. Das Gesagte soll Titus den Inhalt sein lassen

all seines „Redens“ und Lehrens nicht nur des öffentlichen (λάλει, vgl. V. 1), und „Ermahnens“ (παρακάλει) bei denen, die in der Erfüllung ihrer Pflichten mutlos und matt werden, und „Überführens“ und Zurechtweisens (ἔλεγχε) bei denjenigen, die leichtfertig und sorglos werden und auf die Verkehrtheit und Gefährlichkeit ihrer Handlungsweise mit allem Ernst hingewiesen werden müssen. Und zwar soll er dies beständig thun (Imperativ des Präsens), und dazu „mit aller Entschiedenheit“, mit allem Nachdruck, eigentlich: „mit allem Befehl“ (ἐπιταγῆς). Das Christentum ist eben nichts Gleichgiltiges, das man haben und auch nicht haben könnte, ohne Schaden zu leiden; es ist auch keine leichte Sache, die man haben könnte, ohne sich viel darum zu bemühen. Es ist im Gegenteil etwas überaus Ernstes und Folgenschweres, und dazu Schwieriges; deshalb gilt es auch für den Prediger, allen Fleiß und Ernst und Nachdruck in der Einschärfung der Pflichten desselben anzuwenden, damit er nicht schuld sei, wenn Menschen, die sich für Christen halten, unchristlich leben und infolgedessen verloren gehen. Und da Titus noch jung ist, fügt der Apostel die Warnung hinzu, keiner solle ihn deswegen verachten, sich über ihn erhaben dünken (περιφρονείτω), wenn er seine Belehrungen, Ermahnungen und Zurechtweisungen mit allem Ernst ausspricht (vgl. 1. Tim. 4, 12). Denn nicht auf die Person des untadelig lehrenden und lebenden Pastors, sondern auf sein Amt soll man sehen. Selbstverständlich ist es auf der anderen Seite ebenso Pflicht des Pastors, ob alt oder jung, daß er in keiner Weise gerechte Ursache zur Verachtung seiner Person und seines Amtes gebe.

Rechtes Verhalten gegen Nichtchristen und Irrlehrer. — Schluß.

Kap. 3, 1—15: **„Erinnere sie, Obrigkeiten, Gewalten sich unterzuordnen, zu gehorchen, zu jedem guten Werk bereit zu sein, niemand zu lästern, friedfertig zu sein, gelinde, alle Sanftmut zu erzeigen gegen alle Menschen. Denn es waren einst auch wir unverständig, ungehorsam, irrend, dienend mannigfaltigen Begierden und Lüsten, in Schlechtigkeit und Neid dahin-**

lebend, verabscheuenswürdig, einander hassend. Als aber die Güte und die Menschenfreundlichkeit unseres Heilandes Gottes erschienen war, nicht aus Werken, den in Gerechtigkeit (gethanen), die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit errettete er uns durch ein Bad einer Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unseren Heiland, damit, gerechtfertigt durch jenes Gnade, wir Erben werden, nach der Hoffnung ewigen Lebens. Zuverlässig ist das Wort, und betreffs dieser (Dinge) will ich, daß du mit Gewißheit redest, damit bedacht seien, guten Werken vorzustehen, die an Gott gläubig geworden sind. Diese (Dinge) sind gut und nützlich den Menschen. Thörichte Disputationen aber und Geschlechtsregister und Zank und gesetzliche Streitigkeiten vermeide; denn sie sind unnütz und eitel. Einen ketzerischen Menschen meide nach einer und zweiter Zurechtweisung, da du weißt, daß verkehrt ist ein solcher und sündigt als ein Selbstverurteilter. — Wenn ich Artemas zu dir geschickt haben werde oder Tychikos, eile zu mir zu kommen nach Nikopolis; denn dort habe ich beschlossen zu überwintern. Zenas, den Gesetzeskundigen, und Apollos befördere eifrig, damit ihnen nichts mangele. Lernen sollen aber auch die Unseren guten Werken vorzustehen für die notwendigen Bedürfnisse, damit sie nicht unfruchtbar seien. Es grüßen dich, die bei mir (sind), alle. Grüße, die uns lieben im Herrn. Die Gnade (sei) mit euch allen."

Der Hauptteil unseres Kapitels redet vom rechten Verhalten gegen Nichtchristen (V. 1—7) und gegen Irrlehrer (V. 8—11); der Schluß enthält eine dreifache Ermahnung (V. 12—14) und Grüße nebst Segenswunsch (V. 15).

Im ersten Abschnitt des Hauptteils wird uns zunächst gezeigt, worin das rechte Verhalten gegen Nichtchristen besteht: „Erinnere sie, Obrigkeiten, Gewalten sich unterzuordnen, zu gehorchen, zu jedem guten Werk bereit zu sein, niemand zu lästern, friedfertig zu sein, gelinde, alle Sanftmut zu erzeigen gegen alle Menschen" (V. 1. 2).

„Erinnere" (V. 1), beginnt der Apostel (vgl. 2. Tim. 2, 14). Das, wovon er redet, ist also den Betreffenden nicht unbekannt: sie wissen es schon zum Teil aus dem Lichte der Natur, sodann aber aus den schon früher stattgefundenen Belehrungen des Apostels und seiner Gehilfen; es ist jedoch Gefahr da, daß sie es vergessen oder vernachlässigen. „Sie" sollen erinnert werden; das sind gegenüber

den im vorigen Kapitel genannten einzelnen Klassen offenbar alle Christen ohne Ausnahme, junge und alte, Männer und Frauen, Freie und Sklaven. Titus soll sie zunächst an ihre gemeinsame Pflicht der (nichtchristlichen) Obrigkeit gegenüber erinnern, nämlich „Obrigkeiten, Gewalten sich unterzuordnen“. „Obrigkeiten, Gewalten“, ohne Bindewort nebeneinander gestellt, bezeichnen nicht verschiedene Arten von Obrigkeiten, die der Plural eines der beiden Wörter schon bezeichnen könnte, sondern sie sollen den Begriff der Obrigkeit nach seinen zwei Hauptseiten hervorheben: das Stehen an der Spitze, Anführen und Regieren (ἀρχαί) und das Besitzen der Macht und Gewalt, die dazu nötig ist, wenn es von Nutzen und Bestand sein soll (ἐξουσίαι). Diesen obrigkeitlichen Gewalten oder Gewalt besitzenden Obrigkeiten, wie man die beiden zur gegenseitigen Ergänzung unvermittelt nebeneinander gestellten Substantive im Deutschen geben könnte, also den Obrigkeiten, die in Wirklichkeit (de facto) das sind, was sie zu sein behaupten oder sein sollten (de jure), sollen die Christen jeglichen Standes, Alters und Berufes „sich unterordnen“ (vgl. Röm. 13, 1 ff.): sich als Unterthanen derselben ansehen und verhalten. Man hat wohl gemeint, daß diese Vermahnung sich hier finde wegen des unbändigen Charakters der Kreter (vgl. 1, 12: „böse Tiere“); aber schon die eben angeführte Stelle aus dem Römerbrief zeigt, daß man dies nicht als den einzigen Grund anzusehen braucht. Was es den Christen überhaupt schwer machte, den damaligen Obrigkeiten sich unterzuordnen, war dies, daß dieselben nicht christlich, sondern heidnisch waren und diesen ihren Charakter häufig in der gröbsten, grausamsten und unsittlichsten Weise offenbarten, wie das namentlich zu der Zeit der Fall war, als der Brief an Titus wie der an die Römer geschrieben wurde, nämlich unter der Regierung des Scheusals Nero. Da ermahnt sie nun der Apostel, sich nicht darum zu kümmern, wie diese Gewalthaber zu ihrer Gewalt gekommen waren, und wie sie dieselbe gebrauchten, sondern sich einfach daran zu halten, daß jene thatsächlich Obrigkeiten waren, die obrigkeitliche Gewalt in Wirklichkeit ausübten; und da das der Fall war, konnten die Christen nicht anders als sich ihnen unterordnen, sich als ihre Unterthanen betrachten und verhalten. Das nun, was den Christen der damaligen Zeit galt, das hat natürlich

Bezug auf die Christen aller Zeiten: ein Christ ist der wirklich bestehenden, die nötige Gewalt besitzenden und ausübenden Obrigkeit unterthan, solange sie eben das ist, unbekümmert darum, wie sie zu ihrer Gewalt gekommen ist oder dieselbe gebraucht. „Denn es ist nicht Obrigkeit ohne von Gott, und die bestehenden sind von Gott geordnet", sei es, daß er sie nach seinem Wohlgefallen zu dieser Machtstellung bestimmt oder nach seiner strafenden Gerechtigkeit und züchtigenden Weisheit dazu hat gelangen lassen. „Daher der, welcher sich der Obrigkeit widersetzt, der Anordnung Gottes widersteht; die Widerstehenden aber werden wider sich ein Urteil empfangen" (Röm. 13, 1 f.). Das ist das klare, unmißverständliche Wort Gottes, dem sich der Christ, eben weil er ein solcher ist, einfach unterwirft, mag es seinem Fleisch gefallen, oder nicht; und schon die menschliche Vernunft lehrt, daß es so sein muß, wenn nicht auf Erden Unordnung und Aufruhr zu Recht bestehen soll. Denn von welcher jetzt bestehenden Regierung könnte wohl mit Recht gesagt werden, daß sie in jeder Hinsicht und für alle ihre Unterthanen rechtmäßig entstanden sei oder in allem dem Willen Gottes gemäß ihr Regiment führe? Überaus wichtig ist es deshalb, daß ein Pastor in diesem Stück die rechte Stellung einnehme und seine Gemeinde richtig belehre. — Aus dem „sich unterordnen" als dem ständigen Verhältnis folgt dann auch das „gehorchen" als das thatsächliche Verhalten in jedem einzelnen Falle, welches der Obrigkeit eben als solcher gegenüber ausgeübt wird (πειθαρχεῖν: den Vorgesetzten gehorsam sein); denn man kann nicht die rechte Stellung zur Obrigkeit im Herzen einnehmen, ohne ihr mit der That zu gehorchen, wo immer dies gewissenshalber möglich ist. Aus der richtigen Stellung folgt dann aber auch das „zu jedem guten Werk bereit sein". Es liegt am nächsten, diese Worte noch zu dem rechten Verhalten gegen die Obrigkeit zu ziehen, da „gehorchen" wegen seines eben angegebenen Grundbegriffes so zu beziehen ist und wohl durch „und" (καί) mit dem vorhergehenden „sich unterordnen" (ὑποτάσσεσθαι) verbunden wäre, wenn das folgende Komma nicht eben dieselbe Beziehung hätte, sondern von dem Verhalten gegen andere Mitmenschen verstanden sein wollte. Ist diese unsere Auffassung die richtige (so auch Huther, Weiß und v. Hofmann, aber nicht Kübel), dann will der Apostel sagen, daß

aus der richtigen Stellung zur bestehenden Obrigkeit nicht nur das thatsächliche Gehorchen im einzelnen Falle fließt, sondern auch dies, daß man ohne einen besonderen Befehl der Obrigkeit willig und bereit ist, ihr zu dienen und so in der Ausrichtung ihres wichtigen Amtes behilflich zu sein. „Zu jedem Werk bereit“ wird man dann sein, aber freilich mit der Beschränkung, daß es „gut“, der Ehre Gottes und dem Wohle der Mitmenschen förderlich (ἀγαθόν), sein muß. Ist es das nicht, so kann ein Kind Gottes nicht dazu bereit sein; und ist das Werk geradezu wider Gottes Willen und Gebot, dann kann ein Christ nicht anders als sogar den Gehorsam verweigern, falls es ihm von der Obrigkeit geboten werden sollte, und darüber leiden, was Gott der Obrigkeit über ihn zu verhängen zulassen mag (vgl. Apg. 5, 29). Hieraus geht hervor, wie thöricht es ist, anzunehmen, daß Christentum und Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht miteinander bestehen könnten; im Gegenteil, ein je besserer Christ ein Mensch ist, ein desto besserer Unterthan der Obrigkeit ist er, ein Unterthan, der ihr nicht nur äußerlich, weil er muß, sondern von Herzen gehorsam ist, und der auch ungeheißen ihr dient, wo immer er dadurch etwas Gutes, etwas zu Gottes Ehre und der Menschen wahrem Nutzen thun kann (πᾶν ἔργον ἀγαθόν). Wer also dem Staate wirklich nützen will, der helfe dazu, daß die Unterthanen wahre Christen werden und bleiben. Daß christliche Gemeindeschulen ein vortreffliches, ja eins der besten Mittel sind, Christen heranzuziehen, braucht verständigen Menschen nicht erst bewiesen zu werden; daraus folgt dann aber auch mit Notwendigkeit, daß sie eins der besten Mittel sind, gute Bürger heranzubilden, und daß ein Staat, der christlichen Gemeindeschulen Hindernisse in den Weg legt, sich selbst auf das empfindlichste schadet.

Nach der Erinnerung, was Christen nichtchristlichen Obrigkeiten gegenüber zu thun schuldig sind — selbstverständlich gilt dasselbe im erhöhten Grade christlichen gegenüber (vgl. 1. Tim. 6, 2) —, geht der Apostel zu dem über, wie sie sich überhaupt gegen Nichtchristen zu verhalten haben (V. 2). Das erste, was er nennt, ist „niemand zu lästern“. Das bildet einen passenden Übergang von der einen Ermahnung zu der anderen. Den guten Ruf zu verletzen (βλασφημεῖν), zu schmähen, die gebührende Ehre zu verweigern und

zu rauben, der Sünde sollen Christen weder gegen die nichtchristliche Obrigkeit, und gegen sie am wenigsten, noch gegen irgend einen Nichtchristen sich schuldig machen. Auch hier hat man gemeint, daß der üble Charakter der Kreter (vgl. 1, 12: „Lügner") Veranlassung zu dieser Ermahnung gegeben habe; doch lag es nahe, auch abgesehen davon dieselbe an die Christen zu richten: „Wie die Christen von den Nichtchristen gelästert wurden (Röm. 3, 8; 1. Petri 4, 4), die ihnen ihr Gutes in Böses umdeuteten, so konnten sie hinwieder die Nichtchristen lästern, indem sie ihnen, anstatt das Gute an ihnen anzuerkennen, die Ehre absprachen, die ihnen von Gottes wegen gebührte" (v. Hofmann). Und daß dies einer heidnischen Obrigkeit gegenüber besonders nahe lag, bedarf keines Beweises. Ferner soll jeder Christ „friedfertig" (ἄμαχος), nicht zu Kampf und Streit (μάχη) geneigt sein (vgl. 1. Tim. 3, 3), allem Zank und Hader möglichst aus dem Wege gehen, also dem Worte desselben Apostels (Röm. 12, 18) nachkommen: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden." Wer so gesinnt ist, der wird auch „gelinde", billig denkend, milde sein (vgl. 1. Tim. 3, 3) und nicht immer nur das strenge Recht walten lassen wollen (ἐπιεικεῖς), sondern entschuldigen und zudecken, wo er das mit gutem Gewissen kann. Endlich soll ein Christ „alle Sanftmut erzeigen gegen alle Menschen": friedfertig und gelinde sein nicht etwa nur aus kluger Berechnung oder vornehmer Herablassung, sondern deshalb, weil er im Herzen sanftmütig und freundlich, langmütig und geduldig ist und dies unter allen Umständen und zu allen Zeiten (πᾶσαν) und „gegen alle Menschen", wer immer sie sein mögen, namentlich auch gegen Nichtchristen zu beweisen sucht. Daß die letzteren hier vor allem gemeint sind, zeigt der nächste Vers.

Nachdem so in den Versen 1 und 2 das richtige Verhalten der Christen gegen Nichtchristen, seien es Obrigkeiten oder andere Menschen, kurz und bündig geschildert worden ist, wird nun angegeben, weshalb dies Verhalten beobachtet werden soll (V. 3—8), nämlich weil die Christen früher in demselben Zustande waren wie die Nichtchristen und nur durch Gottes unverdiente Gnade das geworden sind, was sie jetzt sind.

„Denn es waren einst auch wir unverständig, un-

gehorsam, irrend, dienend mannigfaltigen Begierden und Lüsten, in Schlechtigkeit und Neid dahinlebend, verabscheuenswürdig, einander hassend" (V. 3): in dieser Schilderung des früheren Zustandes der jetzigen Christen liegt an und für sich schon ein Grund (γάρ), weshalb sie gelinde und sanftmütig gegen alle Menschen sein sollen, namentlich auch gegen diejenigen, die sich noch immer in demselben kläglichen Zustande befinden, in welchem sie einst selbst lebten; verstärkt wird dieser Grund aber durch das, was dann in den folgenden Versen über die Errettung der Christen aus diesem Zustande gesagt wird. „Wir waren einst", sagt der Apostel; dieser traurige Zustand ist also glücklicherweise für Christen ein Ding der Vergangenheit, wenn sie auch in ihrem Fleische immer noch Überreste desselben finden und von den damals über sie herrschenden Sünden immer noch angefochten und hie und da sogar zu Falle gebracht werden. Daß dieser traurige Zustand vergangen ist, das soll für uns Christen ein immerwährender Grund des Lobens und Dankens gegen Gott sein; daß aber „auch wir" einst in diesem Zustande waren, das soll uns gelinde und milde, sanftmütig und geduldig stimmen gegen unsere armen Mitmenschen, die sich immer noch in demselben befinden. Welcher Art dieser Zustand im einzelnen war, giebt der Apostel sodann in mehreren Adjektiven und Partizipien an. Zuerst waren wir, wie alle Menschen seit dem Sündenfall, von Natur „unverständig", ohne rechte Erkenntnis Gottes und seines Willens und damit auch ohne rechtes Verständnis dessen, was Gott und Menschen gegenüber unsere Pflicht ist, und „ungehorsam": der Finsternis unseres Verstandes (Eph. 4, 18) entsprach die Verderbtheit unseres Willens, der nicht einmal dem, was wir dunkel, vermöge der Überreste des ursprünglich dem Menschen ins Herz geschriebenen göttlichen Gesetzes, als unsere Pflicht erkannten, nachzukommen bereit war, geschweige daß er sich in allen Stücken dem Willen Gottes untergeordnet hätte. Infolgedessen waren wir auch „irrend", auf dem verkehrten Wege (vgl. 2. Tim. 3, 13), anstatt dem wahren Glücke, nach welchem doch jedes Menschen Herz unbewußt sich sehnt, dem ewigen Verderben entgegengehend; „dienend mannigfaltigen Begierden und Lüsten", in sklavischer Abhängigkeit (δουλεύοντες; vgl. Röm. 6, 6. 12 ff.) von einer großen Mannigfaltigkeit unordentlicher

Regungen und Triebe (ἐπιθυμίαις) und mit Wohlgefallen auf das Sündliche gerichteter Empfindungen (ἡδοναῖς) unseres natürlichen Menschen; „in Schlechtigkeit und Neid dahinlebend", in einer sittlichen Beschaffenheit, die das Gegenteil war von dem, was sie sein sollte (κακίᾳ) und deshalb auch dem Nächsten gegenüber sich darin zeigte, daß man ihm liebloserweise das Gute nicht gönnte, welches er besaß, das Leben zubringend (διάγοντες, scil. βίον; vgl. 1. Tim. 2, 2); „verabscheuenswürdig": „Gegenstand eines aus Furcht und Widerwillen entspringenden Hasses" (v. Hofmann), nämlich für einander; infolgedessen auch „einander hassend", in einem Zustande gegenseitigen Hasses lebend. Daß dies eine wahrheitsgetreue Schilderung des Zustandes aller Nichtchristen ist, wenn derselbe auch nicht immer in derselben Weise und in demselben Grade zu Tage tritt, und daß auch wir Christen von Natur in diesem Zustande waren, kann kein verständiger Mensch leugnen. Wie könnten wir denn da anders als gelinde und milde, langmütig und geduldig gegen solche Mitmenschen gesinnt sein, die sich noch immer in diesem erschrecklichen Zustande befinden?

Aber noch einen anderen Grund für eine solche Gesinnung und das ihr entsprechende Verhalten giebt der Apostel an, nämlich daß wir es in keiner Weise uns selbst, sondern lediglich Gottes unverdienter Gnade zu verdanken haben, daß wir aus jenem Zustande befreit sind: „Als aber die Güte und die Menschenfreundlichkeit unseres Heilandes Gottes erschienen war, nicht aus Werken, den in Gerechtigkeit (gethanen), die **wir** gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit errettete er uns durch ein Bad einer Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat auf uns reichlich durch Jesum Christum, unseren Heiland" (V. 4—6).

Im vorigen Kapitel V. 11 redete der Apostel von der „Gnade" Gottes, die uns Menschen in unserer Sündenfinsternis und geistlichen Erstorbenheit erschien wie die Licht und Leben spendende Sonne; hier nennt er statt dessen „die Güte und die Menschenfreundlichkeit" Gottes (V. 4), ohne Zweifel deswegen, weil wir Christen diese Güte und Menschenfreundlichkeit, die wir von Gott erfahren haben, nun

auch unsererseits als Kinder Gottes unseren noch in ihrem natürlichen Zustande dahinlebenden Mitmenschen erzeigen sollen, während von „Gnade“ bei uns in dieser Hinsicht nicht geredet werden könnte. „Die Güte und die Menschenfreundlichkeit“, von denen jedes durch den wiederholten Artikel als selbständig hingestellt und betont wird, unterscheiden sich wie das Allgemeine und das Besondere, das allen Geschöpfen insgesamt und das insonderheit den Menschen Zugewandte. Beide beruhen aber in dem hier gemeinten Sinne auf der Gnade: ohne die sündenvergebende Gnade könnte von keiner seligmachenden Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes die Rede sein. „Die Güte“, Milde, Freundlichkeit, Gutherzigkeit (*χρηστότης*) wird Gott auch Röm. 2, 4; 11, 22; Eph. 2, 7 zugeschrieben, und zwar in den beiden letzten Stellen mit direkter Beziehung auf das Werk der Erlösung und Seligmachung; zu „Menschenfreundlichkeit“ als menschlicher Eigenschaft, die hier Gott im höchsten und reinsten Sinne beigelegt wird, vergleiche Apg. 28, 2. Diese Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, der eben diese Eigenschaften dadurch bewies, daß er selbst unser Heiland wurde (vgl. zu der nachdrucksvollen Stellung *τοῦ σωτῆρος ἡμῶν θεοῦ* 1. Tim. 2, 3), ist „erschienen“ (vgl. 2, 11), hat sich den sündverlornen Menschen in ihrem vollen Glanze offenbart, als der Sohn Gottes Mensch wurde, um durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben dieselben zu erretten. Denn als sie erschienen war (Aorist im Nebensatz), da errettete uns Gott.

Ehe aber der Apostel angiebt, wie Gott uns errettete, betont er (V. 5) aufs stärkste, daß diese Errettung in keiner Weise von uns verdient war; und zwar thut er dies in zweifacher Weise, negativ und positiv. Zuerst negativ: „nicht aus Werken, den in Gerechtigkeit (gethanen), die wir gethan hatten“. Es waren keine Werke unsererseits vorhanden (*ἔργων* zunächst ohne Artikel), deren Folge jene Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes und die von ihr bewirkte Errettung in irgendwelchem Sinne hätte sein können; denn diese Werke (nun der Artikel *τῶν*) hätten in Gerechtigkeit gethan sein müssen, das heißt: von Leuten, deren Lebenselement Gerechtigkeit, vollkommene Übereinstimmung mit dem göttlichen Recht, ist, und als solche hätten „wir“ sie gethan haben müssen. Solche

Werke unsererseits lagen aber nicht vor, sondern vielmehr das gerade Gegenteil, wie in V. 3 gezeigt worden ist; also hat die Wirkung der seligmachenden Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsere Errettung, in keiner Weise und Beziehung ihren Grund in uns (deshalb das zu ἐποιήσαμεν nachdrucksvoll hinzugefügte ἡμεῖς). Sodann sagt der Apostel positiv: „sondern nach seiner Barmherzigkeit errettete er uns.“ Als Gott seine Güte und Menschenfreundlichkeit uns in Christo Jesu zu unserer Errettung erscheinen ließ, da war der Beweggrund einzig und allein „seine Barmherzigkeit“: die Ursache lag ausschließlich in ihm, nämlich in seinem Mitleid mit unserem Elend (beachte die nachdrucksvolle Stellung des αὐτοῦ, im Gegensatz zu ἡμεῖς; zu ἔλεος vgl. 1. Tim. 1, 2). Wie könnte es da aber anders sein, als daß wir auch Barmherzigkeit und Mitleid haben mit unseren Mitmenschen, die noch im natürlichen Verderben liegen, und deshalb gelinde und sanftmütig gegen sie sind? — Nachdem nun der Apostel den Grund unserer durch Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit bewirkten Errettung in dieser zweifachen nachdrucksvollen Weise angegeben hat, zeigt er, wie diese Errettung uns Christen zu teil geworden ist. Objektiv und für alle Menschen beschafft wurde dieselbe durch Christi stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben; zu teil wird sie den einzelnen Menschen durch die Gnadenmittel, Wort und Sakrament. Dasjenige Gnadenmittel nun, welches nach Christi Einsetzung vor allem dazu bestimmt ist, ein Mittel der Wiedergeburt oder der Aufnahme ins Reich Christi und Gottes zu sein, also dem Menschen anfänglich die Errettung und Seligkeit zu teil werden zu lassen, ist die heilige Taufe. Deshalb sagt Christus zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Joh. 3, 5). Ohne den Heiligen Geist findet keine Wiedergeburt statt (1. Kor. 12, 3), und das Mittel, welches er gewöhnlich, wenn auch nicht ausschließlich (Jak. 1, 18; 1. Petri 1, 23), gebraucht, ist die heilige Taufe (vgl. auch Mark. 16, 16). Deshalb lautet auch der Taufbefehl wörtlich: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, indem ihr sie lehret halten u. s. w.“ (Matth. 28, 19 f.). In der

gepflanzten und bestehenden Kirche, also als Regel, soll das Taufen das erste sein, nämlich bei den unmündigen Kindern, als das einzige Gnadenmittel, welches bei ihnen angewandt werden kann, während bei einer erst zu pflanzenden Kirche, wie zur Zeit der Apostel und jetzt in der Mission, das notwendigste, auf willigen und verständigen Empfang der Taufe vorbereitende Lehren bei den Erwachsenen naturgemäß vorhergehen muß. Aber die Taufe ist recht eigentlich für die Kirche, die eben als solche schon gegründet ist und besteht, gemeint als Gnadenmittel, durch welches die Wiedergeburt gewirkt wird, nämlich in den Kindern, während für die Erwachsenen, die noch außerhalb der Kirche stehen und erst in dieselbe aufgenommen werden sollen, die Taufe das Siegel der schon mit dem vermittelst der Lehre des Evangeliums erzeugten Glauben gesetzten Wiedergeburt ist. „Weit entfernt also, daß die Kindertaufe der Idee der Taufe widerspräche, hat vielmehr umgekehrt die Taufe die Bestimmung und Tendenz, sich zur Kindertaufe aufzuheben“ (Philippi). Aber sowohl bei Erwachsenen als bei Kindern ist die Taufe Bad der Wiedergeburt, wenn auch in der eben angegebenen verschiedenen Weise. Und so redet der Apostel hier davon; denn er und die anderen, von welchen er sagt, daß sie durch die Taufe errettet worden seien, waren wenigstens zum größten Teil solche, die als Erwachsene getauft worden waren. Errettet hat sie Gott „durch ein Bad einer Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“. Daß unter dem „Bad“ (λουτροῦ) hier die heilige Taufe zu verstehen ist, geht sowohl aus dem Zusammenhange als aus dem neutestamentlichen Sprachgebrauch hervor (Eph. 5, 26; 1. Kor. 6, 11; Apg. 22, 16; Hebr. 10, 22). Dieses Bad ist das „einer Wiedergeburt“, das heißt ein Bad, welches eine Wiedergeburt zur Wirkung und Folge hat. Das Wort für „Wiedergeburt“ (παλιγγενεσία) kommt im Neuen Testament nur hier in dem vom Zusammenhange geforderten Sinne vor (außerdem im Neuen Testament nur noch Matth. 19, 28 von der mit der Wiederkunft Christi verbundenen Erneuerung aller Dinge); es finden sich aber für dieselbe Sache ganz ähnliche Ausdrücke Joh. 3, 3 ff. (γεννηθῆναι ἄνωθεν u. s. w.) und 1. Petri 1, 3. 23 (ἀναγεννάω). Was für eine Wiedergeburt hier gemeint ist, zeigt der ganze Zusammenhang und insonderheit der unmittelbar folgende, zur Erklärung hinzugesetzte

Ausdruck (καί = und zwar): „Erneuerung des Heiligen Geistes“ (zu dem, freilich dort in etwas anderem Sinne zu fassenden, Ausdruck ἀνακαίνωσις vgl. Röm. 12, 2). Die That des Heiligen Geistes, da er uns durch Schenkung des Glaubens zu neuen Menschen macht (vgl. 2. Kor. 5, 17), uns wiedergebiert, verrichtet er durch das Mittel der Wassertaufe (vgl. Joh. 3, 5). Und da dieser Glaube, dessen Schenkung eben die göttliche That der Wiedergeburt ist, das für uns erworbene Verdienst Christi zu seinem ergriffenen Inhalt und deshalb die Rechtfertigung zur unmittelbaren Folge hat, so ist diese That des Heiligen Geistes unsere Errettung: er teilt uns, einem jeden Getauften persönlich, wo dies nicht durch mutwilligen Widerstand und Unglauben verhindert wird, die von Christo erworbene Seligkeit dem Recht und dem Anfang nach mit. Es fragt sich, ob der Genetiv „des Heiligen Geistes“ nur zu „Erneuerung“ oder auch zu „Wiedergeburt“ gehört. Die meisten Ausleger entscheiden sich für das erstere, und wir glauben, mit Recht, da παλιγγενεσία nur im intransitiven oder passiven Sinne vorkommt, während ἀνακαίνωσις transitiven Sinn hat; dazu paßt auch am besten die Auffassung von ἀνακαίνωσις als Erläuterung von παλιγγενεσία: die Taufe ist Bad einer Wiedergeburt, nämlich einer durch den Heiligen Geist (πνεύματος ἁγίου Genet. auctoris und als Eigenname ohne Artikel) bewirkten Erneuerung. Daß der Heilige Geist an und in uns wirkte und durch die Taufe uns wiedergebar, ist, wie schon im Vorhergehenden aufs deutlichste gesagt, in keiner Weise von uns verdient; das hebt aber der Apostel auch noch im folgenden hervor: „welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unseren Heiland“ (V. 6). Daß das Relativum οὗ (in gebräuchlicher Attraktion für ὅ) auf πνεύματος ἁγίου, und nicht auf λουτροῦ, zurückgeht, ist zu ersehen aus dem Sprachgebrauch des Alten Testamentes (Joel 3, 1; Jes. 44, 3; Sach. 12, 10) wie des Neuen (Apg. 2, 17. 33 10, 45; vgl. Joh. 1, 33), nach welchem die neutestamentliche Mitteilung des Heiligen Geistes ein Ausgießen desselben genannt wird (ἐξέχεεν kann der Form nach Imperfekt oder Aorist sein, muß hier aber, da von einem einmaligen Thun in der Vergangenheit die Rede ist, Aorist sein). Die Ausgießung oder Mitteilung ist eine „reichliche“, genügend, alles das zu bewirken, was sie bewirken soll. Aber diese

Ausgießung hat stattgefunden und konnte stattfinden nur „durch Jesum Christum, unseren Heiland“: Jesus von Nazareth, in welchem der verheißene Christus oder Messias erschienen ist, hat eben dadurch, daß er sich als unseren Heiland und Erlöser bewies, uns auch die Gabe des Heiligen Geistes erworben, ohne welche uns seine Erlösung nichts nützen, weil nicht zu teil werden könnte (Joh. 16, 7). Ihm verdanken wir nächst der Gnade Gottes alles; ja, ohne ihn, ohne seine vorausgesehene und vorausbeschlossene Erlösung, hätte uns der heilige und gerechte Gott seine Gnade gar nicht zu teil werden lassen können.

Der Zweck der Ausgießung des Heiligen Geistes und der dadurch bewirkten Wiedergeburt und Erlösung (ἵνα κτλ. ist zunächst auf ἐξέχεεν, damit aber mittelbar auf den ganzen vorhergehenden Satz zu beziehen) ist: „damit, gerechtfertigt durch jenes Gnade, wir Erben werden, nach der Hoffnung, ewigen Lebens“ (V. 7). Das erste, was auf die Wiedergeburt oder Schenkung des Glaubens folgt, ist dies, daß Gott um des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi willen den Sünder rechtfertigt oder gerecht spricht (Röm. 3, 21—26). Daraus folgt, daß diese Rechtfertigung der in seinem Erlösungswerke uns bewiesenen Gnade Christi zu verdanken ist (ἐκείνου geht auf Ἰησοῦ Χριστοῦ als das logisch entferntere Subjekt; vgl. zum Ausdruck Röm. 5, 15; Gal. 1, 6). Wenn uns Gott nun in der Rechtfertigung als mit dem vollkommenen Verdienste seines Sohnes bekleidet ansieht, dann erklärt er uns auch zugleich für seine Kinder und Miterben Christi (Röm. 8, 17; Gal. 4, 7). Und das Erbe, welches uns zugesprochen wird, ist „ewiges Leben“, ununterbrochene innigste Gemeinschaft mit Gott, dem Urheber und Quell alles wahren Glückes. Freilich besitzen wir dieses ewige Leben hier auf Erden noch nicht im völligen Genuß, sondern nur erst „nach der Hoffnung“ (vgl. Röm. 8, 23 ff.), eben als noch zu erwartendes Erbe; aber diese Hoffnung ist eine zuverlässige und sichere (Röm. 5, 5 ff.), und in dieser Hoffnung sind wir schon dem Anfang nach selig, wie wir ja auch schon hier in wirklicher, wenn auch durch die Sünde in und um uns vielfach getrübter, kindlicher und seliger Gemeinschaft mit Gott stehen.

Nachdem der Apostel nun gezeigt hat, worin das rechte Ver-

halten gegen Nichtchristen besteht (V. 1. 2), und weshalb wir Christen ein solches Verhalten gegen Nichtchristen beobachten sollen, nämlich deshalb, weil wir einst in demselben traurigen Zustande wie sie waren und nur durch die von unserer Seite ganz unverdiente Gnade Gottes daraus errettet und in den seligen Zustand erlöster und gerechtfertigter Kinder und Erben Gottes versetzt worden sind (V. 3—7), geht er über zur Darlegung

des rechten Verhaltens gegen Irrlehrer (V. 8—11).

V. 8. bildet einen Übergang zu diesem zweiten Abschnitt des Hauptteils unseres Kapitels: „Zuverlässig ist das Wort, und betreffs dieser (Dinge) will ich, daß du mit Gewißheit redest, damit bedacht seien guten Werken vorzustehen, die an Gott gläubig geworden sind. Diese (Dinge) sind gut und nützlich den Menschen.“ „Zuverlässig ist das Wort“, die Auseinandersetzung und Belehrung, die er eben gegeben hat V. 4—7 (vgl. zum Ausdruck 1. Tim. 4, 9; 2. Tim. 2, 11): man kann getrost seinen Glauben und sein Leben darauf gründen. Deshalb will der Apostel auch, daß Titus gerade betreffs derjenigen Dinge, die Inhalt jenes Wortes sind, betreffs dieser göttlichen Wahrheiten, sich mit völliger Gewißheit und Zuversichtlichkeit ausspreche (διαβεβαιοῦσθαι; vgl. 1. Tim. 1, 7), nicht etwa davon rede als von Dingen, die allenfalls auch anders sein könnten, bei denen man mit einer gewissen, nicht ganz sicheren Hoffnung sich begnügen müsse. Der objektiven Gewißheit, wie sie in der göttlichen Offenbarung begründet ist, soll auch die subjektive entsprechen. Das gilt von jedem Christen, namentlich aber von einem Prediger. Ein Prediger, der seiner Sache nicht gewiß ist, ist ein trauriger Mensch und hat offenbar seinen Beruf verfehlt, kann auch nie ein gutes Gewissen haben; denn wenn er auch nur äußerlich sein Amt irgendwie zufriedenstellend ausrichten will, muß er fortwährend heucheln und für gewiß ausgeben, was er selbst nicht dafür hält. Titus soll aber jene göttlichen Wahrheiten, die Erlösung, Wiedergeburt, Rechtfertigung und Gotteskindschaft aus lauter unverdienter Gnade, als feststehende, keinem Zweifel unterworfene Thatsachen den seiner Seelsorge Befohlenen vortragen, damit sie zunächst, was aber hier als selbstverständlich

vorausgesetzt wird, dieselben im Glauben annehmen und sich derselben getrösten und freuen, dann aber auch sich im Leben als solche beweisen, welche sie im Glauben angenommen haben und dadurch selige Kinder Gottes geworden sind (vgl. 2, 11 ff.). Diejenigen, „die an Gott gläubig geworden sind“, eigentlich: Gott Glauben geschenkt haben, nämlich daß er in Christo ihr Vater geworden sei (πεπιστευκότες, Perfekt und mit dem Dativ; vgl. 2. Tim. 1, 12; Apg. 16, 34; — 18, 8), können und sollen nun auch eben als solche darauf bedacht sein, darüber nachdenken, darum besorgt sein (φροντίζωσιν), „guten“, trefflichen, lobenswerten (καλῶν) „Werken vorzustehen“, dieselben zu betreiben und zu üben, diese also nicht nur gelegentlich zu thun, sondern als ihr eigentliches Geschäft, als ihren besonderen Beruf anzusehen (zu προΐστασθαι vgl. 1. Tim. 3, 4. 12). So sehr das gläubige Ergreifen des Verdienstes Christi und die unmittelbar damit verbundene Rechtfertigung die große Hauptsache im Christentum ist, die Grundlage und Quelle alles anderen, so wenig ist zu vergessen, daß der Glaube ohne Werke tot ist (Jak. 2, 26), daß die Rechtfertigung nur eine eingebildete ist, wenn nicht die Heiligung, das Leben und Weben in guten Werken, ihr folgt. Das letzte Ziel des Menschen, dem auch der Glaube und die Rechtfertigung dienen sollen, ist eben nichts anderes als die Rückkehr in den Stand der Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welchem er ursprünglich geschaffen war (Eph. 4, 23 f.; Kol. 3, 10). Dieses Ziel kann freilich der Mensch erst in jener Welt vollkommen erreichen, wenn durch einen seligen Tod auch die letzten Reste der Sünde in ihm ausgetilgt worden sind; aber er soll demselben in diesem Leben nachjagen, und muß dies thun, wenn er nicht den Glauben und damit die Seligkeit verlieren will (Hebr. 12, 14). „Diese (Dinge)“, diejenigen, betreffs deren Timotheus mit Gewißheit reden soll, die den Inhalt des „zuverlässigen Wortes“ bilden, sind „gut“, vortrefflich, herrlich, lobenswert an sich (καλά; vgl. 1. Tim. 1, 8), insofern sie einen wahren, tiefen Sinn haben und zu Gottes Ehre gereichen, „und nützlich den Menschen“, indem sie ihnen Gott offenbaren als denjenigen, als welchen ihn jeder, der selig werden will, erkennen muß, als den Gott der Liebe, der um den Preis seines eigenen Sohnes die Menschen errettet hat (Joh. 17, 3; 3, 16).

Im Gegensatz zu diesen herrlichen und nützlichen göttlichen Wahrheiten (δέ) steht aber etwas anderes; deshalb ermahnt der Apostel seinen jungen Gehilfen: „Thörichte Disputationen aber und Geschlechtsregister und Zank und gesetzliche Streitigkeiten vermeide; denn sie sind unnütz und eitel“ (V. 9). Vor „thörichten Disputationen“, die schon ein verständiger Mensch, geschweige ein Kind Gottes meiden sollte, hat der Apostel auch den Timotheus gewarnt (2. Tim. 2, 23) und ihn zugleich ermahnt, von der Beschäftigung mit allerlei phantastischen „Geschlechtsregistern“ aufs entschiedenste abzuraten (1. Tim. 1, 3 f.), welche Geschlechtsregister eben den Inhalt jener Disputationen bildeten, nichts anderes als „Zank“ erregten (1. Tim. 6, 4) und bei den damaligen Irrlehrern mit „gesetzlichen Streitigkeiten“, d. h. mit Zänkereien über allerlei gesetzliche Vorschriften, verbunden waren (1, 14; 1. Tim. 1, 7). „Derlei Erörterungen sind thöricht, wenn sie so behandelt werden, als ob die Beschäftigung mit ihnen für das religiöse Leben eine Bedeutung hätte, und daher die Zeit und Kraft in Anspruch nehmen, welche der sicheren und unfraglichen christlichen Wahrheit gewidmet sein sollte“ (v. Hofmann). „Denn sie sind unnütz“, setzt der Apostel hinzu, tragen nichts dazu bei, einen Menschen zum seligmachenden Glauben zu bringen oder in demselben zu stärken und zu erhalten und so wahrhaft glücklich und selig zu machen. Deshalb sind sie auch „eitel“, vergeblich (μάταιοι), führen nicht zu dem Ziele, welches doch jeder Mensch, wenn auch unbewußt, erreichen möchte, nämlich zur ewigen Seligkeit. Derlei Disputationen und Streitigkeiten soll also Titus vermeiden, ihnen aus dem Wege gehen, sich nicht mit ihnen einlassen (vgl. zu περιΐστασθαι 2. Tim. 2, 16).

Was soll man aber mit einem Menschen machen, der auf solche thörichte, unnütze und eitle Dinge einen solchen Wert legt, daß er ihretwegen sogar eine Spaltung in der Kirche anrichtet? „Einen ketzerischen Menschen meide nach einer und zweiter Zurechtweisung“, antwortet der Apostel (V. 10). Das Wort, welches wir in Ermangelung eines passenderen mit „ketzerisch“ übersetzt haben, αἱρετικός, gehört der Bedeutung nach zu dem von demselben Verbum (αἱρέομαι, für sich erwählen) abgeleiteten Substantiv αἵρεσις, welches im Neuen Testament folgende Bedeutungen hat: (falsche,

ketzerische) Lehre (2. Petri 2, 1); Richtung, Schule oder Sekte (Apg. 5, 17; 15, 5; 26, 5; 24, 5. 14; 28, 22); Spaltungen (1. Kor. 11, 19; Gal. 5, 20). Der Sache nach ist auch Röm. 16, 17 zu vergleichen. Es ist also, wie schon angedeutet, hier nach dem Zusammenhange ein solcher Mensch gemeint, der, sei es mit gröberen oder geringeren Abweichungen von der reinen Lehre der Apostel, Spaltungen in der Kirche anrichtet, aber doch noch innerhalb der Kirche stehen will, weshalb man ihn auch noch zurechtweisen kann. Derselbe soll nämlich ein- oder zweimal zurechtgewiesen, ermahnt und gewarnt werden (νουθεσία eigentlich das ans Herz legen, zu Gemüte führen, vgl. 1. Kor. 10, 11), damit man durchaus nach der Liebe, die auch sein Heil sucht, mit ihm verfahre (vgl. Matth. 18, 15 ff.); wenn aber dies nichts nützt, soll man ihn meiden, nichts mit ihm zu thun haben in religiöser Beziehung (vgl. zu παραιτοῦ 1. Tim. 4, 7; 5, 11). Und warum dies?

„*Da du weißt, daß verkehrt ist ein solcher und sündigt als ein Selbstverurteilter*“, fährt der Apostel fort (V. 11). „Ein solcher“, eigentlich: der so Beschaffene, ist „verkehrt“, herausgedreht aus der richtigen Stellung und Verfassung (ἐξέστραπται, Perfekt von dem bewirkten Zustande): sein ganzes Sinnen und Streben ist verkehrt (Huther), und er sündigt fort, obgleich er durch die mehrmaligen Zurechtweisungen von der Verkehrtheit seines Thuns und Treibens überführt worden ist, also sein eigenes Gewissen ihn verurteilt (vgl. 1. Tim. 4, 2). Das kann man wissen, wenn nämlich die Zurechtweisung, wie hier vorausgesetzt wird, in der rechten Weise stattgefunden hat und doch fruchtlos geblieben ist. Hieraus ersieht man, daß man in der Kirche und Gemeinde gegen solche Leute Ernst gebrauchen muß, um nicht aus fleischlicher Liebe zu Menschen oder zum Frieden der Kirche und Gemeinde und jenen Menschen selbst zu schaden; denn bei zu gelinder Behandlung muß bei den letzteren wie bei anderen der Gedanke entstehen, daß es mit jenen und ihrer Verirrung doch nicht so gefährlich stehen könne.

Der *Schluß* des Briefes enthält zunächst eine *dreifache Ermahnung* (V. 12—14).

Die *erste Ermahnung* lautet: „*Wenn ich Artemas zu dir geschickt haben werde oder Tychikos, eile zu mir*

zu kommen nach Nikopolis; denn dort habe ich be- schlossen zu überwintern“ (V. 12). Wer Artemas war, wissen wir nicht; über Tychikos vergleiche 2. Tim. 4, 12. Diese seine beiden Gehilfen wollte Paulus zu Titus schicken; zu welchem Zweck, wird nicht angegeben: etwa, „um ihn in der Leitung der Gemeinde abzulösen“ (Weiß), oder um ihn abzuholen (v. Hofmann). Ohne Zweifel wollte Paulus diese beiden erst kurz vor Anbruch des Winters senden, weil er dem Titus aufträgt, sobald sie gekommen seien (ὅταν πέμψω), sich zu beeilen, zu ihm an den Ort zu kommen, wo er den Winter, während dessen die Schiffahrt ruhte, zuzubringen beschlossen hatte. Der Platz hieß Nikopolis und war wohl, wie man allgemein annimmt, die in Epirus gelegene Stadt dieses häufiger vorkommenden Namens. Titus wußte von früheren Besprechungen mit dem Apostel, welches Epirus gemeint war.

Die zweite Ermahnung lautet: „Zenas, den Gesetzes- kundigen, und Apollos befördere eifrig, damit ihnen nichts mangele“ (V. 13). Zenas ist weiter nicht bekannt; ebenso ist ungewiß, ob „Gesetzeskundiger“ (νομικός) hier im jüdischen Sinne (wie Matth. 22, 35: Gesetzeslehrer = γραμματεύς: Schriftgelehrter — so Kübel und Huther), oder im römischen = Rechtsgelehrter (so Weiß) zu nehmen ist. Apollos ist der bekannte Gehilfe Pauli, bekannt aus der Apostelgeschichte (18, 24 ff.) und dem 1. Korintherbriefe (3, 4 ff.; 16, 12), aus Alexandrien gebürtig. Diese beiden werden nach Pauli Erwartung bei Ankunft seines Briefes bei Titus sein oder doch bald darauf zu ihm kommen. v. Hofmann meint, daß sie die Überbringer des Briefes gewesen seien und über Kreta nach Alexandrien, der Heimat des Apollos, hätten reisen wollen; ähnlich auch Weiß. Titus soll diese beiden „eifrig befördern“, allen Eifer und Fleiß anwenden, daß sie ihre Reise fortsetzen können, also zu derselben mit allem Nötigen ausgerüstet seien (προπέμπειν eigentlich: vor- oder fort- schicken; vgl. 3. Joh. 6). Daß dies der Sinn ist, geht aus dem folgenden Satze hervor: „damit ihnen nichts mangle“, nämlich auf der Reise.

Die dritte Ermahnung: „Lernen sollen aber auch die Unseren, guten Werken vorzustehen für notwendige Bedürfnisse, damit sie nicht unfruchtbar seien“ (V. 14).

Die beiden vorhergehenden Ermahnungen galten dem Titus unmittelbar, sagten ihm, was er selbst thun sollte; an die zweite, welche ihn zu einer Erweisung brüderlicher Liebe aufforderte, schließt der Apostel die dritte, welche eine solche Erweisung auch von anderen fordert, denen Titus diese Forderung einprägen soll. Das sind „die Unseren“, nämlich die Schüler und Glaubensgenossen des Titus und Paulus, hier zunächst die in Kreta. Die sollen „aber auch“ etwas thun gegenüber dem Titus, also sich nicht so verhalten, als wenn das Betreffende allein seine Pflicht wäre. „Lernen sollen sie, guten Werken vorzustehen“, wie dies Bestimmung und Aufgabe aller Christen ist (V. 8). Das muß aber „gelernt“ werden; denn von Natur hat der gefallene Mensch weder Weisheit noch Lust und Kraft, wirklich „gute“, sittlich schöne, lobenswerte Werke überhaupt zu thun, und am allerwenigsten, ihnen „vorzustehen“, es sich zur Lebensaufgabe zu machen, dieselben zu vollbringen. Man lernt es nur in der Schule des Heiligen Geistes durch treuen Gebrauch der Gnadenmittel; und man muß es lernen, wenn man in dieser Schule bleiben, den wahren Glauben und damit Christentum und Seligkeit nicht verlieren will, wenn das Lernen auch wegen der Schwachheit des Fleisches sehr langsam geht und hier auf Erden stets mehr oder minder unvollkommen bleibt. Derjenige, welcher sich einbildet, er habe in dieser Hinsicht ausgelernt, betrügt sich ebenso sehr wie derjenige, welcher wähnt, er könne ein Christ sein, auch ohne dies zu lernen, und wie derjenige, der es für möglich hält, wahrhaft gute Werke zu thun, auch ohne ein Christ zu sein. Daraus geht aber auch hervor, wie sehr es nicht nur Recht, sondern auch Pflicht eines Seelenhirten ist, auf fleißige Bethätigung des Glaubens in guten Werken bei den seiner Seelsorge Befohlenen zu dringen. Im Zusammenhang unseres Verses redet aber der Apostel von guten Werken in einer bestimmten Beziehung, nämlich „für notwendige Bedürfnisse“, also von solchen, die geeignet sind, einem „Bedürfnis“ (χρεία, Gebrauch, Not, Mangel), dessen Befriedigung „notwendig“ ist, abzuhelfen, wie z. B. die Ausrüstung armer christlicher Reisender mit dem Erforderlichen (V. 13). Die christliche Liebe fordert nicht, daß man einem Menschen das giebt, was er selbst hat, oder was er in Wirklichkeit nicht bedarf. Gute Werke zur Befriedigung nötiger Bedürfnisse auszuüben sollen

die Christen zu Kreta lernen, „damit sie nicht unfruchtbar seien“, nicht als Leute offenbar werden, die sich wohl des Glaubens und Christentums rühmen, aber sich nicht als gläubige Christen beweisen und deshalb auch nicht in Wirklichkeit solche sind; denn der Glaube ohne Werke ist tot (Jak. 2, 26). Dies beweist auch, daß nicht etwa das wahrhaft gute Werke und Früchte des Glaubens sind, die man sich selbst erwählt als besonders heilige und glänzende Leistungen und Beschäftigungen, sondern vielmehr das, was durch unsere Umgebung, unseren Stand und Beruf zum Dienst des Nächsten uns an die Hand gegeben wird, sich als Befriedigung „notwendiger Bedürfnisse“ darstellt, und wenn es das Allergewöhnlichste wäre, wie die Unterstützung, die man armen Reisenden zu teil werden läßt. Bei all jenem scheinbaren großartigen Thun kann man „unfruchtbar“ sein, der wahren Liebe und damit auch des wahren Glaubens und Christentums ermangeln.

Fürs zweite enthält der Schluß Grüße (V. 15a und b).

Zunächst erwähnt der Apostel diejenigen, welche dem Titus Grüße senden: „Es grüßen dich, die bei mir sind, alle“ (V. 15a). Unter denen, „die bei mir sind“, versteht der Apostel wohl zunächst seine Gehilfen in der Predigt des Evangeliums (vgl. 2. Tim. 4, 11); „alle“ diese lassen dem Titus mitteilen, daß sie seiner in Liebe und Achtung gedenken, ihn gleichsam im Geist als Freund und Bruder umarmen (ἀσπάζονται). Sodann soll Titus aber auch die Leute in seiner Umgebung von Paulo und den bei diesem befindlichen Glaubensgenossen grüßen, sie der Liebe und Achtung derselben versichern: „Grüße, die uns lieben im Glauben“ (V. 15b). Es sind diejenigen gemeint, welche den Paulus und seine Gehilfen, mit Einschluß des Titus, in ihr Herz geschlossen haben (φιλοῦντας, nicht ἀγαπῶντας, welches letztere nicht das innige persönliche Verhältnis, sondern mehr die Wertschätzung des urteilenden Verstandes ausdrückt; vgl. Joh. 3, 16 mit 16, 27; ebenso 21, 15 ff.). Der Apostel redet aber hier nicht von natürlicher Liebe und Geneigtheit; denn er setzt hinzu: „im Glauben“. Er meint also diejenigen, die im Glauben an Jesum Christum, dem einzigen, der bei Christen in Betracht kommt (πίστει ohne Artikel), mit Paulo und seinen Gehilfen vereinigt sind und in diesem gemeinsamen Glauben

den Grund finden für ihre Liebe zu ihnen als Genossen und Verkündigern desselben.

Drittens enthält der Schluß auch einen Segenswunsch (V. 15c). „Die Gnade (sei) mit euch allen!“ Das herrliche Wort „Gnade“ schließt auch bei diesem Brief Pauli Anfang und Ende zusammen (vgl. 1. Tim. 6, 21; 2. Tim. 4, 22). Durch den Zusatz „allen“, der sich nicht in den Briefen an Timotheus, aber sonst (z. B. 2. Thess. 3, 18; auch Hebr. 13, 25) findet, wird diese Grundbedingung aller Seligkeit allen Christen zu Kreta ohne Ausnahme angewünscht. Möge dieser Wunsch auch bei uns allen in Erfüllung gehen!

Anhang:

Der Brief Pauli an Philemon.

Einleitende Bemerkungen.

Der Brief des Apostels Paulus an Philemon ist nicht ein pastorales Schreiben in demselben Sinne wie die Briefe an Timotheum und Titum, welchen beiden Paulus Belehrung und Ermahnung betreffs der gottgefälligen Ausrichtung ihres wichtigen pastoralen Amtes erteilte; man kann ihn aber wohl ein pastorales Schreiben nennen in dem Sinne, daß der Apostel in demselben durch sein Beispiel zeigt, wie ein Pastor mit einem Christen, der Belehrung und Ermahnung in Hinsicht auf Glauben und Leben bedarf, in echt pastoraler Weise zu handeln hat. Deshalb haben wir denn auch hier die Übersetzung und Erklärung dieses kleinsten der paulinischen Briefe der der gewöhnlich sogenannten Pastoralbriefe als Anhang beigegeben.

Nach den Angaben dieses Briefes selbst (V. 1. 9. 10. 13. 23) war Paulus bei der Verabfassung desselben in Gefangenschaft, hoffte aber demnächst aus derselben befreit zu werden. Nach V. 1. 2 und 23. 24, verglichen mit Kol. 4, 9 ff., ist man zu der Annahme berechtigt, daß dieser Brief ungefähr zu derselben Zeit wie der Kolosserbrief geschrieben worden ist, also während der ersten Gefangenschaft Pauli zu Rom, und zwar, wie man wohl aus V. 22 schließen darf, gegen Ende derselben, etwa im Jahr 64. Während der längere und allgemein gehaltene Kolosserbrief an die ganze Gemeinde zu Kolossä gerichtet war, schrieb Paulus den vorliegenden kürzeren in einer persönlichen Angelegenheit an ein hervorragendes Glied derselben. Dieser letztere wird von dem ganzen christlichen Altertum sowie durch seinen Inhalt als echt bezeugt. Selbst der Gnostiker Marcion hat ihn un=

verändert in sein verstümmeltes Neues Testament aufgenommen, und von den modernen Kritikern hat außer dem Tübinger Baur kaum einer seine Echtheit zu bestreiten gewagt. Man hat mit Recht von jeher in diesem Briefe einen Beweis dafür gefunden, daß Paulus allen alles zu werden (1. Kor. 9, 22), sich nach den verschiedensten Umständen zu richten, also auch nötigenfalls, wie hier, den höflichsten und verbindlichsten Ton anzuschlagen und schwierige persönliche Angelegenheiten mit der größten Zartheit und Feinheit zu behandeln wußte, ohne doch der Wahrheit und den Anforderungen des echten Christentums das Geringste zu vergeben. Und darin ist er gewiß ein nachahmenswertes Vorbild namentlich für Pastoren.

Unser Brief enthält vier Hauptteile: 1. den Eingangsgruß: V. 1—3; 2. die Einleitung: V. 4—7; 3. den eigentlichen Gegenstand des Briefes: V. 8—20; 4. den Schluß: V. 21—25.

Der Eingangsgruß.

V 1—3: **„Paulus, ein Gebundener Christi Jesu, und Timotheus, der Bruder, dem Philemon, unserem Geliebten und Mitarbeiter, und der Appia, der Schwester, und dem Archippos, unserem Mitkämpfer, und der Gemeinde in deinem Hause. Gnade (sei) mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo."**

Dieser Gruß hält, was die Länge betrifft, die Mitte zwischen dem in den beiden Briefen an Timotheum und dem im Brief an Titum: er ist länger als der in jenen und kürzer als der in diesem. Während im Brief an Titum der erste Bestandteil der gewöhnlichen Grußform, das Subjekt (Paulus), bedeutend erweitert ist, wird in dem an Philemon der zweite, das indirekte oder persönliche Objekt (der Adressat oder Empfänger), weitläufiger angegeben.

Der eigentliche Verfasser des Briefes, „Paulus", führt sich hier ein als „ein Gebundener Christi Jesu" (V. 1). Ähnlich bezeichnet er sich 2. Tim. 1, 8. Während er im Eingangsgruß der Briefe an Timotheum und Titum sein Apostelamt nennt zum Beweise für die Autorität, mit welcher er jene Briefe schrieb (vgl. auch Röm. 1, 1;

1. Kor. 1, 1; 2. Kor. 1, 1; Gal. 1, 1; Eph. 1, 1; Kol. 1, 1), bezieht er sich hier auf das, was er als Diener des in Jesu von Nazareth erschienenen Christus leidet, auf die Bande, die er gerade deswegen trägt, weil er ihm angehört und treu in seinem Dienste ist, indem er wünscht und erwartet, daß Philemon das nachher Genannte nicht sowohl aus Gehorsam gegen einen Apostel als vielmehr aus Liebe zu einem bis zu Gefängnis und Tod getreuen Diener des gemeinsamen Herrn und Heilandes thun werde. Außer sich selbst nennt Paulus auch „Timotheus" (vgl. über ihn die Einleitung zu den Pastoralbriefen, I, 1—4) als denjenigen, der nicht nur in den Wunsch des Eingangsgrußes einstimmt, sondern auch insofern als Mitverfasser des Briefes anzusehen ist, als er das mit vertritt, was nachher in demselben gesagt wird, „damit sein" (Pauli) „Begehren nicht etwa bloß als Ausfluß persönlicher Gunst gegen Onesimos erschiene" (v. Hofmann), was dann allerdings mit ein Beweggrund für Philemon sein mußte, das von Paulo Gewünschte zu thun. Timotheus wird „der Bruder" genannt als Mitchrist und insofern auch dem höchsten Apostel Gleichstehender (vgl. Kol. 1, 1; — Matth. 23, 8; Röm. 7, 1. 4; 8, 12; 10, 1 u. s. w.). „Philemon", den eigentlichen Empfänger des Briefes, kennen wir nur aus diesem. Da sein Sklave Onesimos Kol. 4, 9 ausdrücklich ein zu den Kolossern Gehöriger genannt wird, muß auch Philemon selbst zu Kolossä seinen Wohnsitz gehabt haben. Dafür sprechen auch die im allgemeinen übereinstimmenden Grüße am Schlusse unseres Briefes und des an die Kolosser, ebenso das, was Philemon 2 und Kol. 4, 17 von Archippos gesagt wird. Paulus nennt Philemon hier „unseren Geliebten und Mitarbeiter"; er war also nicht nur ein Christ, der wegen besonderer Eigenschaften von Paulus und Timotheus auch besonders geschätzt wurde (ἀγαπητῷ; vgl. zu Tit. 3, 15), sondern diente auch dem Herrn und seiner Kirche in einer besonderen Weise, ähnlich wie die Apostel und ihre Gehilfen (vgl. V. 24; Röm. 16, 8. 9. 21), obgleich wir nicht wissen, was für ein Amt er inne hatte, vielleicht das eines Ältesten. Die nicht ganz übereinstimmende Überlieferung läßt ihn als Bischof von Kolossä oder Gaza sowie den Onesimos als Bischof von Beröa oder Ephesus unter Nero den Märtyrertod sterben. Nach V. 19 ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Philemon dem

Apostel Paulus seine Bekehrung verdankte. Wo diese stattgefunden hat, wissen wir nicht; vielleicht in Ephesus, da Paulus nicht nach Kolossä gekommen zu sein scheint.

„Appia, die Schwester“ (V. 2), welche gleich nach Philemon in den Eingangsgruß eingeschlossen ist und dadurch als eine solche bezeichnet wird, die gewissermaßen mit an dem Inhalt des nachfolgenden Briefes beteiligt ist, wird eben deshalb von den meisten Auslegern wohl mit Recht für die christliche Ehegattin des Philemon gehalten. Selbstverständlich ist ἀδελφή in diesem Zusammenhange im Sinne von ἀδελφός in V. 1 zu verstehen. Sie „wird als die Hausfrau bei der Sklavenfrage am nächsten beteiligt gewesen sein“ (Weiß). — „Archippos“ muß wegen seiner Nennung hier ebenfalls mit zu dem Familienkreise des Philemon gehört haben; ob aber als Sohn oder Freund oder Lehrer, steht dahin, obgleich das erstere am nächsten liegt und auch gewöhnlich angenommen wird. „Unser Mitkämpfer“ wird er von Paulo genannt (vgl. Phil. 2, 25; — 2. Tim. 2, 3); er muß also „für das Evangelium Kampf und Ungemach bestanden haben“ (Meyer), ohne daß man anzugeben wüßte, was er im einzelnen gethan hat. Kol. 4, 17 wird sein Dienst oder Amt (διακονία) erwähnt, das er als in Gemeinschaft mit Christo stehend empfangen habe, und das er vollständig auszurichten ermahnt wird; man hat ihn deshalb für einen Diakonen im Sinne von 1. Tim. 3, 8 oder sogar für einen Bischof (vgl. 1. Tim. 3, 1 f.) gehalten. — Endlich zieht der Apostel in den Eingangsgruß auch noch „die Gemeinde in deinem Hause“, d. h. den in Ermangelung größerer den Christen zu Gebote stehender Versammlungsräume im Hause des Philemon zu gottesdienstlichen Zwecken zusammenkommenden Teil der Gemeinde zu Kolossä (vgl Kol. 4, 15; Röm. 16, 5). Auch diese Christen waren gewissermaßen mit an dem Verhalten ihres Glaubensbruders Philemon dem Wunsche Pauli gegenüber und mithin an dem Inhalt des Briefes beteiligt. Der ganzen dortigen Gemeinde empfiehlt der Apostel den Onesimos in dem an jene gerichteten Briefe (Kol. 4, 9).

Das, was Paulus und Timotheus dem Philemon sowie den samt diesem Genannten wünschen, das sachliche Objekt des Grußes

(V. 3), ist dasselbe wie in den drei Pastoralbriefen und hat denselben Wortlaut wie Röm. 1, 7. Vergleiche zu den einzelnen Ausdrücken unsere Bemerkungen zu 1. Tim. 1, 2.

Die Einleitung.

V. 4—7: **„Ich danke meinem Gott allezeit, indem ich deiner Erwähnung thue bei meinen Gebeten, da ich höre von deiner Liebe und dem Glauben, welchen du hast in Hinsicht auf den Herrn und für alle Heiligen, damit die Gemeinschaft deines Glaubens sich wirksam erweise in der Erkenntnis alles Guten, das unter euch (ist), für Christum. Denn viel Freude hatte ich und Ermunterung auf Grund deiner Liebe, weil die Herzen der Heiligen erquickt worden sind durch dich, Bruder."**

Nach seiner Gewohnheit (vgl. Röm. 1, 8; 1. Kor. 1, 4; Phil. 1, 3; Kol. 1, 3) beginnt Paulus nach dem Anfangsgruß seinen Brief mit Lob und Dank gegen Gott (V. 4), und zwar, wie selbstverständlich, den alleinigen wahren Gott (*τῷ θεῷ*), den er „meinen Gott" nennt, weil er durch Christum im innigsten Verhältnis zu diesem wahren Gott steht als sein glücklicher Diener und sein seliges Kind (vgl. Röm. 1, 8). Diesem Gott dankt er für das Gute, welches er dem eigentlichen Empfänger des Briefes, Philemon, hat zu teil werden lassen; und da er nach seiner eigenen Ermahnung 1. Thess. 5, 17 als echter Christ in beständigem Gebetsumgange mit Gott steht, bringt er diesen Dank auch zu aller Zeit dar, indem er eben bei seinen Gebeten auch des Philemon Erwähnung thut. „Allezeit" (*πάντοτε*) gehört zum Vorhergehenden wie 1. Thess. 1, 2; das bei demselben zu ergänzende *περί σου* (deinetwegen) liegt in dem folgenden *σου*. Weiß meint: „*Πάντοτε* wird wie Kol. 1, 3 in dem folgenden Particip näher bestimmt (so oft ich deiner Erwähnung thue bei meinen Gebeten, vgl. Röm. 1, 9 f.)"; allein Eph. 1, 16 beweist der synonyme Ausdruck *οὐ παύομαι εὐχαριστῶν* (vgl. Kol. 1, 9), daß *πάντοτε* in Verbindung mit *εὐχαριστεῖν* keine Beschränkung bedarf, sondern vielmehr seine Kraft mit auf das folgende Particip erstreckt.

In V. 5 giebt der Apostel den Grund an, weswegen er Gott dankt. Er hört fortwährend (ἀκούων Particip des Präsens; anders z. B. Kol. 1, 4) von des Philemon Liebe u. s. w.; namentlich wird der bekehrte Onesimos dieselbe öfters rühmend erwähnt haben. Fraglich ist, ob das mit Nachdruck vorangestellte σου auch zu τὴν πίστιν gehört, und wie πίστις hier aufzufassen ist, ob (mit v. Hofmann) in der im Neuen Testament gewöhnlichen Bedeutung „Glaube“, oder (mit Meyer und Weiß) in der seltneren „Treue“ (vgl. Matth. 23, 23; Röm. 3, 3; Gal. 5, 22; Tit. 2, 10). Nach unserer Überzeugung ist es am natürlichsten, σου bloß mit τὴν ἀγάπην zu verbinden, da τὴν πίστιν durch den folgenden Relativsatz ἣν ἔχεις κτλ. genügend bestimmt ist; und da πίστις im nächsten Verse in Verbindung mit κοινωνία am natürlichsten als „Glaube“ gefaßt wird („die Gemeinschaft deines Glaubens“), so fassen wir es auch hier so, da das Wort in beiden Versen offenbar dieselbe Bedeutung haben muß. Auf den Einwand, daß πίστις in der Bedeutung „Glaube“ nicht mit der Präposition πρός verbunden werde, kann man mit v. Hofmann auf 1. Thess. 1, 8 hinweisen, wo Meyer freilich auch ohne allen Grund (vgl. Röm. 1, 8 denselben Gedanken) die Bedeutung „Treue“ annimmt, während Weiß dort die gewöhnliche Bedeutung „Glaube“ festhält. Wenn man mit v. Hofmann σου nur mit τὴν ἀγάπην verbindet und dann ἣν ἔχεις, und nur diese zwei Wörter, in der Bedeutung von σου zu τὴν πίστιν zieht, kann man mit ihm erklären: „Der Apostel verbindet zunächst die beiden Stücke des Verhaltens Philemons, daß er Liebe habe und Glauben, und dann die beiden Richtungen dieses seines Verhaltens auf Christum und auf alle Heiligen, so daß also dem Sinne nach πρὸς τὸν κύριον Ἰησοῦν zu τὴν πίστιν und εἰς πάντας τοὺς ἁγίους zu τὴν ἀγάπην gehört“; allein er wird wohl wenig Nachfolger in jener unnatürlichen Auffassung von ἣν ἔχεις finden. Wenn der Apostel nur den Begriff „dein Glaube“ ausdrücken wollte, so brauchte er gar nichts zu τὴν πίστιν hinzuzufügen, da σου vor τὴν ἀγάπην ganz ungezwungen sich auch auf τὴν πίστιν erstrecken würde; und zu einer besonderen Hervorhebung des Begriffes „dein“ bei τὴν πίστιν, wozu allerdings der Relativsatz „welchen du hast“ dienen könnte, ist nicht die geringste Veranlassung vorhanden. Es ist uns keine Frage, daß ἣν ἔχεις

nicht für sich zu nehmen und so mit τὴν πίστιν zu verbinden ist, sondern daß es mit den folgenden Worten πρὸς τὸν κύριον κτλ. zusammengenommen werden muß. Man kann nun doch die Verteilung der beiden präpositionellen Bestimmungen auf die beiden Begriffe „Liebe“ und „Glaube“ in der Weise v. Hofmanns vornehmen, wenn man mit Schnedermann sowohl σου als ἣν ἔχεις κτλ. auf τὴν ἀγάπην und τὴν πίστιν bezieht; dann hätte man eine chiastische Stellung, indem die erste Bestimmung (πρὸς τὸν κύριον Ἰησοῦν) sich auf den zweiten Begriff (τὴν πίστιν) und die zweite (εἰς πάντας τ. ἁ.) auf den ersten (τὴν ἀγάπην) bezöge. Allein auch jene Verbindung scheint uns unnatürlich zu sein; denn ἣν ἔχεις κτλ. macht doch ganz den Eindruck, daß es sich nur auf τὴν πίστιν bezieht. Es bedarf nun keines Beweises, daß Paulus es liebt, mit den Präpositionen zu wechseln, ohne daß ein wesentlicher Unterschied im Sinne wäre (vgl. Röm. 3, 25 f.: εἰς und πρός; 30: ἐκ und διά); damit ist aber nicht gesagt, daß dies jedesmal der Fall sei, wenn ein solcher Wechsel vorkommt. In unserer Stelle kann man ganz wohl durch die verschiedenen Präpositionen auch eine verschiedene Art der durch beide ausgedrückten Beziehung der πίστις angedeutet finden und dies etwa so ausdrücken: „Glauben in Hinsicht auf den Herrn Jesum“, auf Jesum, der sich uns zum Eigentum erworben, als sein Objekt gerichtet, und „Glauben für alle Heiligen“, zu ihrem Nutzen sich erweisend, thätig in der Liebe. Auf „alle Heiligen“ (ἁγίους; vgl. 1. Tim. 5, 10) erstreckt sich diese Beweisung des Glaubens vonseiten Philemons, wie das überhaupt die Natur und das Merkmal des wahren Glaubens ist, der sogar die Feinde liebt (Matth. 5, 44), somit gewiß jedem Mitchristen, auch dem geringsten, seine Liebe in jeder möglichen Weise erzeigt. Nach dieser Auffassung nennt also der Apostel erst die Liebe und sodann den Glauben als die alleinige Quelle der rechten Liebe.

Bei V. 6 fragt es sich zunächst, wozu er als Absichtssatz gehöre; denn daß ὅπως in dieser Verbindung die Absicht oder den Zweck ausdrücke, und nicht etwa mit „so daß“ übersetzt werden könne, liegt für den des Griechischen irgendwie Kundigen auf der Hand. Meyer meint, der Satz könne nicht, wie er gewöhnlich aufgefaßt wird, den Zweck von μνείαν σου — προσευχῶν μου angeben, da dieses

letztere „nur eine begleitende Bestimmung war"; er müsse sich vielmehr an V. 5 anschließen und die Tendenz von ἣν ἔχεις κτλ. angeben. Allein Eph. 1, 17 (ἵνα u. s. w.) zeigt, daß die von Meyer verworfene, und doch sinnentsprechendste, Verbindung ganz gut möglich ist. „Und hieran macht uns nicht der zwischentretende Participalsatz irre. Er benennt, ehe die Richtung bezeichnet wird, in welcher der Apostel des Philemon in seinen Gebeten gedenkt, dasjenige, was ihn bestimmt, seiner so zu gedenken" (v. Hofmann). V. 5 giebt also den Beweggrund an, V. 6 den Zweck. Meyer umschreibt von seiner Auffassung der πίστις und des Zusammenhanges von V. 6 mit V. 5 aus den Sinn des ersteren also: „Und bei dieser deiner Christentreue hast du den Zweck im Auge, daß, wer in den Gemeinschaftsverkehr mit derselben tritt, diese Gemeinschaft durch Erkenntnis jedes Christengutes thatkräftig werden lasse für Christum Jesum und sein Werk." Weiß, der Meyers Auffassung in den beiden genannten Stücken teilt, giebt folgende Erklärung: „Er dehnt seine Treue gegen Christum auf alle Heiligen aus, damit ihre so erfahrene Teilnahme an derselben wirksam werde in Erkenntnis alles Guten, das in uns (Christen) ist, in Bezug auf Christum; das heißt: damit die Heiligen an der Treue gegen sie erkennen, wie alles Gute, das in den Christen gewirkt wird, aus der Treue gegen Christum hervorgeht und also von ihm gefordert und gewirkt wird." In seiner singulären Weise faßt v. Hofmann παντὸς ἀγαθοῦ als Maskulinum und übersetzt diese Worte in Verbindung mit den folgenden: „Jeder Gute, der es unter euch (in der kolossischen Gemeinde) in der Richtung auf Christum Jesum ist, also jeder im christlichen Sinne Gute, der sich bei denen findet, auf welche Philemon mit seiner Glaubensgemeinschaft zunächst angewiesen ist." Den Sinn des ganzen Verses umschreibt er dann also: „Jeden rechten Christen soll er für das erkennen, was er ist, wie es Kol. 3, 10 f. hieß, daß der neue Mensch dazu verneut werde, in jedem, er sei Jude oder Heide, Knecht oder Freier, einzig und allein das in ihm ausgeprägte Bild Gottes zu erkennen. Denn nur vermöge solchen Erkennens wird sich Philemons Glaubensgemeinschaft in der Art wirkungskräftig erzeigen, daß er an seinen Glaubensgenossen christliche Bruderliebe bethätigt, die er ja an denen, deren christliche Tugendlichkeit er mißkennete, nicht bethätigen würde." Wir können keine

dieser Erklärungen für zutreffend halten und erklären nach unserer Auffassung der verschiedenen Ausdrücke also: Der Apostel gedenkt bei seinen Gebeten danksagend des Philemon, damit „die Gemeinschaft seines Glaubens“ (τῆς πίστεως objektiver Genetiv), der Anteil, den die Gläubigen an seinem in der Liebe thätigen Glauben, der Nutzen, den sie von demselben haben, „sich wirksam erweise“ (γίνομαι wie Matth. 5, 45), den gottgewollten Erfolg habe, „in der Erkenntnis jedes Guten, das unter euch (ist)“, so daß die Mitchristen zur rechten, vollen Erkenntnis (zu ἐπίγνωσις vgl. 1. Tim. 2, 4) kommen alles einzelnen Guten, das unter ihnen als in dem durch die Liebe thätigen Glauben lebenden Christen zu finden ist, mit anderen Worten: aller Segnungen und Wohlthaten (ἀγαθοῦ; vgl. Tit. 1, 16) einer Gemeinschaft mit wahren Christen; und zwar soll dieser Erfolg der Glaubensgemeinschaft stattfinden „für Christum“, zu seiner Ehre und seinem Dienst (vgl. Matth. 5, 16).

In V. 7 findet sich die „subjektive Grundangabe des Danksagens“ (Meyer); der objektive Grund ist in V. 5 ausgesprochen. „Freude“ hatte Paulus, und zwar „viele“ oder große (πολλήν), nämlich als er das in V. 5 Genannte hörte. Der Aorist ἔσχον drückt nicht etwa nur ein einmaliges Haben aus (gegenüber dem Imperfekt), sondern „zieht das Resultat des immerwährend Gehörten, wie es ihm als eine abgeschlossene Thatsache der Vergangenheit feststeht“ (Weiß). Aber nicht nur viel Freude bereiteten Paulo jene Mitteilungen über des Philemon Liebe und Glauben, sondern sie brachten ihm auch „Ermunterung“, Zuspruch, Trost (παράκλησιν), und zwar ebenfalls viel (πολλήν gehört zu beiden Substantiven); denn er befand sich ja damals in der Gefangenschaft und bedurfte da wie jeder Christ der Ermunterung und des Trostes, und nächst der seligmachenden Gnade Gottes konnte ihn selbstverständlich nichts mehr aufrichten und trösten als die thatsächlichen Beweise seiner bisherigen gesegneten Wirksamkeit als Prediger des Evangeliums. Diese viele Freude und Ermunterung hatte er „auf Grund der Liebe“ des Philemon, die eben ein Beweis seines Glaubens und damit der gesegneten Wirksamkeit Pauli war. Und daß Philemon diese Liebe besaß, war offenbar: „weil die Herzen der Heiligen erquickt worden sind durch dich, Bruder,“ setzt Paulus hinzu. Durch die Erweisung

seiner Liebe hat Philemon nicht nur äußerlich seinen Mitchristen (ἅγιοι wie V. 5) Gutes gethan, sondern auch ihre „Herzen", ihr Innerstes (τὰ σπλάγχνα, eigentlich: die Eingeweide, als Sitz der Empfindungen; vgl. V. 12; Kol. 3, 12; 2. Kor. 6, 12), „erquickt" (ἀναπαύω, eigentlich: ausruhen oder sich erholen lassen; vgl. Matth. 11, 28; 1. Kor. 16, 18). Was Philemon im einzelnen an seinen Mitchristen gethan hat, um ihnen Erquickung und Labsal zu teil werden zu lassen, wird nicht besonders angegeben, da es sowohl dem Empfänger wie dem Schreiber des Briefes bekannt war. Unter οἱ ἅγιοι versteht v. Hofmann, „auch ohne Näherbestimmung, die Muttergemeinde oder Christenheit", die armen Christen zu Jerusalem. Aber wenn auch in einem passenden und den Lesern verständlichen Zusammenhange der allgemeine Ausdruck diese beschränkte Bedeutung haben kann (wie 1. Kor. 16, 1; aber nicht Röm. 12, 13), so zeigt doch schon V. 5, daß er hier nicht so zu beschränken ist. „Bruder" (ἀδελφέ, gegen die Angaben der Grammatiker regelmäßig betont) steht nachdrucksvoll am Schluß, „liebevoll, gerührt" (Meyer; vgl. Gal. 6, 18).

Der eigentliche Gegenstand des Briefes.

V. 8—20: **„Und deshalb, obwohl ich viel Freimütigkeit in Christo habe, dir das Geziemende aufzutragen, wegen der Liebe bitte ich dich vielmehr. Indem ich ein solcher bin, als Paulus, ein Greis, nun aber auch ein Gebundener Christi Jesu, bitte ich dich betreffs meines Kindes, welches ich gezeugt habe in den Banden, Onesimos, den einst dir Unnützen, nun aber sowohl dir als auch mir Nützlichen, welchen ich dir zurückgeschickt habe, ihn, das ist mein Herz; welchen ich wünschte bei mir zu behalten, damit er für dich mir diene in den Banden des Evangeliums; aber ohne deine Meinung wollte ich nichts thun, damit nicht wie gezwungenerweise deine Wohlthat sei, sondern freiwilligerweise. Denn vielleicht deswegen wurde er getrennt für eine Zeit, damit du ewiglich ihn besitzest, nicht mehr als einen Sklaven, sondern als mehr denn einen Sklaven, einen geliebten Bruder, am meisten mir, wievielmehr aber dir sowohl im Fleisch als im Herrn. Wenn also du mich zum Genossen hast, nimm ihn auf wie mich. Wenn er aber in irgend etwas dir unrecht gethan hat oder (dir) schuldet, das rechne mir an. Ich, Paulus, habe es mit meiner Hand geschrieben: ich werde bezahlen. Ja, Bruder, ich möchte von dir Nutzen haben im Herrn; erquicke mein Herz in Christo."**

Die Verse 8 und 9[a] bilden gewissermaßen die Überleitung von der Einleitung zu dem eigentlichen Gegenstande.

„Und deswegen“ (διό = διὰ ὅ) bezieht sich zurück auf den vorhergehenden Vers (weil ich so viel Freude und Ermunterung auf Grund deiner Liebe habe) und giebt den Grund an für das in V. 9 Gesagte. Die folgenden Worte des 8. Verses deuten an, was Paulus ohne diesen Grund wohl gethan haben würde, nämlich dem Philemon einfach einen Auftrag gegeben. „In Christo“ (bemerke die nachdrucksvolle Stellung von ἐν Χριστῷ, zwischen πολλήν und παῤῥησίαν), in seiner innigen Gemeinschaft mit Christo, in dem er lebt und webt und ist als in seinem Lebenselemente, und zwar nicht nur als Christ, sondern auch als Apostel, also kraft seines Amtes hat er eben „viel Freimütigkeit“, große Freudigkeit (παῤῥησίαν, eigentlich: den Mut, alles zu sagen; vgl. 1. Tim. 3, 13), dem Philemon „aufzutragen“, zu befehlen (ἐπιτάσσειν) „das Geziemende“, was er als etwas Gebührendes und Selbstverständliches von ihm verlangen könnte (τὸ ἀνῆκον; vgl. Kol. 3, 18). Was dies ist, ergiebt sich aus dem Folgenden; es ist das, worum er den Philemon bittet. Anstatt das zu thun, wozu ihm sein Apostelamt Mut und Berechtigung gegeben haben würde, „bittet“, ersucht, ermahnt (παρακαλῶ) er ihn eben „vielmehr“, eher, lieber (μᾶλλον); und das thut er „wegen der Liebe“ (nachdrucksvolle Voranstellung), nämlich damit dieselbe Raum und Gelegenheit bekomme, sich zu erweisen (V. 9[a]). Es ist also bei τὴν ἀγάπην nichts zu ergänzen, auch nicht σου, obgleich allerdings in diesem Falle Philemon es ist, der die Liebe erweisen soll.

Mit den Worten: „Indem ich ein solcher bin, als Paulus, ein Greis, nun aber auch ein Gefangener Christi Jesu“ (V. 9[b]) giebt Paulus an, was den Philemon bewegen sollte, seiner Bitte Gehör zu geben. Die Frage ist, wie man τοιοῦτος ὤν zu verstehen habe: ob es auf das Vorhergehende zurückgeht oder auf das Folgende hinleitet. Meyer nimmt das erstere an und erklärt so: „Da ich so beschaffen bin, da es sich mit meiner Gesinnungs- und Verfahrungsweise solchergestalt verhält, daß ich nämlich, statt dir zu befehlen, vielmehr um der Liebe willen auf das παρακαλεῖν mich lege, ermahne ich dich als der alte Paulus u. s. w.“ Ähnlich

erklärt auch Weiß. Aber es scheint uns besser, mit v. Hofmann, Schnedermann und anderen τοιοῦτος ὤν als auf das Folgende in allgemeiner Weise hinleitend aufzufassen. „Mit τοιοῦτος wird der ganze Charakter unbestimmt angedeutet; mit dem die Beschaffenheit heraushebenden ὡς, als, werden die besonderen Merkmale angegeben" (de Wette). Da vor πρεσβύτης der Artikel fehlt, man also nicht „Paulus, der Greis" übersetzen kann, muß man im Folgenden einen dreifachen Grund angegeben finden. Zunächst „als Paulus" thut der Apostel das, was er thut; diese Selbstbezeichnung „bringt dem Philemon alles das in Erinnerung, was der Name Paulus für ihn in sich schließt" (v. Hofmann), des Heidenapostels ganze ausgedehnte, selbstverleugnende, gesegnete Wirksamkeit (vgl. 2. Kor. 11, 23 ff.), der Philemon selbst samt den Seinigen seine Bekehrung verdankt (V. 19). Einen „Greis" nennt Paulus sich ferner (πρεσβύτης; vgl. Tit. 2, 2); da er bei der Steinigung des Stephanus noch ein Jüngling (νεανίας, junger Mann, etwa vom 20. bis zum 40. Lebensjahre, Apg. 7, 58) war, so mußte er sich zur Zeit der Verabfassung dieses Briefes in einem Alter von ungefähr 60 Jahren befinden. Auch der Umstand, daß ein schon durch sein Alter ehrwürdiger Greis ihn bat, sollte den Philemon zur willigen Gewährung der Bitte bewegen. Dazu kam noch als dritter Beweggrund, daß der Bittende „jetzt auch ein Gebundener Christi Jesu" war, nunmehr um des Weltheilandes willen sogar sich in Gefangenschaft befand (vgl. V. 1).

Paulus „bittet" also (V. 10), anstatt zu befehlen, bittet in dreifacher Eigenschaft: als Paulus, Greis und Gebundener Christi Jesu. Und seine Bitte gilt einem „Kinde" im Glauben, einem Mitmenschen, der durch seine Vermittlung zu einem Kinde Gottes wiedergeboren worden war, und den er deshalb als sein geistliches Kind mit besonderer Liebe umfaßte (beachte das nachdrucksvolle ἐμοῦ vor τέκνου und vgl. zu dem letzteren 1. Tim. 1, 2); dazu einem Menschen, den er in seinen Banden, in seiner damaligen Gefangenschaft (V. 13), durch die Predigt des Evangeliums zu Christo gebracht hatte (ὅν Constructio ad sensum für ὅ). „Er ist sein Kind, und in seiner Haft, wo seine Thätigkeit eine so beschränkte ist, daß ihm eine solche Frucht derselben doppelt erfreulich sein mußte, hat er ihn gezeugt" (v. Hofmann). Erst nachdem er den, für welchen er bittet,

so charakterisiert und damit den Philemon zur Gewährung der Bitte willig gemacht hat, nennt er den Namen: es ist Onesimos, der entlaufene Sklave des Philemon (Ὀνήσιμον, Akkusativ attrahiert durch das vorhergehende Relativ ὅν, statt des als Apposition zu τέκνου zu erwartenden Genetivs). Das ist ein Beispiel der seelsorgerlichen Weisheit Pauli, der auch erprobte menschliche Hilfsmittel nicht verschmäht, um Menschen zu dem willig zu machen, was ihrem Fleische nicht angenehm ist.

Der 11. Vers enthält in den Worten: „den einst dir Unnützen, nun aber sowohl dir als mir Nützlichen" eine feine, sinnige Anspielung auf den Namen Onesimos, der eben soviel bedeutet als „nützlich": der, welcher einst, vor seiner Bekehrung, seinem schönen Namen gar nicht entsprach, steht jetzt als wiedergeborenes Kind Gottes in schönster Übereinstimmung mit demselben. Und zwar ist er sowohl dem Onesimos als dem Paulus „nützlich" (εὔχρηστος, wohl oder gut brauchbar; vgl. 2. Tim. 2, 21; 4, 11) geworden, nicht nur im Leiblichen zu allerlei äußerlichem Dienst, sondern auch im Geistlichen als zu allerlei geistlicher Hilfeleistung bereiter und fähiger Bruder im Glauben. Er steht also jetzt vor allem zu seinem Herrn, dem Philemon, in einem ganz anderen Verhältnis als früher und zugleich in demselben guten Verhältnis der Brauchbarkeit und Nützlichkeit zu Paulo, seinem geistlichen Vater. Diesen Mann hat Paulus dem Philemon zurückgesandt (ἀνέπεμψα, vgl. Luk. 23, 11; der Aorist nach lateinischer und griechischer Weise vom Zeitstandpunkte des Briefempfängers aus = ich schicke zurück).

„Ihn, das ist mein Herz" (V. 12) ist Ausdruck der großen Liebe, die der Apostel zu diesem geistlichen Sohne seines Alters und seiner Leiden hegt („ihn", αὐτόν, ist Apposition zu ὅν, nicht, wie Weiß meint, Wiederaufnahme von Ὀνήσιμον in V. 10). „Mein Herz" (vgl. V. 7) heißt hier soviel als Gegenstand der innigsten Liebe, die das Herz des Apostels erfüllt (bemerke das nachdrucksvolle ἐμά vor σπλάγχνα).

Paulus (V. 13) seinerseits (betontes ἐγώ) hatte den erklärlichen Wunsch gehegt (ἐβουλόμην die Dauer bezeichnendes Imperfekt; zu βούλομαι vgl. 1. Tim. 2, 8), den bekehrten Sklaven seines ihm die Bekehrung verdankenden christlichen Mitbruders Philemon bei sich

(πρός mit dem Akkusativ nach späterem Gebrauch im selben Sinn wie mit dem Dativ; vgl. Joh. 1, 1 f.) „zu behalten", fest-, zurückzuhalten (κατέχειν; vgl. Röm. 1, 18; 7, 6), nämlich da, wo Paulus damals gefangen lag und den Onesimos bekehrt hatte, zu Rom; und dies zu dem Zwecke, damit er „für" den Philemon selbst, statt seiner (ὑπέρ σου), der, falls er damals in Rom gewesen, zu diesem Dienst nach der Liebe und Dankbarkeit verpflichtet und bereit gewesen wäre, ihm die nötigen Dienstleistungen gewähre in dem hilfsbedürftigen Zustande, in welchen er um des Evangeliums willen, das er treu und ohne alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit verkündigte, gekommen war.

Obwohl Paulus ein Apostel und Philemon ihm zu großem Dank verpflichtet war (V. 14), stand es ihm doch fest, war er entschlossen (ἠθέλησα; vgl. 1. Tim. 2, 4; 5, 11), nämlich als er in dieser Angelegenheit zu einer bestimmten Entscheidung kommen mußte, darin nichts zu thun, nicht seinem ursprünglichen Wunsche gemäß den Onesimos zurückzubehalten, ohne gerade des Philemon „Meinung" und Willen (γνώμης mit vorangestelltem nachdrücklichen σῆς) in Erfahrung gebracht zu haben, um sich danach zu richten. Und so handelte er, weil er nicht wollte, daß des Philemon „Wohlthat" (eigentlich: Gutes, ἀγαθόν; vgl. V. 6), „die specielle Liebeserweisung, die in der Überlassung des Sklaven läge" (Weiß), „wie gezwungenerweise" geschehe, scheinbar durch Zwang und Nötigung erpreßt sei (ὡς κατὰ ἀνάγκην), indem Philemon im Fall der eigenmächtigen Zurückbehaltung des Onesimos vonseiten Pauli nachträglich seine Zustimmung nicht wohl hätte verweigern können; das, was Philemon etwa in dieser Hinsicht thäte, das sollte im Gegenteil ganz offenbar „freiwilligerweise", aus eigenem Antriebe und Entschlusse (κατὰ ἑκούσιον) geschehen. Paulus wußte, daß eine nachträgliche Zustimmung des Philemon nicht in Wirklichkeit eine gezwungene gewesen wäre; aber er wollte, daß es nicht einmal diesen Schein haben sollte. Was er hier that, das that er nicht sowohl seinetwegen als des Philemon wegen: er wollte, daß dieser im rechten Lichte dastehe, für das Gute, welches er that, auch die rechte Anerkennung finde. Nicht seine eigene Bequemlichkeit, welcher der zurückbehaltene Onesimos hätte dienen können, noch seine eigene Würde und Machtvollkommenheit,

welche durch eine solche Zurückbehaltung hätte an den Tag gelegt werden können, sondern die zarteste Rücksichtnahme auf Philemon bestimmte Pauli Handlungsweise — ein beherzigenswertes Beispiel für jeden Christen, namentlich für einen Pastor, der im selbstlosen Dienste der seiner Seelsorge Befohlenen aufgehen soll.

V. 15 „begründet von einer anderen Seite her, weshalb er den Sklaven nicht behalten wollte“ (Weiß). Diesen Grund spricht Paulus nur als einen solchen aus, der „vielleicht“ (τάχα, leichtlich, wohl) statthabe, den man vermuten könne. Diese bescheidene Ausdrucksweise ist aber als Beweis nicht der eigenen Ungewißheit des Apostels (Weiß), sondern seiner pastoralen Weisheit aufzufassen, vermöge deren er das Verhältnis des Philemon zu seinem entlaufenen Sklaven so zart und schonend als möglich berührte (Meyer). Ebenso ist die Bezeichnung des nach dem ganzen Zusammenhange (vgl. namentlich V. 17. 18) anzunehmenden Entlaufens durch „er wurde getrennt“ (ἐχωρίσθη) zu verstehen. Diese von Onesimos sündhafterweise herbeigeführte Trennung dauerte aber „für eine Zeit“, eine Zeitlang (πρὸς ὥραν: für eine bestimmte, begrenzte Zeit; vgl. 2. Kor. 7, 8); und die gute und gnädige Absicht Gottes, der alles, auch das böse und verkehrte Thun der Menschen, zum Besten seiner Kinder regiert, war dabei die, daß Philemon seinen entlaufenen Sklaven „ewiglich besitze“, eigentlich: als einen ewigen (αἰώνιον ist Maskulinum, zu αὐτόν gehörig) dahin- oder hinweghabe (ἀπέχῃ; vgl. Phil. 4, 18; Matth. 6, 2), d. h. in alle Ewigkeit, nicht bloß während dieses irdischen Lebens, mit ihm in der innigsten und seligsten Gemeinschaft des Glaubens stehe.

Vor seinem Entlaufen war Onesimos nur ein Sklave des Philemon gewesen, hatte ihm geistlich ganz fern gestanden; sonst wäre er ihm auch nicht entlaufen. Jetzt aber, nach seiner Bekehrung zu Christo, stand er seinem christlichen Herrn weit näher und höher als ein bloßer Sklave (V. 16): er war nunmehr sein Bruder in Christo und als solcher hochgehalten und geschätzt (vgl. zu ἀδελφόν und ἀγαπητόν V. 1). Dies war er allerdings zunächst und zumeist (μάλιστα) dem Apostel als seinem geistlichen Vater (V. 10), ihm mehr als „anderen Christen, mit denen er bis jetzt in Verbindung gekommen war“ (Meyer). Wenn man aber auf alles sieht, so stand

er unzweifelhaft dem Philemon am nächsten, näher noch als dem Apostel, nämlich „sowohl im Fleische als auch im Herrn“, sowohl was das äußerliche, natürliche Verhältnis betrifft (ἐν σαρκί; vgl. Röm. 9, 3. 8) als das Verhältnis zu Christo, der uns mit seinem Erlösungswerke zu seinem Eigentum erworben hat (ἐν κυρίῳ); denn mit Paulo stand er nur in dem letzteren Verhältnis, als sein geistliches Kind und sein Glaubensbruder, mit Philemon dagegen ebenfalls als Glaubensbruder in dem letzteren und zugleich als Glied seiner Familie in dem ersteren. Deshalb konnte der Apostel dem „am meisten mir“ ohne Selbstwiderspruch hinzufügen: „wievielmehr aber dir“.

Der 17. Vers enthält nun erst die eigentliche Bitte, auf welche die vorhergehenden Verse vorbereitet hatten. Den Inhalt der letzteren faßt v. Hofmann im ganzen vortrefflich also zusammen: Paulus „hat nun alles gethan, den Philemon so zu stimmen, daß er der Gewährung derselben“ (der Bitte) „gewiß sein kann. Von dem Lobe, das Philemons allgemeine Christenliebe hat, und von seiner Beweisung derselben gegen die Muttergemeinde“ (?) „ist er ausgegangen. Er hat nicht unerwähnt gelassen, daß er berechtigt wäre, ihm das zu gebieten, um was er ihn bitten will. Aber er thut es nicht, weil er die Liebe zu Raume kommen lassen will. Sollte es Philemon an ihr fehlen lassen? Er führt ihm zu Gemüte, wer es ist, der da bittet, und was der ihm ist, für den er ihn bittet, und wie derselbe und unter welchen Umständen er durch ihn ein so ganz anderer geworden, als er vordem in Philemons Dienste gewesen war. Er führt ihm ferner zu Gemüte, was es heißen will, daß er den ihm selbst Brauchbaren, so sehr von ihm Geliebten zurückschickt. Wie gern hätte er ihn bei sich behalten, damit er ihm in der Haft, die er um des Evangeliums willen erleidet, einen Dienst leistete, welcher dem Philemon um so mehr hätte genehm sein müssen, als es gewesen wäre, wie wenn er ihn selbst leistete! Wenn er darauf verzichtet hat, über ihn zu verfügen, so ist es aus Rücksicht auf Philemon geschehen, damit er seine Güte ohne Anschein des Zwanges erzeigen könne, und weil er dachte, es möchte Gottes Wille gewesen sein, ihm durch den zeitweiligen Verlust seines Knechtes die Wohlthat zu erzeigen, daß er fortan vielmehr als einen Knecht, daß er einen geliebten

Bruder für immer an ihm habe. Denn dies ist er dem Apostel; wievielmehr muß er es dem sein, mit dem er in natürlichem und geistlichem Gemeinschaftsverhältnisse zugleich steht!“ — Das „also“ (οὖν) zu Anfang unseres Verses gehört zum ganzen Satz, nicht bloß zu dem konditionalen Vordersatz: aus dem bisher vom Apostel Dargelegten folgt, daß, wenn Philemon — woran nicht gezweifelt wird (εἰ mit dem Indikativ) — mit Paulo in wirklicher Gemeinschaft steht, ihn zum Glaubensgenossen hat und als solchen ansieht, er den Onesimos, der eben als geliebter geistlicher Sohn und Glaubensbruder des Apostels geschildert worden ist (V. 10—12), aufnehmen wird wie diesen selbst, als Glaubensgenossen und Bruder in Christo (προςλαμβάνεσθαι zu sich nehmen; vgl. Apg. 18, 26; Röm. 14, 1).

In V. 18 erwähnt der Apostel noch etwas, was der freundlichen Aufnahme des Onesimos im Wege stehen möchte, das Unrecht und den Schaden, den er dem Philemon etwa zugefügt hat. Daß auch hier der Bedingungssatz (εἰ mit dem Indikativ) etwas ausdrückt, woran der Apostel nicht zweifelt, also nach nicht seltener griechischer Weise eine feststehende Thatsache in höflicher Form ausspricht, geht aus dem nächsten Verse deutlich hervor. Meyer meint, daß Paulus hier nur von einem einfachen Vergehen rede, und übersetzt demgemäß ἢ ὀφείλει: „oder — um dies ἠδίκησεν näher zu bezeichnen — schuldig ist.“ Diese Auffassung aber ist durchaus nicht nötig; man kann im Gegenteil ganz gut, und viel natürlicher, mit Weiß so erklären: „Das ἠδίκησε (wie Gal. 4, 12 c. acc.) geht auf die mancherlei Schädigungen, die er ihm in seinem früheren (untreuen, vgl. das ἄχρηστον V. 11) Dienste zugefügt haben könnte, wie das ὀφείλει (Luk. 16, 5. 7) auf veruntreutes oder entwendetes Geld.“ „Dies rechne mir an,“ sagt der Apostel (ἐλλογάω nur hier für das ebenfalls seltene ἐλλογέω Röm. 5, 13). Weiß meint, dies sei „nur ein sinniger Ausdruck dafür, daß er es dem Sklaven so wenig anrechnen sollte, wie er es seinem geliebten Lehrer anrechnen würde“, und das scheint die fast allgemeine Auffassung der Ausleger zu sein (auch Meyers). Dazu paßt aber der folgende Vers nicht, den wir nicht mit jenen Auslegern als „scherzhafte Feierlichkeit“ (Weiß) auffassen können. Es ist im Gegenteil Paulo ein völliger Ernst mit dieser Anrechnung, wenn er auch wahrscheinlich nach dem, wie er

Philemon kennt, nicht erwartet, daß dieser das ernstlich gemeinte Anerbieten annehmen werde.

In V. 19 ist der Ausdruck: „ich habe geschrieben" (ἔγραψα) ebenfalls nach dem griechisch-lateinischen Briefstil zu erklären = ich schreibe (vgl. V. 11). Der Ausdruck: „mit meiner Hand", eigenhändig (ἐμῇ nachdrucksvoll) beweist hier wohl, daß Paulus den ganzen Brief selbst geschrieben hat, da sich kaum erwarten läßt, daß er nur zu diesem Verse selbst die Feder ergriffen habe (anders Kol. 4, 18; vgl. Röm. 16, 22). Wenn Paulus, der Apostel und Ehrenmann, dieses Versprechen giebt, gleichsam in aller Form Rechtens einen Schuldschein ausstellt (man beachte das doppelte nachdrückliche ἐγώ), so hat Philemon keinen Grund, der Veruntreuung des Onesimos halber die Bitte des Paulus abzuschlagen, selbst wenn es ihm um direkte Entschädigung zu thun wäre; aber bei aller Feinheit und Zartheit, die uns an Paulo in diesem Briefe in so bewundernswerter und wohlthuender Weise entgegentritt, erinnert er doch den Philemon an die Gegenrechnung, die er, der Apostel, ihm machen könnte: „damit ich nicht sage zu dir" (vgl. 2. Kor. 9, 4) = um nicht zu sagen = ich will gar nicht davon reden (zu ergänzen ist etwa vor ἵνα: τοῦτο ἔγραψα, so schreibe ich), „daß du auch dich selbst", nicht nur etwas von deinem Besitztum, „mir dazu", zu dem, was ich dir für Onesimos zu bezahlen hätte, „schuldig bist" (προσοφείλεις), indem du eben nächst Gott mir es verdankst, daß du ein Kind Gottes und ein Erbe der ewigen Seligkeit bist. Das σοι hinter λέγω faßt Meyer mit Recht als „Ausdruck des zutraulichen Tones der Rede": „ungern möchte Paulus dem Freunde seine Schuld vorhalten"; v. Hofmann dagegen sieht mit Wiesinger unnatürlicherweise den ersten Teil des 19. Verses (ἐγὼ Παῦλος — ἀποτίσω) als Parenthese an und verbindet ἵνα μὴ λέγω κτλ. mit dem letzten Komma des 18. Verses und übersetzt: Das rechne mir an, . . . damit ich nicht sage: dir, weil du auch dich selbst mir dazu schuldest: „Philemon sollte nicht bloß das, was er von Onesimos etwa zu fordern hat, sich selbst als eigene Schuldabtragung in Rechnung setzen, statt es sich vom Apostel bezahlen zu lassen, sondern zu dem hinzu und über diesen ärmlichen Betrag von Geld oder Gut hinaus schuldet er ihm auch sich selbst."

V. 20 bringt eine nachdrucksvolle Versicherung des Apostels (zu

ναί vgl. Matth. 15, 27; Phil. 4, 3), daß Philemon durch Gewährung der Bitte Pauli diesen selbst, nicht nur Onesimos erfreuen und glücklich machen werde (daher ἐγώ und nachher μου an betonter Stelle). Das Wort „Bruder" erinnert Philemon an das zwischen ihm und dem Apostel bestehende innige, glaubensbrüderliche Verhältnis, das ihn zur Gewährung der Bitte willig machen wird (vgl. V. 7). Der Ausdruck ὀναίμην (Opt. Aor. II. M. von dem im N. T. nur hier vorkommenden ὀνίνημι) ist jedenfalls als Anspielung auf den von diesem Verbum abgeleiteten Namen Onesimos anzusehen: von der freundlichen Aufnahme des Sklaven „Nützlich" möchte Paulus Nutzen und Freude haben; und „im Herrn" (ἐν κυρίῳ) bezeichnet wie das folgende „in Christo" (ἐν Χριστῷ) die Sphäre, in welcher das Ausgesagte stattfinden soll: in der Verbindung mit dem Herrn Christo, als Christ und Apostel, möchte Paulus von Philemon Nutzen und Herzenserquickung haben (zu ἀνάπαυσον τὰ σπλάγχνα vgl. V. 7); es ist ihm um nichts Irdisches, sei es Bequemlichkeit oder Ehre, zu thun, sondern nur um den Beweis des in der Liebe thätigen Glaubens — auch dies ein beherzigenswertes Beispiel für jeden Pastor.

Der Schluß.

V. 21—25: **„Im Vertrauen auf deinen Gehorsam habe ich dir geschrieben, indem ich weiß, daß du auch mehr, als was ich sage, thun wirst. Zugleich aber auch bereite mir Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch eure Gebete euch werde geschenkt werden. Es grüßt dich Epaphras, mein Mitgefangener in Christo Jesu, Markus, Aristarchos, Demas, Lukas, meine Mitarbeiter. Die Gnade des Herrn Jesu Christi (sei) mit eurem Geist."**

Dieser Schluß enthält vier Teile: 1. den Ausdruck des Vertrauens zu Philemon hinsichtlich der Erfüllung der ausgesprochenen Bitte (V. 21); 2. die Bitte um Bereitung der Herberge (V. 22); 3. Grüße an Philemon (V. 23. 24); 4. den Schlußwunsch (V. 25).

Ein solcher gewinnender Ausdruck des vollsten Vertrauens, wie wir ihn im V. 21 finden, mußte nicht nur die letzten

Hindernisse hinwegräumen, die etwa bei Philemon der Gewährung der Bitte noch im Wege standen, sondern ihm diese Gewährung auch leicht und zu einer Ehrensache machen — wieder ein Beweis von christlich-pastoraler Weisheit und somit ein beachtenswerter Wink für jeden Christen, namentlich aber für Pastoren bei Behandlung heikler Fälle. Als Paulus das Vorstehende schrieb, hatte er das Vertrauen und die Zuversicht (*πέποιθα* hier klassisch mit dem Dativ), daß Philemon bereit sei, einem direkten Befehle unweigerlich Gehorsam zu leisten, und in diesem Vertrauen schrieb er den Brief, den er ohne dasselbe nicht geschrieben hätte; er hat aber Philemon keinen solchen Befehl zugehen lassen, aus dem in V. 9 angegebenen Grunde, und doch ihm die Sache vorgelegt, weil er aus Erfahrung wußte, daß Philemon willig sein werde, sogar mehr zu thun als das, was Paulus in dem Vorhergehenden in Form einer Bitte sagt, was den Inhalt desselben ausmacht (*λέγω*, und zwar im Präsens). Was dieses über das Gebetene Hinausgehende sei, sagt Paulus selbstverständlich nicht, sondern überläßt es dem Philemon, sei es Zurücksendung des Onesimos zum Dienst bei Paulus (V. 13), oder sei es Freilassung desselben. Zu beachten aber ist, daß Paulus diese Freilassung in keiner Weise als schlechthin notwendig fordert (vgl. 1. Tim. 6, 1 f.).

Auch die Bitte um Bereitung der Herberge (V. 22) mußte den Philemon desto mehr geneigt machen, die den Hauptinhalt unseres Briefes bildende Bitte zu erfüllen. Paulus erwartet demnach seine baldige Entlassung aus der Gefangenschaft; denn der Ausdruck „zugleich aber auch“ (*ἅμα δὲ καί*) setzt sofortige Erfüllung der Bitte voraus, die Paulus nicht gefordert hätte, wenn er nicht der Herberge (*ξενίαν*; vgl. Apg. 28, 23) bald zu bedürfen geglaubt hätte. Seine Hoffnung baldiger Befreiung gründet aber der Apostel auf die Gebete seiner Glaubensbrüder und Kinder in Christo, zu denen die in V. 1 und 2 Genannten natürlich auch gehörten (*προσευχῶν* der allgemeine Ausdruck, der auch die Fürbitte einschließt; vgl. 1. Tim. 2, 1). Diese Gebete bezeichnet er als das Mittel (*διά* c. gen.), welches Gott bewegen möge, falls er nämlich nicht in seiner alles menschliche Denken weit übersteigenden Weisheit etwas anderes beschlossen habe, ihn seinen Mitchristen noch länger zur

Stärkung ihres Glaubens aus Gnaden zu lassen (χαρισθήσομαι). Nach unserer in den einleitenden Bemerkungen zu den Pastoralbriefen (Teil I, S. 7 ff.) dargelegten Überzeugung ist diese Hoffnung in Erfüllung gegangen.

Die V. 23 f. enthaltenen **Grüße** (vgl. zu ἀσπάζομαι Tit. 3, 15) sind im ganzen dieselben wie Kol. 4, 10—14. Doch ist die Lage bei der Abfassung beider Briefe und demnach auch die Zeit der Abfassung nicht ganz dieselbe: in unserem Briefe teilt Epaphras (vgl. Kol. 1, 7; 4, 12) die Gefangenschaft des Apostels, im Brief an die Kolosser Aristarchos; ob freiwillig, etwa um stets zur Dienstleistung gegenwärtig sein zu können (Weiß), oder in Untersuchungshaft (Meyer), läßt sich nicht bestimmen. Epaphras wird ein Mitgefangener „in Christo Jesu" genannt, d. h. einer, der es in Gemeinschaft mit dem in Jesu von Nazareth erschienenen Messias oder Christus, also als Christ ist, nicht etwa irgendwelcher Vergehen wegen (vgl. δέσμιος ἐν κυρίῳ Eph. 4, 1 und V. 1 und 13 unseres Briefes). Die anderen Grüßenden nennt Paulus seine „Mitarbeiter" (συνεργοί; vgl. V. 1). Zu Markus vgl. 2. Tim. 4, 11; zu Aristarchos Apg. 19, 29; 20, 4; 27, 2; Kol. 4, 10; zu Demas 2. Tim. 4, 10; zu Lukas 2. Tim. 4, 11.

Zum Schlußwunsch (V. 25) vgl. 2. Tim. 4, 22. „Die Gnade des Herrn Jesu Christi" ist hier natürlich im Grunde dasselbe wie der Herr Jesus Christus selbst; denn nur wo er mit seiner Gnade, die sich nicht von ihm trennen läßt, zugegen ist, ist seine Gegenwart uns Sündern tröstlich und beseligend. Und diese Gegenwart Christi und seiner Gnade hat ein jeder Christ ebensowohl nötig als ein Prediger, und umgekehrt; ohne dieselbe kann eben kein Mensch ein Kind Gottes sein und bleiben. Möge keinem von uns diese Gegenwart aus eigener Schuld fehlen!



